



Stenografischer Bericht

– öffentlich –

25. Sitzung der Enquetekommission „Migration und Integration in Hessen“

4. Mai 2012, 9:30 bis 13:40 Uhr

Anwesend

Stellv. Vorsitzender Abg. Gerhard Merz (SPD)

ordentliche Mitglieder:

stellvertretende Mitglieder:

CDU

Abg. Sabine Bächle-Scholz
Abg. Alexander Bauer
Abg. Ismail Tipi

Abg. Tobias Utter

SPD

Abg. Heike Habermann
Abg. Ernst-Ewald Roth

FDP

Abg. Hans-Christian Mick

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Abg. Mürvet Öztürk
Abg. Kordula Schulz-Asche

DIE LINKE

Abg. Barbara Cárdenas

Sachverständige der Fraktionen

Birgit Simon
Dr. Stefan Luft
Marc Phillip Nogueira
Prof. Dr. Friedrich Heckmann
Prof. Dr. Frank-Olaf Radtke

Fraktionsassistenten

FraktAssin Katrin Schäfer	(Fraktion der CDU)
FraktAss Sönke Greimann	(Fraktion der FDP)
Özgür Sevim	(Fraktion der FDP)
Hila Hossain	(Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)
FraktAssin Simin Falsafi	(Fraktion DIE LINKE)
Maximilian Jablonowski	(Fraktion DIE LINKE)

Sachverständige

Frank Eser (Sportjugend Hessen)
Dr. Manfred Wittmeier (Hessischer Jugendring)
PD Dr. Uwe Hunger (Universität Münster)
Ulrike Bargon (agah)
Dr. Jan Hilligardt (Hessischer Landkreistag)
Dietmar Kolmer (Hessischer Städte- und Gemeindebund)
Lars Redert (Hessisches Statistisches Landesamt)

Landesregierung

HMdJIE

ROR Lamm

Landtagskanzlei

RDirin Dr. Ute Lindemann

Protokollierung: Sonja Samulowitz
Herbert Tauer

Punkt 1:**Anhörung zu den Themen****„Außerschulische Jugendarbeit“ und „Internet“****Fragenkatalog zum Thema „Außerschulische Jugendarbeit“**

1. Welche Formen der außerschulischen Jugendarbeit gibt es in Hessen im Bereich Integration und Migration?
2. Welchen Beitrag kann außerschulische Jugendarbeit zur Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund leisten?
3. Welche Chancen und Vorteile bietet die außerschulische Jugendarbeit gegenüber der schulischen Bildungs- und Jugendarbeit?
4. Inwieweit können die Bildungschancen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch außerschulische Jugendarbeit erhöht werden?
5. Welchen Stellenwert nehmen Rollenverteilung und Geschlechterbilder in der außerschulischen Jugendarbeit ein?
6. Wie bewerten Sie die interkulturelle Öffnung der außerschulischen Jugendarbeit?
7. Inwieweit ist die Vernetzung von Jugendarbeit und Integrationsarbeit notwendig und gelungen?
8. Wie bewerten Sie die Förderung und Ausstattung der außerschulischen Jugendarbeit im Bereich Integration in Hessen?
9. Welche Erfahrungen haben Sie mit Menschen mit Migrationshintergrund in den Verbänden gemacht?

Fragenkatalog zum Thema „Internet“

1. Gibt es Unterschiede in der Nutzung des Internets durch Personen mit oder ohne Migrationshintergrund, und gibt es Veränderungen bei der Nutzung zwischen der ersten, zweiten und der dritten – eher netzaffinen – Generation?
2. Was für ein Angebot an migrationsbezogenen Websites gibt es, bzw. macht diese Unterscheidung überhaupt Sinn? Wie sind diese Angebote differenziert (Sprache, Anbieter usw.)? Wie sieht das Angebot von Migrantinnen und Migranten für Migrantinnen und Migranten aus?
3. Wie lässt sich das allgemeine gesellschaftliche Integrationspotential des Internet einschätzen? Welche Bedeutung hat das Internet als „virtuelle Diaspora“ in Einwanderungssituationen?
4. Wie weit verbreitet sind
 - a) religiös-fundamentalistische Internetangebote,
 - b) antimuslimische, rassistische Internetangebote?Wie stark und von wem werden sie genutzt, und welche Effekte ergeben sich daraus?
5. Welche Bedeutung haben Blogs und andere Angebote des Web 2.0? Gibt es migrationspezifische Angebote? Welche Rolle spielen sie, z. B. als transnationale Kommunikationsmedien in Migrationsprozessen? Wie sind sie mit Blick auf politische Teilhabe und Information einzuschätzen? Gibt es hier migrationspezifische Potentiale?
6. Inwieweit ist das Webangebot des Landes Hessen und der hessischen Kommunen an den Bedürfnissen von Internetnutzerinnen und Internetnutzern mit Migrationshintergrund ausgerichtet? Wie lässt sich das Potential partizipativer Kommunikation im Internet stärker nutzen, um Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund verstärkt anzusprechen?

Punkt 1:

Anhörung zu den Themen

„Außerschulische Jugendarbeit“ und „Internet“

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Meine Damen und Herren! Ich darf Sie alle – die Mitglieder, die für heute eingeladenen Sachverständigen, die ständigen Sachverständigen, die Gäste sowie die Praktikantinnen und Praktikanten – sehr herzlich zu der 25. Sitzung der Enquetekommission begrüßen. Herr Kollege Banzer, der Vorsitzende der Enquetekommission, ist heute verhindert. Deshalb müssen Sie mit mir vorliebnehmen. Das dürfte Sie aber nur relativ kurz schmerzen; denn wir behandeln heute zwar zwei Themen, haben aber nur drei Sachverständige.

Damit sich diese Voraussage auch bewahrheitet, will ich jetzt keine weiteren Vorreden halten. Sie haben die Tagesordnung vorliegen. Gibt es dazu Wünsche? – Das ist nicht der Fall. Dann verfahren wir nach der Tagesordnung.

Als Erstes behandeln wir das Thema „Außerschulische Jugendarbeit“. Dazu haben wir zwei Sachverständige eingeladen: Herrn Frank Eser von der Sportjugend Hessen und Herrn Dr. Wittmeier vom Hessischen Jugendring. Herr Eser wird beginnen. Voilà, Sie haben das Wort.

Herr **Eser:** Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich war noch nie in diesen wunderbaren Räumlichkeiten und bin daher mit den Gepflogenheiten nicht so vertraut. Ich hoffe trotzdem, dass ich Ihnen Informationen geben kann, die Sie bei dem Thema Integration weiterbringen. Ich bin Landeskoordinator des Programms „Integration durch Sport“ der Sportjugend Hessen. Unser Programm, das sich mit dem Thema Integration beschäftigt, wird seit 2002 unter diesem Titel durchgeführt. Das Programm ist schon etwas älter: Es ist 1989 gestartet, damals noch unter dem Titel „Sport für alle“, und stellte die Integration der Spätaussiedler in den Mittelpunkt.

Seit 2002 haben wir das Programm etwas erweitert. Das Thema Integration hat innerhalb der Sportorganisation an Umfang gewonnen. Wir haben es mittlerweile als Querschnittsthema erfasst. Das heißt, wir verbinden es mit dem Referat Internationale Jugendarbeit; der Antirassismuserarbeit; den Juniorteams, bei denen es speziell um interkulturelle Öffnung geht; den Bildungscamps für Jugendliche mit Migrationshintergrund bzw. aus sozial schwachen Verhältnissen – es besteht die Möglichkeit, kostenfrei daran teilzunehmen –; den Schulungen zur Gewaltprävention, der interkulturellen Konfliktvermittlung und sehr stark auch mit der Kooperation zwischen Kindergarten und Schule; denn wir sehen, dass wir dort einen guten Zugang zu der Zielgruppe haben. Aber, wie gesagt, das größte Projekt ist das Programm „Integration durch Sport“, das sich in Hessen mittlerweile mit 140 Kleinstprojekten aufgestellt hat.

Warum bemühen wir uns? Wir sehen, dass wir über den Sport einen altersgerechten Zugang zu den Jugendlichen bekommen. Alle haben ein Interesse daran, sich zu bewegen und sich bei altersgerechten Aktivitäten zu treffen. Sport gilt als „door opener“ für Jugendliche; er bahnt ihnen zum einen den Weg in die Vereine, zum anderen den Weg in die Gesellschaft. Sie haben dort die Möglichkeit, sich zunächst in ihrer Peergroup zu bewegen, dann aber auch mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Sie erlernen Soft Skills: Wie gehen wir miteinander um? Was bedeutet ein Regelwerk? Wie verhält

man sich in einer Gemeinschaft, bei der es darum geht, ein gemeinsames Ziel zu erreichen? Wie artikuliert man persönliche Ziele, die man eventuell hat? Sport zu betreiben bedeutet eben auch die Partizipation am gesellschaftlichen Handeln über den Verein.

Ganz wichtig für die Jugendlichen ist es auch – gerade wenn es in der Schule nicht so gut läuft –, dass sie durch das Sporttreiben eine Form der Anerkennung und der Wertschätzung erfahren. Wir können immer wieder feststellen, dass Jugendliche im wahrsten Sinne des Wortes aufblühen, wenn sie merken, dass Qualitäten, die sie mitbringen, gewürdigt werden. Es bedeutet für sie auch, dass sich ihnen die gesellschaftlichen Strukturen öffnen: Sie haben Kontakte und können Netzwerke aufbauen.

Warum halten wir den Sport für ein probates Mittel, um an die Jugendlichen heranzukommen und mit ihnen zu arbeiten? Das Lernsetting ist anders als in der Schule. Es hat den großen Vorteil der Freiwilligkeit: Die Jugendlichen können sich entsprechend ihren Wünschen und Interessen einbringen. Sie haben an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen teil. Die Vereine bieten immer auch an, persönliche Wünsche aufzugreifen. Das reicht bis zu der Bereitschaft, neue Sportangebote zu machen und sie in die Arbeit zu integrieren.

Es ist eine demokratische Teilhabe. Zum Beispiel werden Jugendordnungen verabschiedet und Jugendvorstände gewählt. Es ist eine Veränderung der Lebensumwelt; denn sie gehen mit Jugendlichen aus anderen Bereichen um. Darüber hinaus ist es eine Form der Selbstorganisation, sich zu überlegen: Wohin möchte ich überhaupt? Was möchte ich machen, und mit wem möchte ich es machen?

Wir haben in unseren verschiedenen Projekten festgestellt, dass sich die soziale Kompetenz der Jugendlichen verbessert, die sich auf den Sport einlassen und sich in Vereinen einbringen. Sie erfahren eine Steigerung des Selbstwertgefühls und des Selbstvertrauens. Auch das ist etwas, was für die weitere Entwicklung der Jugendlichen wichtig ist. Die Befriedigung des Bedürfnisses nach Anerkennung habe ich schon erwähnt. Die Jugendlichen stellen fest: Ja, ich werde wahrgenommen. Ja, ich werde akzeptiert. Ich gehöre dazu; ich bin Teil dieser Gesellschaft.

Der andere, ganz wichtige Part – er ist nicht so sehr durch die Jugendlichen selbst bedingt – ist die Öffnung der Vereine. Das heißt, es nutzt nichts, nur auf die Zielgruppe zuzugehen, sondern wichtig ist auch, sich zu überlegen, wo die Jugendlichen letzten Endes integriert werden. Erforderlich sind also die Öffnung der Gesellschaft und der Abbau der Vorurteile in den Vereinen. Hierzu ist es notwendig, die Angehörigen der Aufnahmegesellschaft interkulturell – wie es im Fachjargon so schön heißt – zu schulen. Wir wissen, dass in den Satzungen sämtlicher Vereine steht, sie seien offen für alle. Offen für alle zu sein heißt aber noch lange nicht, dass jeder das weiß. Das heißt, man muss das auch nach außen kommunizieren.

Ehrenamtliches Engagement im Verein hat oft den Vorteil, dass man Qualifikationen erwirbt, sei es, dass man zum Schiedsrichter ausgebildet wird, sei es, dass man einen Übungsleiterschein erwirbt. Das sind Qualifikationen, die in einem Bewerbungsportfolio durchaus von Vorteil sein können. Wir haben in den letzten fünf Jahren verschiedene Projekte in dieser Richtung auf den Weg gebracht, z. B. JOBfit in Langen oder „Freiwilligendienste machen kompetent“. Im Rahmen dieses Projekts haben wir die Jugendlichen während der Übungsleiterausbildungen besonders betreut, sodass sie diesen Schein wirklich erwerben konnten. Über „Freiwilligendienste machen kompetent“ ist es uns mithilfe des persönlichen Coachings in den Vereinen gelungen, die zehn Jugendlichen, die gar keinen Schulabschluss oder maximal einen Hauptschulabschluss hatten

und in verschiedenen Sportvereinen ein Freiwilliges Soziales Jahr absolviert haben, in eine Ausbildung zu vermitteln.

Die Geschlechterbilder spielen, denke ich, im Sport eine ähnliche Rolle wie in den übrigen gesellschaftlichen Bereichen. Bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt der Organisationsgrad bei ca. 50 %. Das ist in etwa der gleiche Anteil wie bei deutschen Jugendlichen. Weibliche Jugendliche sind zu 35 % organisiert; da liegt der Anteil der weiblichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund etwas höher: 42 %. Aber ein ganz großes Problem sind muslimische Mädchen. Hier haben wir einen Organisationsgrad von lediglich 4 %. Es bedarf eines entsprechenden Settings, um diese jungen Mädchen in den Vereinen unterzubringen und ihnen ein passendes Angebot zu machen.

Trotz allem halten wir den Sport für eine der besten Möglichkeiten, mit den Jugendlichen zusammenzuarbeiten und ihnen die Chance zu geben, sich in die Gesellschaft einzubringen. Allerdings ist es uns, auch wenn der Organisationsgrad relativ hoch ist, noch nicht gelungen – das muss man einfach eingestehen –, diese Personen in die entsprechenden Führungspositionen zu bringen. Das heißt, in den Jugendvorständen haben wir weniger Personen mit Migrationshintergrund; in den Erwachsenenvorständen ist die Situation entsprechend. Aber seit zwei Jahren steuern wir gewaltig dagegen. Gerade in diesem Jahr haben wir zusammen mit dem Sozialministerium eine Qualifikationsoffensive ins Leben gerufen, mit der wir versuchen, junge Menschen mit Migrationshintergrund auszubilden und dann in den Vorständen zu etablieren.

Im Sport ist uns die Vernetzung der Jugendarbeit mit der Integrationsarbeit ein ganz besonderes Anliegen. Ich habe vorhin davon gesprochen, dass es, was unser Programm betrifft, 140 Mikroprojekte in verschiedenen Kommunen und Städten gibt. Sie werden immer im Rahmen von Netzwerken durchgeführt. Das heißt, vonseiten der Sportvereine heißt es nicht: „Hurra, wir sind für jeden offen; Jugendlicher, komm und sei dabei“, sondern es geht auch immer darum, zu schauen, wo die Jugendlichen zu finden sind, die der jeweilige Verein ansprechen will. Meist dienen in der offenen Jugendarbeit Tätige oder Vertreter von Migrantenorganisationen als Ansprechpartner.

Um es nachhaltig zu entwickeln, versuchen wir als diejenigen, die das Programm durchführen, immer, den Mittler zu spielen, also erste Kontakte herzustellen und erste Gespräche anzubahnen. Wir betreuen das Projekt etwa fünf Jahre lang, auch mit finanzieller Unterstützung. Diese gibt es z. B. für offene Sportgruppen. Das bedeutet, dass Jugendliche keinen Vereinsbeitrag zu zahlen haben. Meist läuft ein solches Projekt in Verbindung mit der offenen Jugendarbeit der kommunalen Struktur. Von daher halten wir es für einen der ganz wichtigen Punkte, auch bei diesen Themen eine nachhaltige Entwicklung einzuleiten.

In einem schwierigeren Umfeld, z. B. im Frankfurter Gallusviertel, ist es wichtig, dass professionelle Ansprechpartner vor Ort sind – teilweise sogar tagsüber –; denn dort werden auch Hausaufgabenbetreuung und, wenn es darum geht, einen Ausbildungsplatz zu finden, außerschulische Hilfen angeboten. Dort können die Vereine für das Rahmenprogramm sorgen. Das heißt, sie können Sportangebote machen, um die Jugendlichen überhaupt erst dazu zu bringen, in das Stadtteilbüro zu kommen. Aber die soziale Betreuung erfolgt durch die Fachkräfte der offenen Jugendarbeit.

Um auf die Mittel zurückzukommen – einer der für unsere Arbeit wichtigen Punkte –: Das Programm „Integration durch Sport“ ist ein Bundesprogramm – es gibt es in allen 16 Bundesländern – und wird zu 100 % aus Mitteln des BMI gefördert. Die Mittel, die wir aus

dem erhalten, was die Hessische Landesregierung für die Integration von Kindern und Jugendlichen bereitstellt, sind eher bescheiden – um nicht zu sagen: nicht vorhanden.

(Abg. Mürvet Öztürk: Wie überall!)

Allerdings führt das Hessische Sozialministerium in diesem Jahr gemeinsam mit uns ein Projekt durch. Es wäre schön, es würde uns helfen, diese für uns wichtige Arbeit weiterzuführen, und es böte auch Planungssicherheit, wenn sich die Hessische Landesregierung auf dem Gebiet der Integration noch stärker einbringen würde. Wir halten es für einen der ganz wichtigen Punkte, dass diese Menschen Zugang zu unseren Vereinen finden und am Vereinsleben teilhaben. Dabei spielt es für uns keine Rolle, ob ein solcher Verein zunächst monoethnisch geprägt war und sich heute multiethnisch aufstellt oder ob er ein althergebrachter Turn- und Sportverein ist.

Für uns ist es wichtig, an diese Zielgruppe heranzukommen und die Menschen in unsere Vereine zu integrieren; denn dadurch bietet sich uns auch die Chance, Fachkräfte einzubinden. Gerade viele Spätaussiedler kommen mit hohen Qualifikationen, die in dieser Form bei den anderen Vereinsmitgliedern gar nicht zu finden sind. Aber auch als Helfer und Betreuer sind sie uns bei der Ausübung der jeweiligen Sportarten wichtig und wert. Aus diesem Grund halten wir diese Arbeit für absolut wichtig und sprechen uns dafür aus, das nachhaltig zu entwickeln.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Herzlichen Dank, Herr Eser, vor allen Dingen für die sehr präzise und knappe Darstellung. Das hat man auch nicht immer.

Es liegt eine Reihe von Wortmeldungen vor. Zunächst hat Herr Kollege Tipi das Wort.

Abg. **Ismail Tipi:** Herr Eser, vielen herzlichen Dank. Das war wirklich sehr informativ. Ich habe ein paar kurze Fragen.

Wie weit sind die Eltern in Ihre Arbeit einbezogen? Erfahren Sie da Unterstützung bzw. sind sie aktiv mit dabei?

Sie haben gesagt, dass die jungen Menschen, die in den Vereinen aktiv sind, noch nicht die Stufe erreicht haben, auf der sie in den Vorständen Verantwortung übernehmen. Woran liegt das? Was sollte man da vielleicht noch machen?

Können Sie mir sagen, wie hoch der prozentuale Anteil der Vereine ist, in denen es Integrationsbeauftragte gibt, und ob die Vereine bestrebt sind, einen solchen zu bekommen?

Letzte Frage: Sind Sie im Integrationsbeirat vertreten oder nicht? Das würde mich ebenfalls interessieren.

Herr **Eser:** Zu dem Thema Elternarbeit. Es ist so, dass wir da an unterschiedlichen Punkten ansetzen. Wir haben Vereine, die sehr frühzeitig mit Kindergärten kooperieren. Dort spielt die Elternarbeit eine ganz besondere Rolle. Wir veranstalten z. B. Aktionstage, bei denen wir die Stadtteileltern einladen, gemeinsam mit ihren Kindern einen Tag im Kindergarten zu erleben, egal ob sie Mitglied sind oder noch nicht. Dort werden die Eltern

über die Möglichkeiten, Sport zu treiben, und auch über den Einfluss auf die geistige und die körperliche Entwicklung ihrer Kinder informiert.

Wir versuchen in den Vereinen, die Eltern über Schriften und teilweise auch über Personen, die dort als Lotsen tätig sind, darüber zu informieren, was Vereinsleben bedeutet, z. B. dass gewünscht wird, dass sie sich einbringen. Vielen Eltern mit Migrationshintergrund ist nämlich gar nicht klar, was es bedeutet, in einem Verein aktiv zu sein. Manchmal hört man, dass diese Eltern nicht kommen und sich nicht an der Betreuung beteiligen. Wir fragen dann immer, ob die das denn wissen. Dann bekommen wir von den alteingesessenen Deutschen gesagt: Das weiß man doch. – Die wissen es aber noch nicht. Das heißt, es besteht die Notwendigkeit, dass von unserer Seite Informationen gegeben werden. Wir versuchen, das in den Vereinen umzusetzen. Es gelingt leider nicht immer, die Eltern persönlich zu erreichen. Manchmal sind die Kinder so selbstständig, dass sie allein kommen und gehen. Das heißt, es ist schwierig. Es gibt einige wenige Vereine, die die Kinder so intensiv betreuen, dass sie jemanden zu den Eltern schicken, um das Thema zu besprechen.

Ein Vorzeigeobjekt, bei dem es sehr gut läuft, ist für uns die SG Bornheim in Frankfurt, die einen Nachmittagstreff für Eltern eingerichtet hat. Die Eltern treffen sich dort, wenn sie es beruflich einrichten können, und sprechen z. B. über alltägliche Probleme der Erziehung und des schulischen Lebens. Dort ist die Elternarbeit sehr intensiv.

Zu den Integrationsbeauftragten. Meines Wissens gibt es keine Vereine, die Integrationsbeauftragte benannt haben. Erste Integrationsbeauftragte finden sich in den Sportkreisen. Es gibt aber in den Vereinen, in denen wir tätig sind, meist Personen, die sich dieses Themas annehmen. Diese Funktion hat aber keinen bestimmten Namen, sondern das ist für uns der jeweilige Ansprechpartner, der versucht, die Integrationsbemühungen innerhalb des Vereins zu kanalisieren.

Warum ist es noch nicht gelungen, Vorstandspositionen in entsprechendem Maße mit Menschen mit Migrationshintergrund zu besetzen? Die angesprochenen Migranten sagen manchmal: Ich bin froh, überhaupt in dem Verein angekommen zu sein; ich beteilige mich ein bisschen an der Betreuung und mache mit, aber ich möchte nicht sofort auf der Vorstandsebene Verantwortung übernehmen. – Es kommt eine gewisse Scheu zum Ausdruck, wenn die Leute sagen: Ich weiß noch gar nicht, ob ich zurechtkomme und ob das funktioniert: lasst mich doch erst einmal etwas leisten, und dann sehen wir ob es weitergeht.

Bei den Jugendlichen ist das Thema „Ausbildung zum Übungsleiter“ einfach noch nicht so angekommen. Wir haben jetzt eine Qualifizierungsoffensive gestartet, um das Thema nach vorne zu bringen. Dabei haben wir speziell zu diesem Bereich mit dem Referat „Schule und Sport“ Kontakt aufgenommen und versuchen nun, an den Schulen gemeinsam mit Vereinen Ausbildungen zum Sportassistenten anzubieten – z. B. in den Projektwochen –, um eine größere Gruppe von Jugendlichen zu erreichen, sie zu qualifizieren und dann in die Vereine einzubinden.

Ich hoffe, ich habe alle Ihre Fragen beantwortet.

(Abg. Ismail Tipi: Ich habe noch nach dem Integrationsbeirat gefragt!)

– Ich leite für den Landessportbund Hessen die Steuerungsgruppe zu dem Thema Integration. Ich bin innerhalb des Landessportbunds für dieses Thema verantwortlich.

Abg. **Ismail Tipi**: Das Land Hessen hat einen Integrationsbeirat, dessen Vorsitzender Integrationsminister Jörg-Uwe Hahn ist. Sind Sie in diesem Integrationsbeirat vertreten?

Herr **Eser**: Nein.

Sachv. **Dr. Stefan Luft**: Ich habe zwei Fragen bzw. Anmerkungen. Erstens. Wie weit ist das Phänomen ethnischer Vereine verbreitet? Wenn es solche Vereine gibt, welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht? Es wird in diesem Zusammenhang häufig von Konflikten berichtet.

Zweitens. Dass Jugendliche mit Migrationshintergrund, die gar keinen Schulabschluss oder nur einen Hauptschulabschluss hatten und das von Ihnen beschriebene Freiwillige Soziale Jahr absolviert haben, danach in eine Ausbildung vermittelt werden konnten, deutet darauf hin, die These stimmt, dass lokale Netzwerke für die Integration in den Ausbildungsmarkt von zentraler Bedeutung sind.

Herr **Eser**: Um zunächst das letztgenannte Thema aufzugreifen: Ja, da gebe ich Ihnen voll und ganz recht. Wir haben dieses Projekt drei Jahre lang durchgeführt. Es handelte sich um ein Pilotprojekt, gefördert vom Europäischen Sozialfonds. Insgesamt 16 Jugendliche haben daran teilgenommen. Von diesen haben wir nach zwei Durchläufen 14 in eine Ausbildung vermittelt.

Es ist definitiv so, dass die sozialen Netzwerke, die man aufbaut, wenn man in gesellschaftliche Strukturen eingebunden ist, hilfreich dabei sind. Natürlich war von unserer Seite eine besondere Form der Betreuung gegeben. Wir hatten einen Mitarbeiter, der die Jugendlichen, was die Bewerbungen anging – Bewerbungsschreiben, Bewerbungsgespräche –, gecoacht hat. Aber auch die Unterstützung der an diesem Projekt beteiligten Vereine, die eigens Leute dafür abgestellt hatten, die sich überlegten, wo man die Jugendlichen unterbringen könnte, hat dazu beigetragen, dass das sehr erfolgreich war. Wir bedauern übrigens, dass das Programm nicht fortgeführt wird. Der Europäische Sozialfonds hat die Mittel gekürzt, und deshalb ist das Programm leider eingestampft worden. Dabei wurde seitens der Bundesagentur für Arbeit ein Gespräch mit mir geführt. Es hieß dort, das sei toll und richtungsweisend. Aber so war es eben.

Zu dem Thema ethnische Vereine. Ethnische Vereine sind zu unterschiedlichen Zeiten gegründet worden. Wir alle wissen, dass auch Schalke 04 ursprünglich ein ethnischer Verein war.

Ich habe vorhin gesagt, dass es für uns letzten Endes keine Rolle spielt, wie ein Verein heißt. Wir erleben heute häufig, dass sich traditionelle mit ethnischen Vereinen zusammenschließen. So hat z. B. ein ethnischer Verein festgestellt, dass er gar nicht mehr am Spielbetrieb teilnehmen kann – häufig steht der Fußball im Mittelpunkt –, wenn er sich nur um die eigene Ethnie kümmert. Auch hier ist eine Öffnung notwendig, und auch hier findet sie statt.

Es gibt auch Konflikte; das ist gar nicht von der Hand zu weisen. Konflikte zwischen Angehörigen unterschiedlicher Ethnien kommen häufig in den unteren Spielklassen vor, in denen eine Öffnung in dieser Form noch nicht stattgefunden hat. Hier gibt es sicher noch ein großes Potenzial, und daran ist auch zu arbeiten. Ich weiß aber, dass sich der

Hessische Fußball-Verband – mit dem wir zusammenarbeiten – intensiv mit diesem Thema befasst. Von unserer Seite werden die Themen „interkulturelle Kompetenz“ und „interkulturelle Öffnung“ in den Hessischen Fußball-Verband getragen.

Abg. **Barbara Cárdenas**: Ich habe einige Fragen. Erstens. Ich habe Sie so verstanden, dass das Programm „Integration durch Sport“ vor allem Angebote macht, die an Vereine gebunden sind. Sie unterstützen diese Vereine und kooperieren mit ihnen. Sie haben aber auch gesagt, sie machen in Kooperation mit den Vereinen eine offene Jugendarbeit. Das heißt, den Jugendlichen werden offene Sportangebote gemacht. Ich würde gern wissen, wie groß der Anteil dieser offenen Angebote ist und wie viel Geld dort hineinfließt; denn ich finde es sehr wichtig, dass unabhängig von den Vereinen Angebote gemacht werden. Wir haben auch darüber gesprochen, dass viele migrantische Jugendliche nicht einfach in Vereine gehen. Wenn wir das fördern wollen, ist es gut, die offene Jugendarbeit zu unterstützen.

Zweitens. Dazu passt die nächste Frage gut: Sie haben gesagt – jedenfalls habe ich das so verstanden –, Sie machen auch Angebote für Muslimes. Wir wissen, dass dort in der Regel nicht mit gemischten Gruppen gearbeitet werden kann, sondern dass sich diese Angebote allein an Frauen richten müssen. Inwiefern gibt es da überhaupt eine Möglichkeit, mit Vereinen zusammenzuarbeiten? Soweit ich weiß, sind sie nicht in Vereinen organisiert. Oder arbeiten Sie z. B. auch mit Moscheevereinen zusammen? Wie sehen solche speziellen Settings aus? Welchen Anteil haben sie an Ihrem Gesamtangebot?

Drittens. Sehen Sie eine Möglichkeit, z. B. eine Kooperation mit Bursaspor aufzubauen? Das ist ein Verein aus Hessens türkischer Partnerregion Bursa. Wir hatten auf der letzten Fahrt dorthin sehr intensive Kontakte, und ich könnte mir durchaus vorstellen, dass man auf diese Weise dazu beitragen könnte, ein interkulturelles Angebot zu machen.

Viertens. Sie haben darüber gesprochen, dass es gelungen ist – das habe ich sehr positiv aufgenommen –, Jugendliche, die keinen Schulabschluss oder nur einen Hauptschulabschluss hatten, in eine Ausbildung zu vermitteln. Sind es spezifische Ausbildungen, die Sie favorisieren? Ich frage Sie das, weil Sie gesagt haben, danach könnten sie auch in Führungspositionen aufsteigen. Das ist doch ein hoher Prozentsatz; das finde ich sehr bemerkenswert.

Ich möchte noch kurz ergänzen, dass ich den Ansatz sehr gut finde. Ich kenne in Dietzenbach eine Familie, die sehr lange um eine Aufenthaltsgenehmigung gekämpft hat. Drei der sieben Kinder dieser Familie – auch ein Mädchen war dabei – haben eine Schiedsrichterausbildung gemacht. Ich denke, dass das für die Integration einen hohen Stellenwert haben kann.

Herr **Eser**: Wir versuchen, unsere Arbeit an der Grundprämisse auszurichten, möglichst viele Menschen in Vereine zu integrieren, d. h. dafür zu sorgen, dass sie sich letzten Endes dort wiederfinden. Unsere Projekte sind aber meist so gestaltet, dass sie einen offenen Einstieg haben. Ein Verein erklärt: „Wir wollen uns dieser Zielgruppe nähern; denn wir sehen, dass eine Notwendigkeit dafür besteht“, oder: „Hier sind Kinder und Jugendliche, die wir gern in unseren Verein aufnehmen möchten, aber wir haben keinen richtigen Zugang zu ihnen; die bewegen sich immer nur in ihrem Stadtteil oder um das Jugendhaus und ihre Moschee herum“, und dann suchen wir uns Partner vor Ort. Das kann die offene Jugendarbeit, eine Migrantenorganisation oder auch einfach jemand sein, der sich in irgendeiner Form im Umfeld der Jugendlichen bewegt.

Etwa 30 % unserer Projekte – es sind, wie gesagt, etwa 140 hessenweit – arbeiten konkret mit der offenen Jugendarbeit zusammen. Der Mitternachtssport ist eines der Angebote, die da gemacht werden – ich greife jetzt einmal ein Beispiel aus Fulda heraus –: Ein Verein organisiert gemeinsam mit der offenen Jugendarbeit den Mitternachtssport: Der Verein stellt die Halle und die Materialien zur Verfügung und hilft bei der Aufsicht und der Versorgung. Es sind aber immer auch in der offenen Jugendarbeit tätige Menschen dabei, die eingreifen können, wenn es doch einmal einen Konflikt geben sollte; denn der Vereinsmitarbeiter ist nicht unbedingt derjenige, der genau weiß, wie mit der einen oder anderen Gruppe umzugehen ist.

Von daher halten wir solche Angebote für wichtig. Bei den Angeboten, die wir machen, ist aber auch klar, dass wir, wenn wir nach einer gewissen Zeit feststellen, dass es funktioniert, versuchen, die Jugendlichen als Gruppe in den Verein zu integrieren. Ein Beispiel aus Gießen: Da haben sich einige junge Damen zu einer Tanzgruppe zusammengefunden. Ihren Ursprung hatte diese Gruppe in einem Jugendhaus. Sie haben ein Jahr lang trainiert, und irgendwann wurden sie seitens des Vereins gefragt: Habt ihr nicht Lust, das bei uns zu machen? Dann könnt ihr es auch als Sport betreiben; ihr habt z. B. die Möglichkeit, zu Wettkämpfen zu fahren. – Diese jungen Damen sind alle in den Verein eingetreten. Sie sind heute noch Mitglied im Verein und betreiben ihren Sport nun auf Wettkampfniveau.

So sehen die Zugangsmöglichkeiten, die wir haben, und die Kooperationen mit der offenen Jugendarbeit aus. Insgesamt werden für unsere Projekte etwa 140.000 € pro Jahr ausgeschüttet. Das sind alles Maßnahmen, die vor Ort finanziert werden.

Zu den Angeboten für Mädchen und Frauen. Das Problem der kompletten Abschottung ist uns bekannt. Es werden auch verschiedene Maßnahmen durchgeführt, die dem Rechnung tragen. In Frankfurt z. B. gibt es Schwimmkurse für Frauen. Bei den Kindern und den jungen Mädchen sind aber noch gar keine Schwierigkeiten festzustellen. Bis sie in die Pubertät kommen, sind sie in den normalen offenen Angeboten der Vereine untergebracht. Häufig ist es von den Sportarten abhängig, ob junge Damen teilnehmen dürfen oder nicht. Im Fußball gibt es jetzt erste Bestrebungen, das Tragen eines Kopftuchs zuzulassen. In den Kampfsportarten gibt es kaum Schwierigkeiten, junge Damen zu integrieren. Ein Verein in Eppertshausen hat vor sieben Jahren angefangen, mit 25 Jugendlichen zu arbeiten. Heute sind es 400, von denen 70% Mädchen sind. Relativ viele Mädchen haben einen muslimischen Hintergrund, nehmen aber ganz normal das gemischte Angebot wahr.

Es gibt sicherlich eine Gruppe, die ein besonderes Setting braucht. Da bietet sich die Möglichkeit an, dass Vereine ein solches Setting gestalten: Man braucht Räumlichkeiten, bei denen gewährleistet ist, dass keine männlichen Aufsichtspersonen anwesend sind. Aber man muss sehen, dass das räumlich nicht immer machbar ist. Wo es möglich ist, wird es auch umgesetzt. Vor allem muss die Zielgruppe die Notwendigkeit sehen. Es ist nicht so, dass ein Mädchen mit muslimischem Hintergrund nur in Frauengruppen unterwegs sein kann. In der extremen Form sehen wir diese Problematik nicht.

Zum interkulturellen Austausch – auch mit der Partnerregion Bursa –: Ich war letzte Woche in Brüssel, wo es einen Austausch zu dem Thema Integration auf europäischer Ebene gab. Es kam zu einem ersten Austausch mit den Delegationen aus der Aquitaine und aus der Emilia Romagna; die polnische Delegation aus der Region Wielkopolska war auch noch vor Ort. Vertreter der Region Bursa waren an dem Tag leider nicht anwesend. Ein interkultureller Austausch ist erwünscht und wird auch angestrebt. Wir sind

offen dafür. Mein Kollege Peter Brinks, der für das Referat „Jugendreisen und Internationale Jugendarbeit“ in der Sportjugend zuständig ist, bietet jedes Jahr europäische Jugendcamps mit sportlichem Charakter an, an denen immer auch Jugendliche aus den Partnerregionen teilnehmen.

Zu dem Thema Hauptschulabschluss. Es war schon bemerkenswert, dass es so gut gelaufen ist. Wir waren selbst überrascht. Es lag ein bisschen daran, dass wir wirklich fitte Vereine gefunden haben, die ein intensives Coaching betrieben haben, und dass wir einen sehr guten Draht zur Arbeitsagentur hatten. Sie alle sind normale Ausbildungsverhältnisse eingegangen. Das heißt, es waren keine Ausbildungen, bei denen die Jugendlichen speziell betreut werden. Ausbildungen zum Maler und Lackierer, zur Bürofachfrau und zur Verkäuferin waren darunter. Im Prinzip war alles dabei.

Abg. **Mürvet Öztürk:** Ich habe eine Nachfrage zur offenen Jugendarbeit. In Hessen gibt es beispielsweise den – wie ich ihn einmal nennen möchte – offenen Straßenfußball. In Kassel gibt es ein gutes Beispiel dafür; sie sind dort sehr erfolgreich.

(Zuruf)

– In Offenbach auch, höre ich gerade. – Sie leiden sehr stark darunter, dass sie, weil sie nicht im Rahmen von Vereinsstrukturen organisiert sind, kaum Unterstützung bekommen. Auf der anderen Seite erreichen sie aber die Zielgruppe sehr gut. Für mich ist die Frage, ob nicht in der Verbandsspitze ein gewisses Umdenken erforderlich ist, damit man auf solchen kleinen erfolgreichen Projekten aufbauen und dann auch größere Erfolge erzielen kann. Mein Beispiel ist der Dynamo Windrad in Kassel.

Das betrifft auch die Vereinsarbeit. Ich weiß nicht, inwieweit Sie die Menschen mit Migrationshintergrund nach ihren Erfahrungen fragen: ob Sie sich z. B. von jemandem haben berichten lassen, warum er ausgestiegen ist. Sie haben gesagt, dass in der offenen Jugendarbeit am Anfang keine Beiträge erhoben werden. Aber das zieht einen ganzen Rattenschwanz nach sich: die Bekleidung, die Freizeitaktivitäten und die Frage, ob die Eltern die Kinder irgendwohin fahren. Das sind soziale Aspekte, die eine große Rolle spielen. Für mich wäre es wichtig, dass die Vereinsvorsitzenden so viel interkulturelle Schulung erfahren, dass sie in der Lage sind, die sozialen Faktoren mit zu berücksichtigen und die Menschen vielleicht auch anders anzusprechen.

Bei der anderen Frage – Stichwort: Schwimmen – geht es um muslimische Frauen. Darin gebe ich Ihnen recht: Auch ich glaube, dass das für einen Großteil der muslimischen Frauen kein Thema ist. Ich mache aber zunehmend die Erfahrung, dass praktizierende Muslima gern im Burkini schwimmen gehen wollen. Das erlauben aber die Hallenbetreiber oder auch die Bademeister nicht. Ist das ein Thema bei Ihnen? Welche Haltung nehmen Sie dazu ein? Würde man akzeptieren, dass praktizierende muslimische Frauen beim Vereinssport Burkinis anziehen? Gibt es dazu Anfragen? Wie sollen wir damit umgehen? Ich glaube, diese andere, etwas ungewohnte Bekleidung könnte ein Weg sein, den Schwimmsport in gemischten Gruppen zu betreiben.

Herr **Eser:** Zum Thema Straßenfußball. Der Verein Dynamo Windrad ist mir ein Begriff. Er ist seit drei Jahren einer unserer Stützpunktvereine. Wir versuchen, ihn entsprechend weiterzuentwickeln. Ein Ableger von Dynamo Windrad ist Freestyle in Kassel, wo ein ähnliches Projekt durchgeführt wird. Auch er ist einer unserer Stützpunktvereine. „Straßenfußball für Toleranz“ ist ein wichtiges Thema für uns. Wir sind Partner des Hessischen Fußball-

Verbands. Ursprünglich hieß das Projekt „ballance hessen“. Auch da waren wir Partner und haben die Ausbildungen mit betreut. Es geht auch weiter.

Das Thema Straßenfußball ist beim Hessischen Fußball-Verband angekommen. Inwiefern das bis in die Verbandsspitzen vorgedrungen ist, kann ich nicht sagen. Das entzieht sich meiner Kenntnis, weil ich dort nicht so häufig verkehre. Ich kann sagen, dass der Straßenfußball für den Hessischen Fußball-Verband einen besonderen Stellenwert hat. Ich weise wieder darauf hin, dass wir auch hier letzten Endes versuchen, unsere Vereinsstrukturen zu stärken. Wir ermuntern unsere Vereine, das Medium Straßenfußball zu nutzen, und sagen ihnen: Macht ein offenes Straßenfußballangebot, und sprecht dann die Spielerinnen und Spieler darauf an, ob sie nicht auch Lust haben, innerhalb des Regelbetriebs zu trainieren.

(Abg. Mürvet Öztürk: Das Thema ist das niedrighschwellige Angebot!)

Das findet schon relativ häufig statt. Es gab im letzten Jahr 40 „Straßenfußball für Toleranz“-Turniere, damals noch unter dem Titel „ballance hessen“. Von daher kann man sagen, das ist in der Entwicklung. Wir sind guter Dinge. Im März lagen schon 35 Anmeldungen für Turniere vor, die unter diesem Titel stattfinden werden. Da sind wir also auf einem guten Weg. Straßenfußball findet zum Teil als Mitternachtssport statt; er wird dann zwar nach den üblichen Regeln, aber in der Halle gespielt.

Was die Kompetenz betrifft, sich im Verein zu bewegen: Ja, es ist wichtig, das zu wissen. Manchmal sind das Zahlen des Mitgliedsbeitrags oder auch das Unterschreiben des Aufnahmeantrags die ersten großen Hemmschwellen. Für viele ist das manchmal ein Problem. Sie fragen sich: Was unterschreibe ich da überhaupt? Komme ich da jemals wieder heraus? – Deswegen gibt es eben das offene Angebot. Man sagt: Lasst die erst einmal ihren Sport betreiben, sprecht mit ihnen, und erklärt ihnen, wie das läuft: wie man beitrifft, wie man dazugehört und wie man wieder austreten kann. – Mit all diesen Themen umzugehen ist eine Fertigkeit, die wir den Vereinsvertretern – oder auch Vorsitzenden –, die uns als Ansprechpartner zur Verfügung stehen, als Voraussetzung abverlangen, um von uns überhaupt eine Unterstützung zu bekommen.

Wir haben gemeinsam mit dem DOSB den Unterrichtsbaustein „Sport interkulturell“ entwickelt, der das Thema kulturelle Unterschiede und die damit verbundenen Probleme behandelt. Diese Schulung, zu der wir unsere Stützpunktvereine einladen, bieten wir dreimal im Jahr an. Wir haben es mittlerweile auch geschafft, diesen Baustein in die Ausbildung zum Übungsleiter zu integrieren, die von den Fachverbänden angeboten wird. Wir sind jetzt bei acht verschiedenen Fachverbänden an der Ausbildung beteiligt. Dort landen schließlich die meisten – zumindest die jungen – Übungsleiter, die ihrem Fachsport nachgehen wollen. Das halten wir für einen ganz wichtigen Punkt. In die Managementausbildung für Vereinsvertreter haben wir letztes Jahr erstmalig eine Schulungseinheit zu dem Thema interkulturelle Kompetenz mit eingebunden. Ich hoffe, dass das so weitergeht.

Zu dem Thema Schwimmen. Der Burkini war bei uns noch kein großes Thema. Wir führen, wie gesagt, in Frankfurt einige Frauenschwimmkurse gemeinsam mit dem Schwimmverein Mörfelden-Walldorf durch. Ich weiß, dass es da Probleme gibt. Oftmals wehren sich die Hallenbetreiber. Allerdings ist mir nicht klar, woran es liegt, dass die Frauen nicht mit dem Burkini schwimmen gehen können.

(Abg. Barbara Cárdenas: Hygiene!)

Das ist sicherlich ein Thema, über das noch zu diskutieren ist. Wir sprechen momentan intensiv mit den Vertretern des Schwimmverbands. Aber da ist das Thema noch nicht ganz angekommen.

Abg. **Hans-Christian Mick:** Vieles hat sich durch die Frage von Herrn Dr. Luft schon erledigt. Ich bitte noch um eine kleine Ergänzung zu dem Thema multiethnische Vereine. Sie haben beschrieben, dass es da durchaus Konflikte gibt. Können Sie etwas genauer ausführen, wie Sie mit diesen Konflikten umgehen? Bringen Sie sich als Vertreter der Sportjugend aktiv ein, oder moderieren Sie das? Welche Konfliktlösungsmechanismen haben Sie?

Herr **Eser:** Wir haben bei der Sportjugend ein spezielles Konfliktlösungsteam. Angelika Ribler hat ein Team von jetzt 25 Mediatoren hessenweit aufgebaut, die speziell dann eingesetzt werden, wenn ein Verein feststellt, dass es Konflikte gibt. Das heißt, die Mediatoren werden in die Arbeit vor Ort eingebunden und versuchen, zu moderieren, um den Konflikt aus dem Weg zu räumen.

Abg. **Ernst-Ewald Roth:** Es sind verschiedene Bereiche angesprochen, zum Teil auch gleichzeitig. Mir ist es wichtig, eine Feststellung zu treffen: Ich glaube, es gibt keinen Bereich – ich halte mich mit Wertungen sonst eher zurück; die, die mich kennen, wissen das –, in dem die Integration so gelungen ist wie in dem, über den wir heute hier diskutieren. Von daher ergibt sich für mich eine Frage, die eher mit der Organisationsentwicklung zusammenhängt: Wie gelingt es uns, die Stärken, die wir hier feststellen, zu bewerben? Integration durch Sport – ich glaube, das ist gegessen. Integration in einen Verein – das ist, wie hier ebenfalls deutlich geworden ist, ein ganz anderes Thema.

Meine nächste Frage hat nicht nur etwas mit Integration zu tun: Die Sportvereine tun sich nicht nur schwer damit, jugendliche Migranten zu integrieren, sondern sie tun sich generell schwer damit, Jugendliche einzubinden. Für Sportvereine ist auch die Arbeit mit den Eltern deutscher Jugendlicher verdammt schwer. Es muss eine Menge Übersetzungsarbeit geleistet werden, bis die Eltern sich dort einbringen. Die Beitragszahlungen und alles andere, was Sie genannt haben, stellen nicht nur für Eltern mit Migrationshintergrund ein Problem dar.

Ich glaube, zu diesem Themenkomplex wäre ganz viel zu sagen. Ganz viele sportliche Aktivitäten finden mittlerweile außerhalb der Vereine statt. Das ist ein offenes Geheimnis. Die Kernfrage, die sich aus Ihren Ausführungen ergibt, lautet: Wie schaffen wir es, die Stärken dessen, was Sie beschrieben haben, stärker in den Vordergrund zu stellen?

Herr **Eser:** Ich denke, der Landessportbund ist auf einem guten Weg, wenn es darum geht, sich der Erfahrungen zu bedienen, die wir gemacht haben. Das liegt zum Teil daran, dass es den Landesausschuss Sportentwicklung, demografischer Wandel und Integration sowie eine Steuerungsgruppe zu dem Thema Integration gibt und dass die Leitung der Steuerungsgruppe bei uns gelandet ist. Wir sind schließlich diejenigen, die die meisten Erfahrungen mitbringen.

Das ist ein Entwicklungsprozess, der innerhalb des Landessportbunds vorgebracht werden muss. Die verschiedenen Abteilungen des Landessportbunds, z. B. auch die Vereinsberatung, müssen sich mit dem Thema Integration noch einmal intensiv ausei-

nersetzen. Das ist eine Geschichte, an der wir dran sind. Es gibt eine Inhouse-Schulung zu diesem Thema, damit die Mitarbeiter darüber informiert sind.

Wir sehen aber eine unserer Hauptaufgaben darin, die Vereine zu begleiten und zu entwickeln. Das ist eine Form der Sport- und Organisationsentwicklung. Das heißt, den Vertretern eines Vereins wird nicht gesagt: „Ihr bekommt 2.000 €; dafür macht ihr jetzt Integrationsarbeit“, sondern wir sind vor Ort dabei und begleiten sie während der gesamten Entwicklungsphase. Wir schauen uns auch an, wo es Schwierigkeiten gibt: Woran liegt es z. B., dass sich eine Gruppierung nicht an den Verein binden will? Das sind die wichtigen Punkte.

Ich habe allerdings nur drei Mitarbeiter, die jeweils für eine hessische Region – Nord-, Mittel- und Südhessen – zuständig sind. Man kann sich vorstellen, dass es bei 140 Vereinen schwierig ist, eine wöchentliche Betreuung vor Ort zu organisieren. Aus diesem Grund ist für uns eine Vernetzung mit den öffentlichen Strukturen wichtig. Es ist wichtig, dass ein Verein bei Bedarf dort auf Menschen zurückgreifen kann. Aber es wäre durchaus hilfreich, wenn es noch mehr Menschen gäbe, die in diesem Bereich Projekte vor Ort anstoßen und mit begleiten könnten. Aber momentan ist das, bedingt durch die finanziellen Voraussetzungen, im Rahmen unseres Programms nicht möglich.

Sachv. **Birgit Simon:** Ich habe zwei Fragen. Erstens. Sie haben vorhin gesagt, wie viele jugendliche Migranten Mitglieder von Sportvereinen sind. Gibt es auch eine Aufgliederung nach den Altersklassen und nach den Sportarten, die die Jugendlichen betreiben? Aufgrund der Erfahrungen, die ich gemacht habe, glaube ich nämlich – ich bitte Sie, das entweder zu bestreiten oder zu bestätigen –, dass es einen großen Unterschied zwischen der Altersgruppe der 6- bis 12-Jährigen und der Altersgruppe der 13- bis 18-Jährigen gibt, was die Bindung an die Vereine betrifft. Hängt es auch damit zusammen, dass sie nicht so viele Jugendliche haben, die Übungsleiter werden oder Positionen im Sportmanagement besetzen können?

Zweitens. Mein Sohn hat vor Kurzem sein Sportstudium erfolgreich beendet. Er hat sich während seines Studiums unter anderem mit den Vereinen beschäftigt. Er hat, wenn über dieses Thema diskutiert wurde, immer erklärt, die Sportvereine hätten seiner Meinung nach keine gute Überlebenschance, weil sie für Jugendliche und junge Leute zu unattraktiv und zu unmodern seien. Er hat uns das immer am Beispiel der Turn- und Sportfeste vor Augen geführt. Das Turnfest sei ein „altes Männerfest“ traditioneller Sportvereine. Ihm selbst und anderen gelinge es sicherlich nicht, junge Menschen dazu zu bewegen, dorthin zu gehen; sie würden sich dort auch nicht wohlfühlen. Es sei kein Wunder, dass sie, auch wenn sie sonst dem Sport zugetan seien, lieber auf andere Veranstaltungen auswichen. Mich würde interessieren, was Sie von dieser These bzw. Prognose halten.

Herr **Eser:** Was die Phase der Bindung an den jeweiligen Verein betrifft, unterscheiden sich die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in den Vereinen angekommen sind, in keiner Weise von denen ohne Migrationshintergrund. Es geht wirklich zunächst einmal um den Zugang. Wenn ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund den Zugang gefunden hat, bleibt er genauso kurz oder lang in einem Verein wie ein deutscher Jugendlicher. Wir haben das Problem, dass ein Großteil der Jugendlichen dem Verein den Rücken kehrt, sobald bei ihnen die Pubertät einsetzt. Dann stehen einfach andere Interessen im Vordergrund. Das ist nachvollziehbar, und das ist auch okay. Noch einmal:

Bei muslimischen Mädchen stellt sich das Problem, dass wir keinen so guten Zugang zu ihnen haben.

Im Hinblick auf die Attraktivität der Vereine möchte ich Ihrem Sohn durchaus beipflichten. Das ist richtig. Wenn sich ein Verein heute ganz traditionell aufstellt und an den Werten festhält, die seit 1895 im Vordergrund stehen, wird er irgendwann den Zugang zu den Jugendlichen verlieren. Aber es gibt durchaus Vereine, die das Problem erkannt haben, und gegensteuern, indem sie attraktive Angebote machen. Das sind zum Teil traditionelle Vereine, die sich heute ganz anders präsentieren. Es sind aber auch neue Vereine darunter, die erklären: Wir gestalten das anders, und deswegen haben wir Zulauf. – Ich denke, der Markt regelt sowohl die Nachfrage als auch den Anspruch an die Vereine.

Zu den Sportfesten. Ich selbst komme aus der Turnbewegung und finde das deutsche Turnfest großartig. Wenn Sie einmal dort sind, müssen Sie sich anschauen, wie viele Jugendliche mitmachen, wie sich das Programm verändert – ich bin seit einigen Jahren dabei – und dass man selbst in dem traditionellen Deutschen Turnverband mittlerweile festgestellt hat, dass neue Bewegungsformen wie Slackline dem Turnen durchaus gut tun. Den Parkour hat man leider ein bisschen verpennt. Man versucht jetzt, das zu integrieren, was freie Kollegen schon aufgenommen haben.

Abg. **Ernst-Ewald Roth:** Genau den Zusammenhang habe ich mit meiner Frage eben zu beleuchten versucht. Ich glaube, es gibt ein weiteres Argument, das die These bestätigt und mit dem die Zukunftsfähigkeit der Vereine ein Stück weit hinterfragt wird. Wenn wir uns die Sportübertragungen anschauen, stellen wir fest – das ist keine neue Entwicklung, sondern seit Langem so –, dass deutlich mehr Menschen in der Turnbewegung als im Fußball aktiv sind. Das trifft auch auf die jungen Menschen zu. In Hessen wie auch bundesweit ist der Turnverband der weitaus stärkere Verband. Wir müssen immer im Hinterkopf haben, dass wir nicht nur über Fußball reden.

Sachv. **Birgit Simon:** Da möchte ich nachhaken. Ich habe Sie auch gebeten, uns darzustellen, welche Sportarten die Migrantenjugendlichen, sowohl die männlichen als auch die weiblichen, ausüben.

Herr **Eser:** Ein sehr großer Teil der männlichen Jugendlichen ist – das ist klar – im Fußball aktiv. Allerdings ist auch der Anteil derer sehr groß, die asiatische Kampfsportarten betreiben. Der Anteil der weiblichen Migrantenjugendlichen ist da größer als der der männlichen. Boxen und Ringen sind die Sportarten, in denen sich viele Jugendliche aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion wiederfinden. Das sind die Hauptsportarten. Es gibt aber immer wieder Ausreißer. Wir haben eine Vorzeigegruppe in Gießen, die Cheerleading betreibt. Die Übungsleiterin ist eine junge Spätaussiedlerin, die über das Turnen zu diesem Sport gekommen ist, Spaß daran gefunden hat und heute mit einer Truppe unterwegs ist, die in Deutschland ihresgleichen sucht. Sie sind beim MTV untergekommen.

Abg. **Alexander Bauer:** Ich möchte fragen – auch wenn ich weiß, dass es schwer sein wird, darauf zu antworten –, inwieweit Sie zwischen den unterschiedlichen Gruppen differenzieren können. Wir sprechen immer über „die“ Migranten, obwohl wir wissen – auch nach dem, was wir hier erfahren haben –, dass es da sehr unterschiedliche Befind-

lichkeiten gibt. Leute, die z. B. aus Asien, aus Afrika oder aus Lateinamerika kommen, unterscheiden sich voneinander. Wir hatten auch schon einmal das Thema, dass Russlanddeutsche eigene Probleme mitbringen. Inwiefern können Sie hier differenzieren? Sie haben das an einigen Stellen schon gemacht, gerade was den Anteil der Mädchen betrifft.

Sie haben in Ihrer Stellungnahme auch deutlich gemacht, dass der Organisationsgrad bei den muslimischen Mädchen extrem niedrig ist. Die Ursachen haben Sie genannt: Sie müssten an die Eltern herantreten, und es seien spezielle Settings notwendig, um einen Zugang zu diesen Mädchen zu finden. Vielleicht können Sie ein paar Beispiele dafür nennen, wie das in der Praxis abläuft und wo Sie sich, auch konzeptionell, mehr Unterstützung wünschen. Da sehe ich nämlich den allergrößten Handlungsbedarf.

Herr **Eser**: Was die Migrantengruppen betrifft, kann man sagen, dass die Angehörigen der dritten oder der vierten Generation keine solche Integrationsproblematik aufweisen wie die Familien, die gerade nach Deutschland gekommen sind. Wir unterscheiden gar nicht mehr so sehr nach einzelnen Nationalitäten oder Ethnien, sondern wir schauen uns die Wohnumfelder an. Wir haben also einen am Stadtteil bzw. an der Kommune orientierten Ansatz. Wir haben auch – das ist zum Glück in unserem Programm vorgesehen – Deutsche aus sozial schwachen Umfeldern dabei, die die Vereine genauso wenig erreichen.

Das heißt, wir schauen uns immer an – als Beispiel nenne ich das Spessartviertel in Dietzenbach –, was wir vor Ort haben: Um welche Gruppierung handelt es sich? Das ist letzten Endes wichtig, um eingreifen zu können. Das hat auch den Effekt – im Gegensatz zu früher, als es noch eine reine Spätaussiedlerförderung war –, dass die Angehörigen anderer Ethnien nicht mit dem Finger auf uns zeigen und sagen können: Da wird alles gemacht, und wir bekommen nichts. – Wir schauen uns immer in dem betreffenden Stadtteil um, um herauszufinden, wer vor Ort ist und um wen es letztendlich geht. Wir bewegen uns also in einem sozialen Raum, und dort werden die Jugendlichen auch angesprochen.

Was das Setting betrifft, ist es wichtig – gerade bei muslimischen Mädchen –, dass die Vereine überhaupt die Möglichkeit haben, einen abgeschlossenen Raum für Sportangebote zur Verfügung zu stellen. Häufig ist das nicht der Fall. Die Kommunen haben meistens große Dreifeldhallen, in denen die Felder lediglich mit einem Vorhang – teilweise sogar nur mit einem Netz – voneinander getrennt werden. Die jungen Mädchen haben dort überhaupt keine Möglichkeit, ruhig Sport zu treiben.

Zusammen mit Migrantorganisationen oder auch mit Moscheevereinen versuchen wir, dort entsprechende Räumlichkeiten zu finden. Ich muss allerdings sagen, dass das eher selten vorkommt. Wir haben das jetzt zweimal gemacht. Für uns hatte das keinen besonders positiven Effekt; denn die Mädchen blieben komplett unter sich. Das heißt, eine Integration hat lediglich in dem Sinn stattgefunden, dass man sagen konnte, sie machen Sport. Aber sie haben den Weg in die Gesellschaft letzten Endes nicht gefunden. Aus dem Grund haben wir uns davon verabschiedet.

Sachv. Prof. **Dr. Frank-Olaf Radtke**: Anknüpfend an das, was zuletzt gefragt wurde, habe ich eine Nachfrage: Kann man sagen, dass die interkulturelle Öffnung eine Reaktion auf das Nachwuchsproblem ist? Das heißt, die Vereine waren nicht plötzlich motiviert, als Integrationsagenten zu wirken – allenfalls vielleicht durch Geld, das von der EU

kommt –, sondern das eigentliche Problem ist der Mitgliederschwund. Sie haben in Ihrer letzten Antwort angedeutet – das will ich bekräftigen –, das eigentliche Problem der Vereine ist die Modernisierung in einer sich verändernden Gesellschaft. Das heißt, nicht mehr die Gesellschaft im Jahr 1895, sondern die Gesellschaft im Jahr 2020 ist der Maßstab. Die Adressaten, die da angesprochen werden, dürfen nicht nach ethnischen Gesichtspunkten ausgewählt werden. Die Frage ist wirklich: Warum erfolgt die interkulturelle Öffnung an einer Stelle, an der man auch ein ganz anderes Programm erwarten könnte, um Sport als ein Medium der Integration moderner Gesellschaften zu etablieren?

In dem Zusammenhang habe ich eine weitere Frage. Sie haben vorhin sehr programmatisch argumentiert, als Sie gesagt haben, Sport sei ein „door opener“. Interkulturelle Konfliktvermittlung, Partizipation, Anerkennung – das sind die schönen Worte, die wir verwenden, wenn wir über solche Programme reden. Wie sieht es mit der Empirie aus? Sie haben angedeutet, es müssten viele Konfliktmediatoren unterwegs sein. Herr Dr. Luft hat vorhin schon einmal danach gefragt.

Mich würde interessieren, wie die Realität des Programms aussieht: Wissen wir etwas darüber? Gibt es empirische Daten und Untersuchungen darüber, was dort tatsächlich passiert? Von der anderen Seite wissen wir sehr viel über Diskriminierungserfahrungen. Was haben Sie für Erfahrungen gemacht? Gibt es darüber Erkenntnisse, die über allgemeine Unterstützungserklärungen hinausreichen?

Herr **Eser**: Ich denke, dass Vereine nicht die innovativsten und veränderungswilligsten Institutionen sind – das gilt auch für andere Vereine, z. B. Gesangsvereine –, hängt damit zusammen, dass man ein Interesse daran hat, dass der Verein, in dem man sich wohlfühlt, nach Möglichkeit so bleibt, wie er ist. Nichtsdestotrotz haben die Vereine erkannt, dass es gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen gibt, und denen tragen sie Rechnung. Das kann man nicht von jedem Vereinsvorsitzenden vor Ort erwarten. Das sind manchmal ganz einfache Menschen, die sagen: Wir treffen uns hier, um unseren Sport zu betreiben, und damit ist es gut.

Aber an vielen Stellen fallen die Anforderungen, die die gesellschaftliche Entwicklung stellt, auf sehr fruchtbaren Boden. Es ist auch legitim, wenn ein Verein erklärt: Warum sollen wir uns einer neuen Zielgruppe nicht zuwenden, wenn das für uns neue Mitglieder und neue Unterstützer bedeutet? – Für mich ist das nichts Anrüchiges. Dass man damit vielleicht schon früher hätte beginnen können, ist richtig. Aber ich denke, es ist noch lange nicht zu spät, um mit diesem erfolgreichen Weg weiterzumachen.

Was die Empirie betrifft: Es gibt Daten darüber. Unser Programm ist vor drei Jahren evaluiert worden. Es wurde nachgewiesen, dass die Maßnahmen zur Integration in den gesellschaftlichen Kontext, die in den Vereinen laufen, hilfreich sind. Es gibt auch Ausschreitungen. Wir erleben das im Fußball an jedem Wochenende. Das muss aber nicht zwingend etwas mit interkulturellen Konflikten zu tun haben, sondern es handelt sich auch um gesellschaftliche Phänomene, die in bestimmten Schichten beobachtet werden können. Sie können auch nicht nur über den Sport angegangen werden, sondern es muss in der Gesellschaft insgesamt über bestimmte Themen nachgedacht werden.

Abg. **Barbara Cárdenas**: In den letzten beiden Antworten sind Sie noch mehr auf die soziale Dimension eingegangen. Darauf beziehen sich auch meine Fragen: Inwieweit ist

das Wahrnehmen der Angebote von der sozialen Herkunft abhängig? Inwieweit findet sich das auch bei den Migranten wieder?

Sie haben das Beispiel Dietzenbach genannt. Dort wird auch Mitternachtssport angeboten. Ich weiß nicht, inwieweit das von Ihnen unterstützt wird. Werden Kommunen und Stadtteile, in denen eher sozial Schwächere leben, durch Ihre Programme besonders gefördert? Dort ist oft eine Kumulation dieser Probleme zu beobachten. Falls dem nicht so ist, halten Sie es für notwendig, dass das gemacht wird? Hängt das vielleicht auch ein bisschen mit dem Antragswesen zusammen?

(Abg. Mürvet Öztürk: Wer einen Antrag stellt, wird gefördert!)

Herr **Eser**: Um mit der letzten Frage anzufangen: Wir haben, was das Antragswesen betrifft, keine Norm in dem Sinne. Zum Beispiel können die Vertreter der Kommune A nicht erklären: Wir haben soundso viele Migranten, und deswegen bekommen wir den Betrag X. – Wir machen es vielmehr immer davon abhängig, welche Projekte vor Ort laufen.

Der Zugang zu unserem Programm ist sehr unterschiedlich. Es sind nicht nur die Vereine, die auf uns zukommen, weil sie gern etwas machen möchten, sondern manchmal sind es auch Vertreter von Kommunen oder in der offenen Jugendarbeit Tätige, die sagen: Wir haben von euch gehört. Wir haben hier auch eine Gruppe; was können wir denn machen? – Dann sprechen wir die Vereine an und sagen: Das würde euch die Möglichkeit geben, euch einer Zielgruppe zuzuwenden. – In dem Fall führt der Weg also nicht über den Sport, sondern über die offene Jugendarbeit bzw. über die Kommune.

Daher ist es nicht so, dass wir uns nach dem Sozialatlas richten und sagen: „Da ist ein sozialer Brennpunkt, dahin gehen wir jetzt“, sondern es kommt letzten Endes immer darauf an, wer mit uns gemeinsam agiert und wer auf unsere Ausschreibungen und auf unseren Wunsch, zu kooperieren, reagiert. In Dietzenbach ist das relativ gut gelungen. Dort haben wir an die Ausbildung zum Integrationslotsen eine Ausbildung zum Sportlotsen angehängt. Auch das Projekt JOBfit haben wir dort installiert. Das sind die Geschichten, mit denen wir in Dietzenbach unterwegs sind.

Um noch einmal darauf zurückzukommen: Der Sport war ursprünglich sicherlich mittelschichtorientiert. Aber es findet hier eine Veränderung statt. Wir können gerade in größeren Teilen der Rhein-Main-Region beobachten – das ist ein bisschen von der Sportart abhängig; ich nehme jetzt den Fußball als Beispiel –, dass es diesen Zusammenhang überhaupt nicht mehr gibt, sondern dass wir es mit einem bunt gemischten, wilden Völkchen zu tun haben, so, wie es sich auch in der kommunalen Struktur abbildet.

Abg. **Ismail Tipi**: Sie haben erklärt, dass der Sport integriert, Vorurteile abbaut und verbindet. Was beobachten Sie selbst und Ihre Kollegen eigentlich? Was passiert? Die Jugendlichen spielen miteinander Fußball, und was ist nach dem Abpfiff? Geht dann jeder wieder seiner Wege, oder existiert der Teamgeist, den sie innerhalb der Mannschaft entwickelt haben, auch nach den Spielen? Gehen sie wieder getrennte Wege, oder ist der Teamgeist auch im Privatleben noch gegenwärtig?

Herr **Eser**: Das ist auch davon abhängig, in welcher Spielklasse man unterwegs ist, d. h. ob der Sport eher freizeitorientiert oder eher leistungsorientiert betrieben wird. Beim Leis-

tungssport ist es so, dass der Erfolg die Leute zwar zunächst zusammenschweißt, danach die Bindung aber nicht mehr allzu groß ist. In den Breitensportvereinen ist das anders. Dort entstehen wirkliche Freundschaften, es wird nachmittags etwas unternommen, und die Vereine machen auch Angebote, die mit dem Sport an sich nichts zu tun haben. Vielleicht habe ich das jetzt ein bisschen hart ausgedrückt. Natürlich geht es im Leistungssport nicht ausschließlich so zu, aber es wird vermehrt gesagt: Ich gehe dorthin, weil ich in einer höheren Spielklasse spiele, und der Rest ist mir egal.

Es gibt allerdings auch wunderbare Beispiele dafür, wie das soziale Miteinander funktioniert. Ich lasse jetzt einmal den Fußball außen vor und nehme unsere Kampfsportler als Beispiel: Die fahren – ich denke an Eppertshausen – gemeinsam auf Freizeiten und gehen ins Theater. Es gibt also ein kulturelles Leben im Verein. Das ist zwar nicht generell so, aber zu einem großen Teil. Wenn man angekommen ist, wertgeschätzt wird und sich einbringt, hat man auch die Chance, gesellschaftliche Kontakte zu knüpfen und diese zu pflegen.

Abg. **Mürvet Öztürk:** Ich habe noch eine Frage und möchte eine letzte Bemerkung machen. Sie haben über die Integration und die Wirkung auf die Integration gesprochen. Ein Beispiel ist der Frauensport: Wenn die Frauen unter sich bleiben, erfolgt keine Integration. Für mich stellt sich da die Frage: Haben Sie einen Überblick darüber, wie integrativ die Migrantensportvereine selbst ausgerichtet sind? Wo ist die Grenze? Ab wann wird ein Migrantensportverein zu einem deutschen Verein, der nach denselben Richtlinien zu fördern ist? Seitens der Vereine heißt es nämlich: Unsere Mitglieder haben zu 90 % die deutsche Staatsbürgerschaft, und neben den Türken finden sich auch andere muslimische Migranten, z. B. Kosovaren. Wir treiben gemeinsam mit ihnen Sport, aber das wird immer noch nicht anerkannt; denn wir heißen Ahmet, Mehmet usw. – Ab wann ist ein Migrantensportverein ein normaler deutscher Sportverein und wird auch als solcher gefördert? Bis wann wird er als Migrantenverein angesehen, der einen Antrag beim Ausländerbeirat stellen muss?

Anmerken möchte ich: Es heißt, wenn Frauen beim Sporttreiben unter sich blieben, würde keine Integration stattfinden. Ich weiß nicht, wer in diesem Fall Integration definiert und ob diese nur funktioniert, wenn man beim Sporttreiben mit deutschen Frauen in Kontakt kommt. Wäre es nicht interessant, öfter einmal Angebote für Frauen zu machen? Dann braucht man nicht von „muslimischen Frauen“ oder von „christlichen Frauen“ zu sprechen, sondern es sind einfach Frauen, die gemeinsam Sport treiben. Die Muslima und Oma Irmi gehen dann eben mit Kopftuch dorthin. Im Sinne eines Mentalitätswandels und des Umdenkens stellt sich die Frage, ob man nicht öfter Frauensport anbieten sollte, damit die Frauen unter sich sein können. Es gibt, wie gesagt, auch viele deutsche Frauen, die nicht in gemischten Gruppen Sport treiben wollen.

Herr **Eser:** Da bin ich völlig bei Ihnen. Das Frauenschwimmen ist ein Thema, dessen wir uns sehr intensiv angenommen haben. Wir haben ein entsprechendes Angebot gemacht. Es gab aber Gruppierungen, die erklärt haben: Wir möchten nicht, dass unsere Frauen zusammen mit Frauen anderer Herkunft schwimmen, sondern wir wollen, dass die Teilnehmerinnen nur aus unserem Moscheeverein kommen. – Dann stellt sich für mich die Frage, ob wir – als Organisation bzw. als Verein – so weit gehen können oder ob wir nicht sagen müssen: Okay, dann ist das eben eine Privatveranstaltung.

Ansonsten bin ich, was den Frauensport betrifft, völlig bei Ihnen. Ich kenne genügend deutsche Frauen, die sagen: Ich brauche es nicht, dass da auch noch 25 Männer her-

umhüpfen oder sich anschauen, was ich mache. – Das ist völlig akzeptabel und nachvollziehbar. Wir propagieren das in den Vereinen auch. Wir sagen: Wenn ein Angebot gemacht wird, sollte es eines für Frauen sein. Daran kann teilnehmen, wer möchte. – Das ist für mich überhaupt kein Hinderungsgrund.

Genau das Gleiche spielt sich in Bezug auf die Migrantensportvereine ab. Für uns ist es nicht wichtig, ob ein Verein „Germania“ heißt, sondern uns kommt es darauf an, dass gesagt wird: Wir wollen uns der Gesellschaftsgruppe widmen, die sich in unserem Umfeld bewegt, und deswegen wollen wir ein Projekt auflegen, das soundso aussieht. – Dann hat der Verein die Möglichkeit, bei uns die entsprechende Unterstützungsleistung einzufordern.

Wir haben sehr gute Erfahrungen mit ursprünglich monoethnischen Vereinen gemacht – Vereine, die „Croatia“, aber auch „Germania“ heißen. Auch „Germania“ ist ein Name, der für einen monoethnischen Verein steht. Wir haben Hermania und Türkügücü zusammengebracht; sie sind jetzt gemeinsam unterwegs. Das spielt für uns keine Rolle. Es gibt aber keine Definition, wonach ein Verein mit einem Migrantenanteil von soundso viel Prozent multiethnisch ist. Wir schauen uns an, was es vor Ort gibt und ob sich das in dem betreffenden Verein in irgendeiner Form abbildet.

Sachv. Prof. **Dr. Friedrich Heckmann:** Herr Tipi, Sie haben gesagt, Sport bewirke ein Schwenden von Vorurteilen. Ich glaube, das kann man überhaupt nicht sagen. Im Extremfall führt der Fußball sogar zum Krieg zwischen zwei Ländern – Guatemala gegen Honduras; da ist es gleich zweimal passiert.

Herr Prof. Radtke, was die Empirie angeht: Es gibt – früher habe ich da mitgearbeitet – in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie die Sektion Sportsoziologie. Es werden auch Konflikte im Fußball untersucht. Das Tolle ist, dass über Zwischenfälle Protokoll geführt wird: Spielabbrüche, Gelbe Karten, Rote Karten. Man kann ganz gut auszählen, bei welchen Begegnungen Konflikte häufiger vorkommen als anderswo. Es hat sich gezeigt – Heitmeyer hat das gemacht –, dass Konflikte um einiges häufiger sind, wenn ethnische Vereine auf nichtethnische Vereine treffen. Es ist plausibel, dass sich ethnische Konflikte – so sind die Itaker, und so sind die Türken; die Deutschen werden häufig pauschal als „Nazis“ bezeichnet – im Wettkampfmannschaftssport bis zur Anwendung körperlicher Gewalt steigern können.

Daher ist es sehr wichtig, welche Organisationsform der Sport wählt und was man fördert. Es spricht zwar sehr viel dafür, dass man tolerant ist und sagt: „Wenn sich Leute auf ethnischer Basis organisieren wollen, ist das zuzulassen“, aber fördern sollte man meines Erachtens gemischtethnische Vereine. Das trifft besonders auf den Wettkampfsport zu; denn zur kollektiven Mobilisierung von Vorurteilen – die überall vorhanden sind – kommt es, bedingt durch die leidenschaftliche Anteilnahme, gerade während der Spiele. Die Untersuchung von Heitmeyer ist schon etwas älter, 12 bis 13 Jahre. Aber die Fußballbürokratie hat ihm die Möglichkeit gegeben, das empirisch sehr schön zu dokumentieren. Ich möchte also darauf hinweisen, dass man das nicht zu positiv sehen darf, sondern dass man sich anschauen muss, welches die Bedingungen dafür sind, dass es zur Reduzierung von Vorurteilen und zu Begegnungen kommt.

Herr **Eser:** Auch da bin ich völlig bei Ihnen. Es ist klar, dass Sport nicht per se integrativ ist. Das kann er gar nicht sein. Dazu bedarf es vielmehr entsprechender Maßnahmen. Er ist häufig ein Ventil für gesellschaftliche Entwicklungen, die sich dort in irgendeiner Form

widerspiegeln. Während der Fußballspiele am Wochenende kommt es ständig zu irgendwelchen Reibereien, bei denen man sich fragt, woran es liegt. Wieso können Dortmund und Schalke nicht miteinander, obwohl sie benachbart sind?

Genau da befindet sich aber auch der Ansatzpunkt für Maßnahmen wie interkulturelle Öffnung, Schulung der Übungsleiter und eine möglichst multiethnische Aufstellung der Vereine. Wenn es gelingt, miteinander auszukommen, sieht man, dass Integration sinnvoll ist. Für beide Seiten ist das letztlich eine Win-win-Situation. Mit unserem Programm, also mit Beratung und Begleitung, versuchen wir, in den Vereinen eine solche Win-win-Situation herzustellen.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Dann können wir diesen Themenblock abschließen. – Ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen. Das war eine sehr intensive Runde.

Jetzt hat Herr Dr. Wittmeier vom Hessischen Jugendring das Wort. Bitte schön.

Herr **Dr. Wittmeier:** Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich spreche hier im Namen des Vorstands des Hessischen Jugendrings. Ich arbeite als Referent für politische Bildung und bin auch für die interkulturelle Qualifizierung zuständig. Bei meinem Einstieg in das Thema werde ich mich auf die in der PowerPoint-Präsentation aufgeführten Stichwörter stützen.

(Präsentation Dr. Wittmeier siehe Anlage)

Es geht um die außerschulische Jugendarbeit. Sie wird durch die außerschulische Jugendbildung ergänzt, die in Hessen aufgrund der gesetzlichen Förderung seit etwa 30 Jahren breite Möglichkeiten eröffnet, Innovation und Modernisierung voranzutreiben.

Wenn Sie sich die Möglichkeiten und die Formen außerschulischer Jugendarbeit und -bildung im Hinblick auf die Integration betrachten, werden Sie feststellen, dass Ihnen sicherlich einiges schon bekannt ist. Auf Neues ist hinzuweisen. Im Unterschied zu dem, was die Schule bietet, stützt sich die außerschulische Jugendarbeit dort, wo Kommunikation, Dialog und Gleichaltrigkeit ausschlaggebend sind, auf die Gruppenarbeit: in den Sportvereinen, in den Jugendfeuerwehren sowie bei sozialen, gewerkschaftlichen, konfessionellen, ökologischen und freizeitorientierten Bildungsangeboten und Aktivitäten.

Wenn es um Beispiele interkultureller Kompetenz geht, ist auf das Potenzial der Jugendleiterausbildungen hinzuweisen, die in Form eines 40-Stunden-Pakets durchgeführt werden. In den letzten Jahren sind bei den Jugendleiterausbildungen Module zum Erwerb interkultureller Kompetenzen entwickelt worden. Sie bieten auch denjenigen, die schon ehrenamtlich tätig sind und ihre Jugendleitercard regelmäßig erneuern lassen müssen, die Chance, neue Kompetenzen zu erwerben.

Auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund sind Jugendleiterausbildungen in Form eines 40-Stunden-Pakets entwickelt worden. Dadurch sollen sie einen Zugang zu dem bekommen, was Vereinsarbeit und Jugendverbandsarbeit bedeuten. Gleichzeitig erwerben sie auch Kenntnisse im Vereinsrecht und Kompetenzen, was die Pädagogik und die Psychologie von Gruppenarbeit betrifft.

Letztlich hat das auch dazu geführt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund – z. B. muslimische Jugendliche – eigene Jugendverbände gegründet haben. Besonders hervorgetreten ist dabei die Deutsche Jugend aus Russland – die allerdings bei der Einwanderung über einige Privilegien verfügte –, deren Mitglieder in den letzten 15 Jahren Jugendleitercards geradezu gesammelt haben. Die Deutsche Jugend aus Russland hat ganz stolz berichtet, dass sie schon, bevor sie in Hessen einen Landesverband etablieren konnte, über 300 JULEICA-Inhaber und -Inhaberinnen in ihren Reihen zählte.

Die JULEICA ist somit ein hervorragendes Format. Sie ist durch die Jugendministerkonferenz anerkannt worden. Es gibt bestimmte Kriterien, die diese Ausbildungsgänge erfüllen müssen. Es gibt auch eine hohe Aufmerksamkeit seitens des Hessischen Sozialministeriums sowie der Jugendämter und der Jugendbildungswerke auf der kommunalen Ebene. Das war ein guter Einstieg, und es wird auch fortgesetzt, um interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln und die Eigenständigkeit von Migrantenjugendselbstorganisationen zu fördern.

Aufgrund der Möglichkeiten, mit denen die Landesverbände ausgestattet sind, war die Projektarbeit in den letzten Jahren ebenfalls von Bedeutung. Insbesondere die Projektarbeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund hat einen Beitrag zur Weiterentwicklung geleistet. Was die sogenannten deutschen Vereine betrifft: Wir wollen sie hier einmal als solche bezeichnen; denn sie haben eine tiefe deutsche Wurzel, und es dauert lange, die Arbeit der deutschen Jugendverbände so umzubauen, dass sie den Erfordernissen der Gegenwart entspricht.

Die Projektarbeit war für einige Verbände, die dort initiativ geworden sind und eine Vorreiterrolle eingenommen haben, der Einstieg, um junge Leute mit Migrationsgeschichte so anzusprechen, dass sie sich auch untereinander verstärkt verständigen. Es scheint nämlich ein besonderes Potenzial darin zu liegen, dass sich Migrationsjugendliche über das, was sie in einer sehr stark traditionell deutsch geprägten Gesellschaft an Fremdheit und Ausgrenzung, aber auch an Rassismus und Feindschaft erfahren, verständigen und in solchen Projekten bearbeiten. „Fremde unter Fremden“ hieß ein Projekt des Bundes Deutscher Pfadfinder.

In diesen Projekten waren auch sehr stark türkische Jugendliche aus dem Verein Saz-Rock Frankfurt, Mitglieder der Deutschen Jugend aus Russland, solange sie noch kein anerkannter Jugendverband auf der Landesebene war, und Mitglieder der Alevitischen Jugend in Hessen vertreten. Die Themen sind: Fremdheit, Gleichheit, Umgang mit Kulturen, Traditionen und Religionen. Das alles erfolgt unter dem Blickwinkel der Antirassismusbearbeitung und der Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Rechtsextremismus.

Der Hessische Jugendring hat auch mit Fortbildungen für Hauptamtliche begonnen, die als Jugendsekretäre oder als Jugendbildungsreferenten arbeiten. Wir laden sie zu einer Jahrestagung und auch zu Fachtagungen ein. Die Fortbildung „Jugendverbände integrativ aktiv“ haben wir in Form eines jährlich wiederkehrenden Fachtags entwickelt. Bei der Durchführung dieses Fachtags arbeiten wir immer wieder mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten, mit der Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Hessen und auch mit Vertretern der Bundesebene zusammen, die vor allem eine fortgeschrittene interkulturelle außerschulische Jugendarbeit in den Ländern Bayern, NRW und Baden-Württemberg repräsentieren. Dort sind die Landesregierungen – in Baden-Württemberg und in Bayern ist die Jugendpolitik beim Kultusministerium angesiedelt – aufgrund einer Einwandererdichte, die ähnlich hoch ist wie die in Hessen, in der Ausschöpfung der außerschulischen Potenziale für die interkulturelle Umwandlung der sozialen Arbeit sehr aktiv geworden.

Die Fortbildung zum „I-Lotsen für Integration und Inklusion“ haben wir mit Projektmitteln des Hessischen Sozialministeriums zweimal durchführen können. Wir haben 50 I-Lotsen ausgebildet, die nur selten auf der Vorstandsebene tätig sind, sondern eher in den Jugendverbänden als Ansprechpartner für Haupt- und Ehrenamtliche dienen, die wissen wollen, wie sie aus verfahrenen Situationen herauskommen und über das, was sie in ihren Ausbildungen gelernt haben, hinaus interkulturell kompetenter werden können. In der Vergangenheit hat das in den Ausbildungen keine Rolle gespielt, und auch in die Studiengänge der Universitäten und Fachhochschulen hält das erst langsam Einzug. Diese Integrationslotsen sind ebenfalls in 40-stündigen Lehrgängen ausgebildet worden und stehen jetzt in den meisten Jugendverbänden als Fachleute zur Verfügung.

Das hat auch dazu geführt, dass in einigen Jugendverbänden Referate auf Vorstandsebene eingerichtet worden sind, die sich mit dem Thema „Integration und Migration“ befassen. Solche Vorstandsposten, in die die Betroffenen gewählt werden, gibt es inzwischen z. B. bei der Sportjugend, der Jugendfeuerwehr und bei anderen technisch orientierten Jugendverbänden. Diese Jugendverbände haben sich der Modernisierung sehr entschlossen gestellt; denn es geht ihnen, insbesondere mit Blick auf die Funktionsfähigkeit vor Ort, darum, Nachwuchs zu gewinnen und ein Schrumpfen zu verhindern. Der demografische Wandel ist in einigen Bereichen durchaus ein Thema. Die Verbände laufen Gefahr, ihre Rolle einzubüßen. Sie können ihre Funktionsfähigkeit in Zukunft nur aufrechterhalten, wenn sie über die Kompetenz verfügen, Jugendliche mit Migrationshintergrund zu integrieren.

Wir sind aufgrund der Solidarität der 30 im Hessischen Jugendring zusammengeschlossenen Landesjugendverbände seit vier Jahren in der Lage, mithilfe eines Coachingprojekts Jugendverbände beim Aufbau einer Landesorganisation zu unterstützen. Wir sind auch in der Lage, verinselte Migrantenjugendselbstorganisationen zu unterstützen. Wir wissen, dass, auch aufgrund der Zuwanderungssteuerung, nicht jede Einwanderungsgruppe landesweit vertreten ist. Insofern sehen wir, der Hessische Jugendring und seine Landesverbände, die Notwendigkeit, mittels unserer Coachingarbeit verinselte Gruppen in ihrer Entwicklung zu unterstützen.

In dem Zeitraum von 2012 bis 2014 können wir über das Projekt „„zusammen[.]wachsen' – Selbstorganisation und Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“, das vom Hessischen Sozialministerium gefördert wird, eine breitere Arbeit entwickeln. Sie soll der Fortsetzung der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände dienen, aber auch einer Entwicklung Rechnung tragen, die die Mitarbeiter der Jugendverbände vor allem in den Sommerfreizeiten seit Langem beobachten, nämlich dass inzwischen viele Kinder und Jugendliche – z. B. im Rhein-Main-Gebiet; in Frankfurt selbst sind es um die 50 % – aus binationalen Familien stammen oder aus Familien, in denen beide Elternteile einen Migrationshintergrund aufweisen.

In den Sommerferien bieten die Jugendverbände – das ist eigentlich ihr breitestes Angebot – Ferienspiele und alle möglichen anderen Aktivitäten an. Es geht darum, es allen, die in diesen Bereichen ehren- und hauptamtlich tätig sind, zu ermöglichen, ihre Kompetenzen zu erweitern und profunde Kenntnisse über die Herausforderungen durch Migration und Integration erwerben, damit sie fit darin werden, sie zu bewältigen. Wir beginnen ein halbes Jahr vorher. Das heißt, wir begleiten die Jugendverbände bei der Vorbereitung und der Konzeption der für den Sommer geplanten Aktivitäten. Die Durchführung übernehmen sie selbst. Anschließend werden wir es mit ihnen gemeinsam evaluieren. Die Fortbildung wird bei dem ansetzen, was ihnen noch fehlt und worin sie sich für das folgende Jahr fit machen wollen.

Wir werden aus diesen Fördermitteln des Hessischen Sozialministeriums auch den Aufbau von Migrantenjugendselbstorganisationen verstärkt begleiten können. Die Deutsche Jugend aus Russland ist inzwischen Mitglied des Hessischen Jugendrings geworden und hat damit die Gruppe der Verbände ergänzt, die sich mit Migrations- und Integrationsfragen traditionell besser auskennen. In der Vergangenheit war das die djo-Deutsche Jugend in Europa bzw. – so hieß sie früher – die Deutsche Jugend des Ostens.

Auch Jugendverbände, die sich als Erste sehr stark in der offenen Jugendarbeit engagiert haben, haben sich auf diesem Gebiet fit gemacht und sind deshalb Vorreiter geworden. Nun kommen weitere Jugendverbände in Gang. Die Alevitische Jugend in Hessen hat die Anerkennung auf der Landesebene erhalten. Sie profitiert jetzt, in der Aufbauphase, ebenfalls von diesem Programm des Hessischen Sozialministeriums. Wir begleiten die Alevitische Jugend in Hessen auch in Zukunft, z. B. im Rahmen des Vorstandescoachings.

Ein solcher Verband besitzt zwar einen Namen und hat auch schon die Voraussetzungen für die Anerkennung erfüllt. Aber die Personen, die einen Landesverband steuern, gehören sehr schnell wechselnden Generationen an. Häufig gehen sie nach der Phase des Einstiegs, der Qualifizierung und der ersten Erfolge wieder andere Wege, da sie in Studium und Beruf Mobilität beweisen müssen. Schon werden die Angehörigen der nächsten Generation gewählt und stehen nun in der Verantwortung. Es gibt keine strategischen Überlegungen nach dem Motto „Wir wechseln die Hälfte der Vorstandsmitglieder aus“, sondern es finden komplette Neuwahlen statt. Ein solcher Landesjugendverband ist dringend angewiesen auf Partnerschaften, die von uns, dem Hessischen Jugendring, aber auch vom Evangelischen Landesverband Hessen angeboten werden.

Zu dem Beitrag der außerschulischen Jugendarbeit zur Integration. Die außerschulische Jugendarbeit spricht Jugendliche mit Migrationshintergrund außerordentlich stark an, weil sie freizeit- und erlebnisorientierte sowie interessenbezogene Angebote machen kann. Man kann das am Beispiel der Gewerkschaftsjugend sehen, bei der es um Ausbildungsfragen sowie um das Formulieren und Vertreten von Interessen geht. Diese Jugendlichen finden sich schon sehr lange in den Jugend- und Auszubildendenvertretungen, inzwischen auch in den Betriebsräten. Das sind anschlussfähige Angebote, die Jugendliche mit Migrationshintergrund erkennen lassen, dass sie für viele Auszubildende wählbar und interessante Kandidaten sind, dass sie in Funktionen kommen, dass sie etwas zu sagen haben und dass sie Gespräche auf Augenhöhe führen können. Damit beginnt der Erfolgsweg der Integration: dass man Gleicher unter Gleichen ist.

Die Gruppenaktivitäten habe ich eben schon erwähnt. Sie bieten Raum und Rahmen für die freiwillige Teilnahme und fordern die Jugendlichen heraus, ihre persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten einzubringen und auszuschöpfen. Auf die Persönlichkeitsentwicklung kommt es in der Jugendverbandsarbeit und in der außerschulischen Bildung sicherlich in einem höheren Maß an als bei dem, worauf sich die Schule konzentriert. Darüber hinaus bieten wir den Jugendlichen die Möglichkeit, sich gesellschaftlich zu engagieren: im engeren Umfeld, in der Schule, im Betrieb, im Studium, in ökologischen Projekten oder auch in der Stadtteilarbeit. Dort können diese Leute einsteigen.

Dringend erforderlich ist aus unserer Sicht – deswegen hat die Enquetekommission heute dieses Thema gesetzt –, dass die außerschulische Bildung als Integrationsraum mehr Anerkennung erfährt. Aufgrund der Verpflichtungen und auch der gesellschaftlichen Notwendigkeiten richtet sich der Blick doch eher auf die frühkindliche Erziehung und

auf die Schule. Dort wird sicherlich sehr viel geleistet – wahrscheinlich sogar das meiste – ; denn diese Bereiche sind für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Zukunft zentral. Aber die Integrationsmöglichkeiten, die in der außerschulischen Arbeit stecken, werden noch nicht richtig anerkannt.

Die EU-Jugendstrategie, die von einem Beschluss der Jugendministerkonferenz unterstrichen wurde, fokussiert sehr stark darauf, dass angesichts der Mobilität innerhalb eines sich neu entwickelnden Europas –die Wanderungsbewegungen über die nationalen Grenzen hinaus, wobei sich die ehemaligen Nationalgesellschaften stark verändern – die Integration und die Ansprache der Leute, die neu ankommen, die unterwegs sind oder die sich einfach europapolitisch oder international qualifizieren, eine hohe Aufmerksamkeit erfordern. Deshalb ist diese EU-Strategie sowohl auf der Bundesebene als auch in den einzelnen Bundesländern im Blick.

Auch im Hessischen Sozialministerium gibt es eine Arbeitsgruppe, die sich mit der EU-Jugendstrategie befasst. Wir hoffen, dass sich damit Maßnahmen zu den Fragen, über die wir heute hier beraten, verstärkt voranbringen lassen. Ein erstes Ergebnis ist unserer Einschätzung nach das – so nennen wir es – „3%-Programm“: Das sind angesammelte Mittel, die für die außerschulische Bildung zur Verfügung stehen und die vom Hessischen Sozialministerium etwa alle drei Jahre für Projektarbeit bereitgestellt werden können. Diese Programmphase hat eine stärkere Integration und eine verbesserte Ansprache von Jugendlichen mit Migrationshintergrund sowie den Aufbau von Migrantenjugendselbstorganisationen zum Inhalt. Die Arbeitsgruppe zur EU-Jugendstrategie hat das auch vorgeschlagen. Im Hessischen Sozialministerium weiß man, dass man damit bundesweit einen Beitrag zur Abarbeitung dessen leisten kann, was die EU-Jugendstrategie vorsieht.

Was die Chancen und Vorteile der außerschulischen Jugendarbeit betrifft – ich habe es eben schon angedeutet –: Wir halten sie für einen unverzichtbaren Bestandteil der Engagementförderung. Wir meinen, damit wird die formale Bildung, die in den Schulen vermittelt wird, durch bedeutende nonformale Angebote ergänzt. Wir gestalten diese Integrationsarbeit in Form eines Dialogangebots des Aufeinanderzugehens. Gruppenarbeit, Vereinsarbeit und auch offene Jugendarbeit ermöglichen das in stärkerem Maße als die Schule.

Wir konzentrieren uns auf die Stärken. Wir wissen, dass das bei jedem Menschen eine Dynamik auslöst. Auch halten wir das für einen wesentlichen Ansatz, um das demokratische Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu fördern und sie für die Gestaltung der gegenwärtigen Gesellschaft sowie für die Lösung der Zukunftsfragen zu gewinnen. Wir orientieren uns nicht an Leistungsparametern, sondern arbeiten ohne jeden Leistungsdruck. Dabei wird auch viel gelernt.

Außerdem unterstützen wir damit die Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen. Das sehen wir als eine Herausforderung an; denn sie sind – bis auf die Ausnahmen, die ich genannt habe – auf den Landesebenen und insbesondere auch in den Betrieben noch nicht ausreichend vertreten.

Wie kann die Erhöhung der Bildungschancen durch außerschulische Jugendarbeit beschrieben werden? Entscheidend sind die attraktiven, experimentellen und freiwilligen Bildungsangebote, die immer auch etwas mit Selbstorganisation und Selbstbestimmung zu tun haben. Das ist immer inklusive. Es wird in den Jugendverbänden gelernt, Folgendes zum Ausdruck zu bringen: Wir organisieren uns als Peergroup. Wir wollen uns mit den Angehörigen der Erwachsenenengesellschaft, in die wir hineinwachsen, streiten können.

Wir wollen verhandeln können. Deshalb sind Selbstorganisation und Selbstbestimmung wichtig.

Die außerschulische Jugendarbeit bietet gute Rahmenbedingungen, um das Engagement von Jugendlichen jeglicher Herkunft – auch von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte – hervorzulocken, damit zu arbeiten, es zu qualifizieren und es zur Wirkung zu bringen. Ich denke, damit fördern wir auch die Bildungschancen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund; denn das wirkt sich in Schule und Gesellschaft aus. Es sind die sozialen und demokratischen Kompetenzen, die die Erfolgchancen dieser Leute erhöhen. Diese Jugendlichen haben in unserem Programm sicherlich größere Partizipationschancen als in anderen Lernbereichen.

Uns wurde auch die Frage gestellt, wie sich die außerschulische Bildung eigentlich auf die Rollenverteilung und die Geschlechterbilder auswirkt. Die Entwicklung besteht für uns darin, dass wir die Chancen nutzen, die sich durch die Mitgliedschaft von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Jugendverbänden ergeben. Aufgrund des demografischen Wandels müssen wir sie auch nutzen. Die Ansprache der Kinder und Jugendlichen und die Tradierung alter Verbands- und Vereinszugehörigkeiten reichen nicht aus, um die großen, bedeutenden und wirksamen Strukturen der Erwachsenenorganisationen und der Jugendverbände in Zukunft aufrechtzuerhalten.

Mittlerweile ist ein nachhaltiges Engagement junger Frauen zu beobachten. Zum Beispiel werden seitens der Jugendfeuerwehr seit 15 Jahren Mädchen und junge Frauen gezielt angesprochen, um die Funktionsfähigkeit dieser Organisation sicherzustellen, etwa beim Katastrophenschutz und auch mit Blick auf die kommunalen Aufgabenstellungen. Eben deshalb sind Mädchen und junge Frauen dort aufgenommen worden, was auch deutlich sichtbar geworden ist. Das reicht bis zur Vorstandsarbeit auf der Landesebene.

Was die Profis betrifft, können wir erkennen, dass sich junge Frauen vermehrt als Jugendbildungsreferentinnen bewerben – das hängt mit den Studienabschlüssen in den Fachbereichen Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaften und Politikwissenschaft zusammen – und schließlich auch angestellt werden. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit muslimischer Prägung wird bedeutender. Bis vor zehn Jahren wurde das kaum registriert und in der Qualifizierung auch kaum gezielt angegangen. Inzwischen aber engagieren sich erste Kinder und Jugendliche mit muslimischer Prägung in der Verbandsarbeit.

Zur Bewertung der interkulturellen Öffnung der außerschulischen Jugendarbeit. Die außerschulische Jugendarbeit der 30 Jugendverbände bewegt sich auf einem Level, den man so beschreiben kann: Ein Drittel der Verbände ist dabei. Sie sind Vorreiter und Vorbilder, und ihre Mitglieder nehmen an den Qualifizierungsmaßnahmen des Hessischen Jugendrings insbesondere in diesem Bereich teil. Die Mitglieder dieser Verbände setzen das um – auch durch den Einsatz von Integrationslotsen –, sie bauen ihre Vorstände um, und sie schreiben für ihre Verbände neue Leitbilder zur interkulturellen Öffnung. Sie sind auf einem guten Weg.

Alle Jugendverbände werden wir über das zuvor beschriebene Projekt, das in den Jahren 2012 bis 2014 läuft, mit etwa 100.000 € dotiert ist und auch die Vergabe von Werkaufträgen ermöglicht, dazu bringen, sich einem interkulturellen Selbstcheck zu unterziehen, der als Bestandsaufnahme dient. Dadurch soll wahrgenommen und auch ernst genommen werden, wie der betreffende Jugendverband zurzeit dasteht: Wie viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund gibt es? Aus welchen globalen Zusam-

menhängen stammen sie? Welche Besonderheiten weisen sie auf, und welche Wünsche, Bedürfnisse und Fragen haben sie? Welche Notwendigkeiten ergeben sich dadurch für den Umbau des pädagogischen Settings und des Verbands?

Darauf aufbauend können wir – gemeinsam mit den Jugendverbänden – gezielte, spezifische, passgenaue und anschlussfähige Fortbildungen besser platzieren. Wir meinen, dass wir das in der Vergangenheit schon so gemacht haben. Aber da die Jugendverbände den Status quo nicht zur Kenntnis nahmen bzw. ihn gar nicht kennen konnten, weil sie sich keinem Selbstcheck unterzogen hatten, wussten sie nicht, wo sie beginnen sollten, und auch uns, dem Hessischen Jugendring, war nicht klar, worauf jeweils im Detail einzugehen war. Wir glauben, über eine solche Bestandsaufnahme die pädagogische und die strukturelle Öffnung der außerschulischen Jugendarbeit und -bildung sowie der Vereins- und der Jugendverbandsarbeit vorantreiben und die Potenziale produktiv aufnehmen zu können, um sie anschlussfähiger, erfolgreicher und somit zukunftsfähig zu machen. Der Ausbau der Leitungs- und Funktionärssebene gehört dazu. Die Namen der ersten erfolgreichen Jugendverbände habe ich zwischendurch schon eingestreut.

Ist die Vernetzung der Jugendarbeit und der Integrationsarbeit gelungen? Zu der Notwendigkeit einer Vernetzung der Jugendarbeit und der Integrationsarbeit habe ich schon genügend Stichwörter genannt. Die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist für den Hessischen Jugendring im Zuge einer Satzungsneuerung im Jahr 2009 zu einer neuen Selbstverpflichtung geworden. Das strahlt auch auf die Mitgliedsverbände aus, die periodisch eine Anpassung und Modernisierung ihrer Satzungen in Angriff nehmen.

Wir haben die Deutsche Jugend aus Russland als neuen Mitgliedsverband aufgenommen. Diese Jugendverbände sind unsere Partner; denn sie thematisieren ihre eigenen Fragen im Zusammenhang mit der Einwanderung, ihre Erfolge und auch die negativen Erfahrungen, die sie gemacht haben. Das heißt, sie können am besten das weitervermitteln, was wir aus der Wissenschaft sowie aus Studien wissen und was wir vielleicht auch politisch für richtig halten. Das tragen wir vor, und im Sinne eines Türöffners und einer Rahmensetzung ist es sehr bedeutsam, dass das in der Jugendverbandsarbeit zur Sprache kommen kann.

Aber die Vertreter der Deutschen Jugend aus Russland oder der Alevitischen Jugend in Hessen thematisieren ihr eigenes Ding. Die Vertreter der anderen Jugendverbände gehen darauf ein; denn darauf beruht unsere Arbeitsgemeinschaft: Es muss ein Konsens gefunden werden. Nur dann sind wir auch im Hinblick auf die Landespolitik erfolgreich. Die Gemeinschaft trägt zu einer Klärung bei.

Für besonders notwendig halten wir es, die Gründung von Migrantenjugendselbstorganisationen und die Auseinandersetzung mit Migration und Integration vor Ort, also in den Stadt- und Kreisjugendringen, voranzutreiben. Dort sind nicht so sehr Profis, sondern vor allem Ehrenamtliche unterwegs. Aber dort sind am ehesten Cliquen, Vereine und Jugendgruppen, die etwas vorhaben – bestimmte Gesellungsformen also –, zu finden. Wir beraten und qualifizieren derzeit in dem Programm „Jugendpolitik vor Ort“ die Stadt- und Kreisjugendringe für den wichtigen Schritt, diese Jugendverbände aufzunehmen; denn die kommunale Verwaltung – die Jugendämter und die Jugendbildungswerke – sind in der Pflicht, die neu entstehenden Jugendgruppierungen an den Informationen, an der Ausbildung und auch bei der Mittelzuweisung zu beteiligen. Manche wissen das und praktizieren das auch schon seit Langem.

Vorreiter sind der Frankfurter Jugendring und der Jugendring Darmstadt. In Darmstadt ist man seit mehr als drei Jahrzehnten unterwegs. Dort hatte man auch schon mehrere Vorsitzende mit Migrationsgeschichte. Sie sind inzwischen Ausländerbeauftragte in den Kommunen. Der Frankfurter Jugendring hat seit 1990 zwölf neue Migrantenjugendselbstorganisationen aufgenommen und verfügt seit 22 Jahren über einen Jugendbildungsreferenten für interkulturelle Aufgaben, der inzwischen auch Stadtverordnetentätigkeiten übernimmt und aufgrund seiner Erfahrung eine große Wirkung bei der Fortsetzung der Vernetzung von Jugendarbeit und Integrationsarbeit erzielt.

Von unbestreitbarer Bedeutung sind natürlich die Ausländerbeiräte Hessens und auch die Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Hessen. Für uns – die deutschen Jugendverbände – waren sie immer von Bedeutung, weil sie das thematisierten, was wir für wichtig gehalten haben. Das Amt für multikulturelle Angelegenheiten ist seit über 20 Jahren dabei und bewirkt auch einiges. Es war für uns immer ein Partner bei der Durchführung von Veranstaltungen. Wir brauchen schließlich auch Referenten mit Migrationshintergrund, Problembeschreibungen aus dieser Perspektive und Schulungsangebote. All das war wichtig.

Wir gehören dem Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung an, das vom Deutschen Bundesjugendring und von Fachleuten aus der Jugendverbandsarbeit gegründet wurde. Es hat inzwischen eine Validierung dessen vorgenommen, was Jugendverbandsarbeit leisten kann: wo sie noch Begrenzungen hat, wo sie auf dem Weg ist und was sie machen muss. Der Deutsche Bundesjugendring und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Nürnberg sind ebenfalls eingebunden worden und fördern das, wofür uns in Hessen nur selten Geld zur Verfügung gestellt wird. Der Deutsche Bundesjugendring und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge als nachgeordnete Behörde waren für uns immer wieder Geldgeber, Ratgeber und Energiespender. Wir hoffen, das mithilfe der Beratungen in der Enquetekommission verbessern zu können.

Zu Bewertung, Förderung und Ausstattung. Das Förderprogramm ist neu aufgelegt worden. 18 Träger der Jugendarbeit, die bereits mit einem interkulturellen Profil aktiv werden konnten, sind daran beteiligt. Das Ziel ist klar; es ist das Thema dieser Enquetekommission. Dieses Landesprogramm hat den Titel „Stärkung der Partizipation und Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ und wird vom ISS Frankfurt und der Universität Kassel wissenschaftlich begleitet. Wir hoffen, dass der Auftrag, in der Arbeit mit den Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein großes Stück weiterzukommen und eine Vernetzung auf der Ebene des Dialogs herzustellen, mit einer Regelförderung erfüllt werden kann. Das ist noch nicht der Fall. Aber ich denke, wir sitzen hier auch zusammen, um zu erkunden, wie das installiert werden kann. – Ich danke Ihnen für das Zuhören.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Herzlichen Dank. – Als Erster hat sich Herr Bauer zu Wort gemeldet.

Abg. **Alexander Bauer:** Ich habe eine kurze Frage. Sie sagten – vielleicht habe ich das nicht ganz mitbekommen –, die Zusatzmodule, durch die man sich zum I-Lotsen für Integration und Inklusion qualifizieren könne, stellten ein neues Projekt dar. Wie intensiv wird es in Anspruch genommen? Sie haben gesagt, das sei eine Weiterbildungsmaßnahme. Welche Resonanz findet sie in der Praxis?

Herr **Dr. Wittmeier**: Das, was Sie jetzt angesprochen haben, läuft im Rahmen des Förderprogramms des Hessischen Sozialministeriums zwischen 2012 und 2014, ist aber noch nicht auf den Weg gebracht worden. Wir haben den Bewilligungsbescheid, und wir haben eine erste Präsentation gemacht. Wir können Ihnen aber noch nichts darüber sagen, wie die von mir erwähnte Mehrheit der Jugendverbände, die mit diesen Fragen noch nicht intensiv befasst sind, darauf ansprechen wird. Wir wissen nur, dass diese Module im Rahmen der Ausbildung zum Integrationslotsen in den Jahren 2008 und 2010 erfolgreich waren. Es haben jeweils 25 Leute an einer insgesamt fünf Tage in Anspruch nehmenden Fortbildung teilgenommen.

Diese fünf Tage waren über das ganze Jahr verteilt. Die Leute hatten also einen Input, gingen wieder in die Praxis und kamen dann zurück, um über neue Wahrnehmungen und Fragen zu berichten. Zum Abschluss dieser sich über fünf Etappen erstreckenden Fortbildung gab es ein Zertifikat. Ein solches Zertifikat ist für die Bildungsreferenten im Falle eines Berufswechsels interessant, dient aber sicherlich auch der Kommunikation innerhalb des Verbands; denn dort wird für alle nachlesbar beschrieben, was unter interkulturellen Kompetenzen eigentlich zu verstehen ist.

Wir haben im zweiten Durchgang der Ausbildung zum Integrationslotsen die Erfahrung gemacht, dass sich aufgrund der Informationen aus dem ersten Lehrgang, die unter den Verbänden weiterverbreitet wurden, eine größere Neugier darauf entwickelte, mit wem man es in dieser Ausbildung eigentlich zu tun haben würde. Wir haben die Teilnehmer nämlich zusammen mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheit gefunden und auch beworben. Im zweiten Lehrgang sah die Zusammensetzung folgendermaßen aus: zehn deutsche Vertreter aus der Jugendverbandsarbeit und zehn Vertreter aus dem Einzugsbereich des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt. Es wurden dort z. B. die Moscheevereine und der Grüne Halbmond verstärkt angesprochen. Insbesondere die Kommunikation zwischen der deutschen Gesellschaft und den muslimischen Einwanderern ist zu einem wichtigen Thema geworden.

Abg. **Alexander Bauer**: Darf ich kurz nachfragen? Bei den I-Lotsen geht es nicht nur um Integration, sondern auch um Inklusion. Wie hängen diese beiden Bereiche zusammen? Das ist nicht unser eigentliches Thema, sodass Sie nur ganz kurz darauf zu antworten brauchen. Auf den ersten Blick erschließt sich mir der Zusammenhang nicht.

Herr **Dr. Wittmeier**: Wir haben anlässlich der Novellierung der Satzung im Jahr 2009 diesen Einwand in der Diskussion reflektiert und in der Folge den Begriff „Inklusion“ aufgenommen. Seitens einiger Jugendverbände wurde nämlich gefragt: Wer integriert hier eigentlich wen? Ist es die deutsche Mehrheitsgesellschaft, die die Leute integriert? Oder müssen wir nicht sozusagen einen inklusiven Blick auf eine Gesellschaft richten, die schon jetzt so vielfältig zusammengesetzt ist, dass wir das gar nicht anders machen können?

Abg. **Alexander Bauer**: Das war wohl ein Missverständnis von meiner Seite. Das hat also nichts mit der Inklusion von Behinderten in den Regelunterricht zu tun, sondern es ist ein neuer Begriff, den Sie im Zusammenhang mit dem Thema Integration mit verwenden wollen. Dann habe ich es verstanden.

Herr **Dr. Wittmeier**: Wir wollen diesen Begriff mit verwenden, weil wir die Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht mehr als benachteiligte Gruppe ansehen, deren Mitglieder noch etwas zu lernen haben. Vielmehr sind das Gruppen mit anderen Kompetenzen, anderen Qualitäten, anderen Sprachen – Mehrsprachigkeit –, anderen Kulturen und anderen Religionen, die wir kennenlernen wollen, müssen und dürfen.

Inklusion bedeutet, sie sind schon da. Sie sind zum Teil auch schon in den Verbänden anwesend. Nur sind sie nicht speziell angesprochen worden und sind deshalb auch häufiger verloren gegangen als andere. Andere Jugendliche sind weggegangen, weil sie aufgrund der Neuorientierung in der Pubertät – also aus rein biografischen Gründen – kein Interesse an Vereinen und Verbänden mehr hatten. Wir wissen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht nur aus diesen, sondern auch aus anderen Gründen die Verbands- und Vereinsarbeit aufgeben. Deshalb ist das inklusiv zu betrachten. Es müssen also ein neuer Blick und eine neue Form des Dialogs untereinander entwickelt werden. Wir verwenden hierfür den Begriff „Inklusion“, der eigentlich aus der Schulpädagogik oder Schulpolitik stammt.

Abg. **Barbara Cárdenas**: Herr Dr. Wittmeier, herzlichen Dank für diese differenzierten Ausführungen. Ich habe drei sehr kurze Fragen:

Erstens. Arbeiten Sie auch mit Jugendlichen zusammen, die noch nicht an einen Verein gebunden sind und die Sie womöglich bei einer Vereinsgründung unterstützen? Oder arbeiten Sie nur mit bereits existierenden Vereinen zusammen?

Zweitens. Inwieweit arbeiten Sie auch mit Verbänden von jungen Frauen – falls es die überhaupt gibt – zusammen?

Drittens. An einem Punkt bin ich mir nicht sicher, ob ich das richtig verstanden habe: Wir sprechen über Integration. Integration bedeutet immer auch Mischung. Mir ist nicht klar, ob sie auch homogene Gruppen fördern. Ich habe es ein bisschen in diese Richtung verstanden – siehe den Hinweis auf die Alevitische Jugend in Hessen –, auch weil Sie als Ziele Selbstbestimmung, Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftliches Engagement genannt haben. All das ist auch in ethnischen Gruppen festzustellen; das kann man nicht wegdiskutieren. Die Frage ist: Geht es Ihnen um die Integration in die aufnehmende Gesellschaft, oder ist bei Ihnen auch die Förderung von ethnischen Gruppen ein Thema?

Herr **Dr. Wittmeier**: Die Kontaktaufnahme und die Kommunikation mit unorganisierten Jugendlichen aus der Einwanderergesellschaft werden – das ist die fünfte derartige Veranstaltung in diesem Jahr – bei der Parade der Kulturen in Frankfurt am deutlichsten sichtbar. Der Frankfurter Jugendring ist dort initiativ und spricht die Einwanderer mit ihren Vereinen an. Aber man kann auch immer wieder sehr viele Jugendliche sehen, die anlassbezogen Kontakt aufnehmen und sich zu diesem Event anmelden, weil sie etwas aufführen und sich selbst damit ins Gespräch bringen wollen. Dort kann man die Ansprache von unorganisierten Jugendlichen am meisten beobachten.

Dort, wo die Zusammenarbeit von Jugendverbänden und Vereinen mit der offenen Jugendarbeit eine Tradition hat, ist es anders. Im Zusammenhang mit der Arbeit der Sportjugend ist das eben schon erwähnt worden. Aber das gibt es auch in der kommunalen Arbeit. Vor allen Dingen in Nordhessen ist das sehr stark ausgeprägt. Die Evangelische Jugend in Hessen betreibt offene Jugendtreffs. Dort sind die Jugendlichen er-

reichbar, und es gibt die Möglichkeit der Kontaktaufnahme. Das mobilisiert wiederum die Ehren- und Hauptamtlichen in den Verbänden, die Aneignung interkultureller Kompetenzen zu intensivieren.

Eine gezielte Zusammenarbeit mit Frauenverbänden, deren Mitglieder einen Migrationshintergrund haben, findet nicht statt. Wir konnten jedoch beobachten, dass an der I-Lotsen-Ausbildung verhältnismäßig viele muslimische Frauen teilgenommen haben, was mit der sozialen Tradierung, ihrem Interesse oder auch der gesellschaftlichen Rollenzuweisung zusammenhing. Sie nahmen daran auch in ihrer spezifischen Kleidung teil. Im Ausbildungszusammenhang war das für viele, die es nicht gewohnt sind, ständig mit Frauen mit Kopftuch zu diskutieren, eine echte Herausforderung. Dort sind Frauen sehr sichtbar und überproportional häufig vertreten. Ich denke, deswegen werden sie auch eine wichtige Rolle bei der Erweiterung der Integrationsarbeit und bei der Verbesserung der Qualität der Vereins- und Jugendverbandsarbeit spielen.

Außerdem haben Sie gefragt, wen wir eigentlich fördern: Geht es darum, dass sich die deutsch geprägte Jugendarbeit in Richtung Interkulturalität entwickelt? Oder geht es auch – oder vor allen Dingen – um den Aufbau und die Entwicklung von Migrantenjugendselbstorganisationen? Wir gehen dort zwei Wege. Wir haben es mit 28 Verbänden zu tun, deren Entstehung nicht mit der Migrationsgeschichte der Bundesrepublik zusammenhängt. Es handelt sich z. B. um die Evangelische Jugend, die Katholische Junge Gemeinde, die Waldjugend oder die Jugendfeuerwehr. Sie sind in der deutschen Tradition verankert.

Wir haben nur zwei Verbände, deren Entstehung etwas mit der Migrationsgeschichte – der Flüchtlings-, der Vertriebenen- oder auch der neueren Einwanderungsgeschichte – zu tun hat. Die Einwanderer der Sechziger-, der Siebziger- und der Achtzigerjahre haben kaum eigene Verbände gegründet. Im Zuge dieser Einwanderung sind eher die Kulturvereine entstanden. Sie haben auch keine eigene Jugendarbeit entwickelt. Das hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich geändert. Jetzt gibt es Migrantenjugendselbstorganisationen. Sie sind von kurdischen, assyrischen, alevitischen, palästinensischen und muslimischen Jugendlichen gegründet worden. Jugendvereine mit solchen Namen und einem solchen Selbstverständnis beginnen, in Hessen – auch in ganz Deutschland – sichtbar und wirksam zu werden.

Der Hessische Jugendring ist beauftragt, das zu begleiten. Das geschieht aus seinem Selbstverständnis heraus, erfolgt aber auch auf die Aufforderung der Jugendpolitiker, des Parlaments und der Landesregierung hin: Ihr seid dafür zuständig; ihr behauptet doch immer, ihr kennt Kinder und Jugendliche in allen sozialen Lagen und in allen Landesteilen. Was macht ihr da? – Insofern fördern wir heute auch die Migrantenjugendselbstorganisationen in ihrer Entwicklung, selbst dort, wo sie verinselt auftreten, d. h. vielleicht nur in Bad Hersfeld oder in Gießen. Auch diejenigen, die an dem Projekt „Interkultureller Garten Gießen“ beteiligt sind, das bei der Entwicklung der Landesgartenschau eine Rolle spielt, haben wir schon beraten und gecoacht. Das ist also eine Zwei-Wege-Strategie, wobei noch kein paritätisches Verhältnis erreicht ist.

Sachv. **Marc Phillip Nogueira:** Ich möchte an das anknüpfen, was Sie gerade gesagt haben: Was machen Sie eigentlich? Was ist Ihr Verständnis? In Ihrem Vortrag haben Sie ganz viel über Migration und über Kultur erzählt. Gerade sind Sie noch einmal darauf eingegangen. Sie haben auch gesagt, es gebe noch zu wenig Anerkennung für die außerschulische Jugendarbeit. Ich glaube, wir haben in der Enquetekommission eines gelernt, nämlich dass in Sachen Integration neben der Kultur vor allem die soziale Frage

eine Rolle spielt. Deswegen möchte ich von Ihnen wissen, in welchem Verhältnis das Ihrer Meinung nach steht.

Interkulturelle Arbeit und außerschulische Jugendarbeit bedeuten oft einfach Hausaufgabenhilfe, Betreuung, das Erlernen von Kompetenzen, das Aufbauen von Netzwerken und Hilfe bei der Bewerbung. All das sind Fragen, die die Jugendlichen beschäftigen und die in der Jugendarbeit unglaublich wichtig sind. Das sind alles Fragen, die denjenigen umtreiben, der da ein Defizit hat. Das hat aber nicht unbedingt etwas damit zu tun, dass der Betreffende einen Migrationshintergrund hat. Deswegen möchte ich von Ihnen wissen, in welchem Verhältnis Ihrer Meinung nach soziale und kulturelle Fragen zueinander stehen. Was bedeutet Interkultur konkret?

Herr **Dr. Wittmeier**: Zu der Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände gehören auch Verbände mit einer starken Tradition auf diesem Gebiet, etwa die Gewerkschaftsjugend oder andere Verbände, die aus der Arbeiterbewegung stammen. Ihre Mitglieder konfrontieren die anderen Verbände sehr schnell mit der sozialen Frage, wenn dort nur über den Erwerb interkultureller Kompetenz gesprochen und gleich ein zusätzliches Modul geschaffen wird. Dann sind sie sofort da und sagen: Wer die soziale Frage nicht ernst nimmt und sie nicht verstehen will, wird keinen Beitrag zur Integration leisten können.

Wir haben vor zwei Jahren ein Projekt zur Bekämpfung der Kinder- und Jugendarmut gestartet; denn wir beobachten, dass eine erschreckend hohe Zahl von Familien von Sozialleistungen lebt. Die Kinder müssen unter diesen Umständen erwachsen werden. Die Jugendverbandsarbeit muss sich daher der sozialen Frage stellen. Die in der Jugendverbandsarbeit Tätigen kommen sicher mehrheitlich aus der Mitte der Gesellschaft, d. h. aus den materiell gut ausgestatteten Bereichen.

Aber vor zwei Jahren war der Punkt erreicht, an dem wir uns entschlossen haben, das Projekt zur Bekämpfung der Kinder- und Jugendarmut zu starten. Es ist gelungen, den Verweis auf die soziale Frage in den Leitlinien dieses Projekts zu verankern und die besondere Betroffenheit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu betonen. In einigen Wirtschaftsbereichen brauchen wir das vielleicht nicht so wahrzunehmen, weil es sich bei denjenigen, die dort eine Anstellung finden und auf diese Weise in die deutsche Gesellschaft einwandern, eher um Führungskräfte handelt. Aber die hohe Arbeitsmigration hatte immer wieder Armut zur Folge. Insofern haben wir das im Blick.

Hinzufügen möchte ich, dass für die Jugendverbände nicht nur die Armutsfrage die Leitlinie in Sachen Integration ist, sondern dass dazu auch die Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus gehört. Der, der das gedanklich nicht koppelt, kann für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht sehr viel leisten, weil sie sich dann mit ihren Erfahrungen nicht ernst genommen sehen und nicht respektiert fühlen. Auch darüber wollen sie sprechen. Das gehört zusammen.

Sachv. **Birgit Simon**: Wir haben von Ihnen sehr viel über die Jugendverbandsarbeit gehört. Die außerschulische Jugendarbeit hängt zwar mit der Jugendverbandsarbeit zusammen, aber nach meiner Erfahrung findet sie vor allem in den Kommunen statt. Die Enquetekommission hat die Frage gestellt, welche Bedeutung die außerschulische Jugendarbeit heute für die Kommunen hat. Ich möchte Ihnen kurz einige Thesen nennen, die ich vertrete, und Sie fragen, ob Sie als Verbandsvertreter das auch so sehen.

Meine Meinung ist – ich sage das auch als ehemalige Jugenddezernentin –: Von der außerschulischen Jugendarbeit hängt es ab, ob sich die Jugendlichen in einer Stadt ruhig verhalten. Das heißt, die außerschulische Jugendarbeit leistet einen erheblichen Beitrag zur Gewaltprävention. Jugendzentren sind sieben Tage in der Woche geöffnet. Sie sind eine Anlaufstelle für Jugendliche, die ein schwieriges Zuhause haben. Die außerschulische Jugendarbeit bietet kostenlose Mittagstische und Hausaufgabenbetreuung an.

Jede Kombination von Projekten, die Sie genannt haben – oder die Ihr Vorredner im Zusammenhang mit dem Sport erwähnt hat –, verbindet sich mit der außerschulischen Jugendarbeit der Jugendhilfe in einer Stadt, die, ganz eng verknüpft mit den Kitas, den Horten und den Schulen, Großes auf diesem Gebiet leistet. Die Jugendverbände sind im Jugendhilfeausschuss vertreten. Sie arbeiten dort engagiert in unterschiedlichen Bereichen mit.

Aber ich glaube, dass die außerschulische Jugendarbeit – vor allen Dingen in den Städten, in denen wir mit den Jugendlichen viel zu tun haben – heute einen ganz hohen Stellenwert in den Jugendämtern hat. Dass die Öffnung der außerschulischen Jugendarbeit gelingt, sieht man vor allen Dingen daran, dass in jeder Kommunalverwaltung die Berufsgruppe der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter diejenige ist, bei der das am weitesten vorangeschritten ist: Da arbeiten Sozialarbeiter aus der Türkei, aus Marokko, aus Serbien und aus vielen anderen Ländern zusammen. Ich denke, dadurch sind viele gute Entwicklungen in Gang gekommen, und dadurch haben wir auch viele Erfolge aufzuweisen.

Was die Frage betrifft, wie die außerschulische Jugendarbeit in Hessen bewertet wird, sage ich: Ich finde, sie wird nicht genügend anerkannt. Dabei ist das in allen möglichen Bereichen eine Zukunftsfrage. Durch die außerschulische Bildung werden der Zugang zur Schule und das Verbleiben in der Schule unterstützt, und es wird verhindert, dass der Schulbesuch zu früh abgebrochen wird.

Ich glaube, wir müssen das kontinuierlich anerkennen, wenn wir sichergestellt haben wollen, dass in Hessen Ruhe auf den Straßen herrscht – was sich viele wünschen – und dass die Jugendlichen nicht randalieren müssen. Um das zu verhindern, müssen sie vorher Zukunftschancen geboten bekommen, vor allem auch durch die außerschulische Jugendarbeit. Ich glaube, sie ist für die Jugendlichen sehr wertvoll. Wir alle arbeiten gern mit den Verbänden zusammen. Aber wichtig und notwendig ist das Angebot, das täglich vor Ort gemacht wird.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Frau Simon, der Landtagspräsident würde jetzt sagen: Und wo war jetzt die Frage?

(Sachv. Birgit Simon: Ich habe ihn gefragt, ob er diese Ansicht teilt!)

Ich möchte nur darauf hinweisen: Wir hatten bisher die Praxis – und an diese möchte ich erinnern –, dass wir überwiegend Fragen stellen. Und ich will daran erinnern, dass wir die Vertreter der Kommunalen Spitzenverbände als ständige Anzuhörende ja noch auf der Liste haben.

Nichtsdestoweniger – wir haben verstanden –: Sie wollen wissen, ob Herr Wittmeier das auch so sieht.

Herr **Dr. Wittmeier**: Da kann ich Ja sagen. Natürlich steht und fällt das damit, ob bei der Sozialarbeit und der Jugendpflege die kommunale Steuerung erfolgreich ist. Das wird die Jugendverbandsarbeit nicht schultern können. Das ist völlig klar.

Wenn es um die Anerkennung der dort geleisteten Sozialarbeit geht, geht es um dieselbe Frage wie bei der fehlenden Anerkennung für das, was wir in der außerschulischen Bildung, in der politischen Bildung mit Jugendlichen leisten, wo wir sie zu aktiven Teilnehmern der Gesellschaftsentwicklung befähigen wollen. Da ringen wir um dieselbe Anerkennung.

Abg. **Mürvet Öztürk**: Die Einschätzung von Frau Simon ist insofern hilfreich, als wir versuchen müssen, die Sachen zusammenzutragen und zusammenzubinden. Wir haben zunächst die Sportjugend Hessen gehört, jetzt den Hessischen Jugendring; nachher folgt die kommunale Ebene. Ziel ist, das zusammenzutragen, damit wir daraus für die Fragestellung „Migration und Integration“ unter Umständen Handlungsempfehlungen ableiten können.

Daher wäre für mich interessant zu wissen: Wenn wir den Hessischen Jugendring als Jugenddachverband sehen, in dem 30 Verbände organisiert sind, möchte ich auf folgenden Punkt zurückkommen: Sie werden ja, soweit ich weiß, überwiegend mit Lotto-Toto-Mitteln finanziert, das heißt also mit Landesmitteln. Wenn man die Arbeit schätzen will, mit der kommunalen Ebene vernetzen will, die Jugendverbandsarbeit unterstützen will – mit und ohne Migrationshintergrund –, werden sich, wie Sie selber beschrieben haben, immer mehr Verbände entwickeln, die sich selbst organisieren und sich selbst Ziele setzen. Der eine macht Naturschutz, der andere macht evangelische Kirchengruppenarbeit, der dritte die alevitische, der vierte die palästinensische. Das heißt, die Zahl der Verbände, die in den Jugendring aufgenommen werden wollen, wird wahrscheinlich in den nächsten Jahren wachsen. Da ist die Frage für mich: Was ist die Strategie des Jugendverbands, um diese alle unterzubringen? Denn je mehr Akteure dabei sind, desto weniger fällt dann von den Mitteln für die einzelnen bestehenden, etablierten Verbände ab. Wie ist da intern die Diskussion bei Ihnen? Wie will man sich öffnen, und ist man auch bereit, die knappen Mittel, die nicht immer steigen, sondern manchmal auch weniger werden, gerecht im Interesse der Jugendarbeit zu teilen? – Das ist die eine Frage.

Die andere Frage: Sie hatten anfangs von NRW, Bayern und Baden-Württemberg erzählt, wo sich die Landesregierungen sehr stark in der Jugendverbandsarbeit engagieren. Was müsste bei uns im Lande Hessen Ihrer Meinung nach von der Politik geleistet werden, damit man ähnliche Erfolge wie in diesen drei Bundesländern erreichen kann? Oder ist das alles so in Ordnung, wie es bei uns läuft?

Herr **Dr. Wittmeier**: Die Förderung der Selbstorganisationstätigkeit der Migrant*innenjugend und ihren Organisationen hat natürlich zur Folge, dass dort auch unter traditionellen Gesichtspunkten Konkurrenten für Jugendringe entstehen, die bei uns anknöpfen. Die Verbände wissen, dass über den Jugendring etwas läuft, dass dort Kommunikation, Fortbildung, Geld gesteuert wird. Deshalb streben sie natürlich auch zu uns; das ist klar.

Wir haben in den letzten 15 Jahren etwa 15 neue Verbände aufgenommen. Wir haben da eine Monopolstellung. Alle, die beim Sozialministerium anknöpfen, Mitglied werden wollen und das Format als Jugendverband auf Landesebene haben, werden von dort

an den Hessischen Jugendring verwiesen. Denn das Hessische Sozialministerium hat kein Geld, um diese Jugendverbände direkt zu alimentieren. Deshalb hat sich die Versammlung der hessischen Verbände im Hessischen Jugendring immer damit befassen müssen, wie diese bedient werden. Die letzten 15 Jahre hatten die Aufnahme von etwa 15 neue Verbände zur Folge, allerdings nicht mehr mit einer Grundausstattung und einer Professionalisierungsetappe wie in den Jahren zuvor, als das Jugendbildungsförderungsgesetz in Hessen ein Reformwerk war, das Professionalisierung bedeutet hat bis hin zu großen Verbänden, die heute über acht Stellen aus diesem Mittelzufluss verfügen, der über den Vorwegabzug Lotto/Toto gespeist wird. Aber in den letzten 15 Jahren hat die Arbeitsgemeinschaft Hessischer Jugendring nur noch dann eine leichte Erhöhung von nominalen Zuflüssen registrieren können, wenn z. B. ein Inflationsschlag von 3 % möglich wurde. Da hat man dann innerhalb dieser Gemeinschaft der Jugendverbände verhandelt: Die 3 % werden jetzt nicht an alle ausgeschüttet, die schon dabei sind, sondern jetzt können wir auch neu zugewachsene Verbände mit kleineren Beträgen, mit einer Ausstattung auf den Weg bringen, die vielleicht 10.000 € für einen Landesverband pro Jahr bedeutet. – Dadurch hält man diesen Verband sichtbar, indem man z. B. einen neuen Flyer drucken kann, eine Geschäftsstelle, einen Raum mieten kann, einen Anrufbeantworter betreiben kann, eine Fortbildung oder eine Versammlung machen kann.

Aber das bringt neuere Migrationsjugendverbände nicht auf einen stabilen Weg, dass sie dann auch landesweit wirklich ein Beispiel abgeben könnten für das, was Migrationsjugend-Selbstorganisation heißt. Wenn z. B. die alevitische Jugend über diese Projektmittel im Jahr 2014 an den Punkt kommt, kein Geld mehr zu haben, können wir beim Hessischen Jugendring diese vielleicht 120.000 €, an die die alevitische Jugend gewöhnt ist, den anderen Jugendverbänden nicht abnehmen. Das wird eine riesige Auseinandersetzung zur Folge haben. Das läuft nicht. Insofern sind wir darauf angewiesen, gemeinsam mit den Landtagsfraktionen und mit der Landesregierung nach vorne zu steuern, um nicht nur diese neuen Jugendverbände – Deutsche Jugend aus Russland, Alevitische Jugend in Hessen –, sondern noch weitere zuwachsende Verbände wirklich so zu etablieren, dass sie zwar vielleicht nur eine Semiprofessionalisierung starten können, aber doch stabil in ihrer Verbandsentwicklung sind. Die Deutsche Jugend aus Russland hat auch nur 25.000 € bekommen. Auch das bedeutet keine Professionalisierung, aber sie genießen andere Zuflüsse, die es ihnen möglich machen, auch professionell sichtbar zu sein.

Aber für Migrantenverbände ist aufgrund der hohen Anforderungen und der hohen Fragestellungen, die sie mit ihren Leuten zu bearbeiten haben, aus unserer Sicht eine Professionalisierung unverzichtbar. Man kann Migrationsjugendarbeit nicht nur ehrenamtlich etablieren in der Hoffnung, dass es sie vielleicht in wenigen Jahren gar nicht mehr gibt; dann sind alle integriert, und dann kann man die Gesellschaft so weiterfahren wie bisher. Ich denke, sie werden sichtbar bleiben – als muslimische Verbände und mit Fragen aus der asiatischen, der afrikanischen Einwanderung. Es wird keine schnelle Annäherung oder Assimilierung geben, die wir immer kritisiert haben, wie das bei der Arbeitsmigration der Italiener, Portugiesen, Spanier usw. aus dem eher zentraleuropäischen Bereich doch gelungen ist.

Frau Öztürk hat gesagt, dass es in NRW, in Bayern und in Baden-Württemberg anders läuft, und hat gefragt, wie es in Hessen weiterlaufen soll. In Hessen haben wir als Organisation der Jugendarbeit und der sozialen Arbeit einen Verlust registrieren müssen, nachdem die Abteilung Integration das Hessische Sozialministerium verlassen hat und in das Ministerium von Herrn Minister Hahn übergewechselt ist. Dort arbeitet man mit anderem Personal und auch mit einer anderen Perspektive auf das Land und auf das, was soziale Arbeit, was Jugendarbeit, was außerschulische Bildung betrifft und erfordert. Wir

haben seitdem weniger ministerielle Unterstützung, weil das Ministerium der Justiz, für Integration und Europa sich eher kommunal orientiert und sagt: Wir finanzieren sechs Modellregionen, und wenn in den Modellregionen die Träger der sozialen Arbeit mit dem Landrat und den zuständigen Kräften des Sozialamts Projekte abstimmen, dann werden möglicherweise auch Jugendverbände daraus einen Mittelzufluss bekommen können. Das können aber nur professionalisierte Jugendverbände, wie z. B. im Hochtaunuskreis in der Bildungsstätte in Neu-Anspach. Die sind in der Lage gewesen, die Modellregion Hochtaunus und die Mittelzuflüsse für ihre eigene Jugend- und Sozialarbeit zu nutzen.

In NRW, Bayern und Baden-Württemberg ist der Landesjugendring neu ausgestattet worden und hat für die Jugendverbandsarbeit, für die außerschulische Bildung eine Grundausrüstung bekommen, um über Modellphasen hinaus dauerhaft aktiv zu bleiben. Das hat natürlich auch zu Zuwächsen von Jugendorganisationen aus dem Migrationsbereich und zu einer deutlichen Erhöhung an Tandemprojekten zwischen Migrantenjugendverbänden und traditionell eher deutsch geprägten Jugendverbänden geführt. Das wird man hier in Hessen noch starten müssen. Möglicherweise hat man hier auch zu lange darauf geschaut: Wo findet die Migration im höchsten Maße statt? Das ist im Rhein-Main-Gebiet der Fall. In Frankfurt gibt es das Amt für multikulturelle Angelegenheiten. Die machen das schon irgendwie. Das strahlt aus auf den Rhein-Main-Raum. Aber inzwischen haben wir sicherlich auch die Wahrnehmung: Ganz Hessen ist ein Einwanderungsland. Das ist es schon sehr lange. Aber die Kommunen sind nicht strategisch tätig geworden und sind auch nicht fähig, das finanziell zu steuern. Sie sind auch in einer Situation, dass sie das vielleicht auch zukünftig aufgrund der kommunalen Verarmung nicht können. Aber eventuell hat das Land doch Möglichkeiten, das Einwanderungsland Hessen mit zu gestalten.

Abg. **Ernst-Ewald Roth:** Etwa in der Mitte Ihres Eingangsstatements gab es eine Quantifizierung von „einem Drittel zu zwei Dritteln“. Heißt das, von 30 Mitgliedsverbänden haben etwa zehn – das ist jetzt die Rückfrage – überhaupt etwas mit dem Thema Integration zu tun?

Herr **Dr. Wittmeier:** Die Jugendverbände widmen sich dem Thema Integration über diese zehn Verbände hinaus auf andere Weise. Es gibt Verbände, die beispielsweise mit dem Projekt „Kinder- und Jugendarmut“ aktiv geworden sind. Sie wissen, dass die Kinder- und Jugendarmutsentwicklung insbesondere ihre Mitglieder und die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund betrifft. Wir haben auch Verbände, die sich jetzt nicht explizit der Fragestellung widmen: Wie können wir Migration und Integration qualifizierter in unserer Arbeit platzieren? Zum Beispiel die Gewerkschaften und die Gewerkschaftsjugend lehnen das ab, weil sie diese Stigmatisierung, diese Ausländerarbeit nie geschätzt und immer kritisiert haben. Das waren für sie Kollegen. Die DGB-Gewerkschaftsjugend bearbeitet die Folgen von Migration und Integration eher mit höchstem Engagement in der Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus, Rechtsextremismus und Gewalt. Damit treffen sie natürlich auch den Bedarf und die Fragestellungen der Jugendlichen, die am höchsten von den Ausgrenzungen betroffen sind, die bei uns wirksam sind. Es sind also mehr als zehn Verbände in dieser Frage aktiv. Aber es gibt zehn Verbände, die Leitlinienentwicklung, Personalentwicklung, Projektentwicklung betreiben und schon ein interkulturelles Gesicht – in Ansätzen oder sehr deutlich ausgeprägt – haben.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Ich sehe jetzt keine weiteren Wortmeldungen. Herzlichen Dank, Herr Dr. Wittmeier.

Zum Abschluss dieses Blocks möchte ich jetzt die anderen ständigen Anzuhörenden aufrufen, zuerst die agah, vertreten durch Frau Bargon.

Frau **Bargon**: Ich möchte aus unserer schriftlichen Stellungnahme einige Punkte herausgreifen, die uns besonders bedeutsam erschienen.

Das war z. B. bei der Frage 2 – interkulturelle Öffnung der außerschulischen Jugendarbeit –, dass spezielle Angebote für Migrantinnen zwar schon bedeutsam sind, jedoch nicht den Eindruck entstehen lassen sollten, dass eine defizitäre Zielgruppe bedient wird. Die Zuschreibung „Angebote für Migrantinnen oder Migranten“ ist deshalb unserer Meinung nach zu bevorzugen, weil zwar durchaus, wie wir vorhin auch gehört haben, Angebote für muslimische Mädchen oder Frauenschwimmen ihren Platz und ihre Berechtigung haben, aber auch bestimmte Nachteile mit sich bringen.

Bei der Frage 4 – Bildungschancen – ist uns wichtig, dass eine landesweite Bildungsoffensive bevorzugt werden sollte und nicht einzelne Maßnahmen für Migrantenjugendliche angesetzt werden sollten.

Generell ist zu dem Fragenkatalog zu sagen, dass einige Punkte in Sitzungen der Enquetekommission teilweise schon behandelt wurden und wir dann jeweils Verweise eingebaut haben. Das gilt auch für Frage 5 – Rollenverteilung und Geschlechterbildung in der außerschulischen Jugendarbeit. Dazu gab es bereits Ausführungen der agah in der Sitzung der EKM am 28. Januar. Wir möchten noch einmal betonen, dass uns die Einbindung der Eltern in entsprechende Angebote ganz wichtig erscheint und sicherlich die Sache voranbringen würde und dass auch übergreifende Maßnahmen zu bevorzugen wären.

Anknüpfend an das, was Herr Wittmeier zur Förderung und Ausstattung der außerschulischen Jugendarbeit gesagt hat, ist auf das Aktionsprogramm des Hessischen Sozialministeriums hinzuweisen, über das auch schon gesprochen wurde. Im Rahmen der Förderung, die mit diesem Programm geschaffen wurde, sind diverse vielversprechende Ansätze aufgezeigt worden. Es gilt, diese auszubauen und das Programm auszuweiten. Mit diesem Programm konnte gezeigt werden, dass die Förderung und Ausstattung noch ausgeweitet werden sollte und da sicherlich noch vielerlei Ansätze zu verfolgen sind und verfolgt werden können.

Zur Frage 9 – Erfahrungen mit Menschen mit Migrationshintergrund in den Verbänden – möchten wir nochmals betonen, dass gerade die Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund in leitenden und repräsentativen Funktionen, also auf der Funktionärs-ebene, uns noch völlig unzureichend und unterrepräsentiert erscheint. Dazu wurde schon vorgetragen, dass es in den Sportvereinen jetzt spezielle Ansätze gibt, die sich aber noch auf die nachwachsenden Generationen beziehen und die sicherlich noch einige Zeit brauchen, um Wirkungen hervorzubringen. Da wäre es aus unserer Sicht wichtig, unmittelbar greifende Maßnahmen zu veranlassen und zu fördern.

Ansonsten verweise ich auf die schriftliche Ausarbeitung und bedanke mich.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Wir bedanken uns auch. – Gibt es Fragen an Frau Baragon? – Das ist nicht der Fall.

Dann gehe ich in der Reihenfolge weiter und rufe den Landkreistag, Herrn Dr. Hilligardt, auf.

Herr **Dr. Hilligardt**: Herr Vorsitzender, meine Damen, meine Herren! Ich kann direkt an die Ausführungen von Frau Simon anknüpfen. Die Kommunen – die Landkreise, Städte und Gemeinden –, insbesondere die Jugendhilfeträger haben die außerschulische Jugendbildung als gesetzlichen Auftrag. Flächendeckend wird diese in Hessen auch praktiziert und umgesetzt. Sie wird finanziert aus viel kommunalem Geld, allerdings natürlich auch aus Projektmitteln des Landes aus anderen Töpfen und – das ist beim Jugendring schon gesagt worden – auch aus Lottomitteln, wo wir Zuschüsse zu Personalaufwendungen bekommen.

Wenn wir in die Landkreise hineinfragen, was sich in der außerschulischen Jugendarbeit, Jugendbildungsarbeit in den Jugendbildungswerken auch im Bereich Integration tut, bekommen wir – das wurde auch in den Vorreden deutlich – einen ganzen Katalog genannt. Natürlich sind die vielen Projekte, Maßnahmen, Initiativen nicht auf deutschstämmige Jugendliche beschränkt, sondern sie sind für alle Jugendlichen offen. Es gibt auch eine Vielzahl an Projektinitiativen, die ganz speziell das Thema Integration/Migration betreffen und die ich jetzt gar nicht im Detail nennen möchte.

Signalisiert wurde uns auch – da bin ich bei den Ausführungen von Frau Simon sehr aufmerksam geworden – aus diesem Bereich der außerschulischen Jugendarbeit/Jugendbildung, dass dort, was die Verwaltung angeht, das Thema „interkulturelle Öffnung“ wohl sehr wichtig ist, weil die Zusammenarbeit durch die dort tätigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie die beruflichen Felder, die dort eine Rolle spielen, nicht nur auf deutsche Verwaltungsarbeit ausgerichtet ist, sondern schon durch die Berufsfelder und auch durch die Besetzungen, die vorgenommen worden sind, die Verwaltung sehr interkulturell ausgeprägt ist.

Deshalb möchte ich gern zum Abschluss meiner kurzen Einlassung auf diese Frage aus der Stellungnahme eines Jugendamtes zitieren, ohne dass ich unterschreiben kann, dass das letztendlich in allen Jugendämtern gilt:

Insgesamt dürfte das Maß der interkulturellen Öffnung der kommunalen Jugendarbeit größer sein als das Maß in der Gesamtgesellschaft.

Das ist jetzt sehr umfassend formuliert, aber unterstreicht, dass das Thema „interkulturelle Öffnung“ und das Thema Arbeit mit Blick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund sehr stark im Bereich der Jugendämter fokussiert werden. Natürlich ist nichts so gut, als dass es nicht noch besser werden könnte.

Abg. **Mürvet Öztürk**: Eine Nachfrage, weil Sie eben zutreffend gesagt haben, Kinder- und Jugendarbeit ist gesetzlicher Auftrag der Kommunen vor Ort. Deswegen ist für mich interessant zu wissen: Wie sieht die Informationsarbeit vor Ort aus von migrantischen Jugendorganisationen, über die wir jetzt gesprochen haben, von Fußballvereinen bis alevitischer oder muslimischer Jugendverband, bis sie eine gewisse Trägerschaft bekommen können, um im Jugendhilfeausschuss vor Ort Mitglied sein zu können und dadurch ihre Arbeit professionalisieren zu können? Wie sieht die Informationspolitik vor Ort aus,

damit Jugendliche mit ausreichendem Wissen ausgestattet werden, um überhaupt die Strukturen zu verstehen und Ziele benennen zu können, die sie erreichen müssen, um als professionelle Jugendorganisation vor Ort anerkannt zu sein?

Ich werde oft mit der Frage konfrontiert: Ab wann sind wir denn ein deutscher Jugendverein, der nach deutschen Jugendförderrichtlinien oder Sportförderrichtlinien unterstützt wird, und bis wann müssen wir zum sogenannten Ausländerbeirat gehen und unseren Antrag dort stellen, weil wir als migrantische Organisation gesehen werden? Das ist eine Frage, die oft in den Kommunen zu entscheiden ist und meines Wissens unterschiedlich entschieden wird. Haben Sie dazu Erfahrungswerte?

Herr **Dr. Wittmeier**: Ich gestehe offen, dass Ihnen bei diesen spezifischen Fragen wahrscheinlich Frau Simon oder vom Städte- und Gemeindebund die Vertreter vor Ort eher Antworten geben können als ich, der ich dazu sehr übergreifend antworten möchte, allerdings aufgrund meiner Erfahrung, die ich – ich war sechs Jahre in der Kreisverwaltung in Darmstadt-Dieburg tätig – mitbringe. Ich weiß, dass das Herantreten an die Jugendlichen – sehr oft verschränkt mit den Schnittstellen Integrationsbüro, interkulturelle Büros –, aus Kreissicht gesehen, nur über die jeweiligen Verbandsstrukturen, Organisationsstrukturen, Multiplikationsstrukturen von Jugendlichen geschehen kann. Vor Ort wird man da sicher noch offenere Herangehensweisen haben.

Zur Frage der Anerkennung – ab wann werden Vereine oder Verbände gefördert und privilegiert? – kann ich, gestehe ich offen, keine Aussage machen.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Mir wäre auch nicht bekannt – das ist mir vorhin schon aufgefallen –, dass es diesen Unterschied, auf den Frau Öztürk anspielt, irgendwo in der Förderpraxis tatsächlich gäbe.

(Abg. Ernst-Ewald Roth: Gibt es gar nicht! Bei keinem Sportverein in dieser Stadt!)

Ein Sportverein ist ein Sportverein, ist ein Sportverein. Ein Jugendverband ist ein Jugendverband, ist ein Jugendverband. Wenn ein Verein ein Sportverein ist, dann hat er Anspruch auf Sportförderung. Aber wir können der Sache nachgehen.

Der Städtetag ist leider nicht erschienen. Aber für den hat Frau Simon ja stellvertretend gesprochen.

Jetzt spricht Herr Kolmer – aus der wie immer schon mehrfach genannten Stadt Dietzenbach – für den Hessischen Städte- und Gemeindebund.

Herr **Kolmer**: Ergänzend zu den schriftlich vorliegenden Ausführungen des Hessischen Städte- und Gemeindebundes mache ich noch einige Angaben zu dem Punkt „außerschulische Jugendarbeit“. Um diese, wie sie hier aufgeführt ist, zu verstehen, muss man wissen, dass in Dietzenbach Ende 2011 der Anteil der bis 17-jährigen Jugendlichen bei 19,4 % lag, der Anteil der 6- bis 17-Jährigen bei rund 13 %, dass wir seit zwölf Jahren im Jahr durchschnittlich 365 Geburten haben und davon im Schnitt eine Quote von etwa 78 % Migranten und 22 % Deutschstämmigen. Derzeit wohnen 120 Nationen in der Stadt mit einem Migrationsanteil von 40 %.

Dietzenbach ist dadurch natürlich eine Stadt mit großer sozialer Problemlage, überdurchschnittlich hohem Anteil von Empfängern von SGB-II-Leistungen und anderen staatlichen Transferleistungen und Wohngeld. Derzeit haben wir 1.480 SGB-II-Bezieher mit einer Bedarfsgemeinschaft von 5.300 Menschen. Diese Zahl spricht für sich. SGB-II-Leistungsempfänger sind 16,9 % der Wohnbevölkerung bis unter 65 Jahren, und der Anteil der unter Dreijährigen liegt bei 32 %. Das hat zur Folge, dass ein überdurchschnittlich hoher Anteil von Menschen mit niedrigem Bildungsniveau auf dem Arbeitsmarkt schwer vermittelbar ist, und birgt das Risiko, dass die Bildungsarmut auf die nächste Generation übertragen wird. Auch sind oftmals die Wohnverhältnisse in einer stark verdichteten Bebauung beengt.

Dietzenbach ist eine Stadt ohne eigenständiges Jugendamt, ist kein Schulträger und auch kein eigenständiger Jugendhilfeträger. Das heißt, viele Dienstleistungen der Jugendhilfe für die jungen Menschen in der Stadt werden vom Kreis erbracht bzw. in Auftrag gegeben, vor allem die wirtschaftliche Jugendhilfe, der allgemeine soziale Dienst, die Erziehungsberatung, aber auch die Jugendberufshilfe. Die Schulträgerschaft liegt beim Kreis Offenbach, was zur Folge hat, dass Dietzenbach nicht eigenständig und abgekoppelt Bildungs- und Jugendpolitik betreiben kann, sondern dies immer im Netzwerk mit anderen Institutionen und Vereinigungen macht, insbesondere mit dem Kreis Offenbach, den Schulen, anderen Bildungsträgern und freien Trägern der Jugendhilfe und sozialen Arbeit und den Dietzenbacher Vereinen.

Vor diesem Hintergrund gehe ich auf verschiedene Schwerpunkte ein. Ein Schwerpunkt sind natürlich die gesetzliche Errichtung und der Betrieb sowie die Förderung von Kindertageseinrichtungen, U-3-Plätzen und Horten. Wir haben derzeit 103 U-3-Plätze bei allen privaten und staatlichen Trägern und werden 2013 etwa 32 % erfüllt haben, da wir ungefähr 110 weitere Plätze schaffen werden. Das ist eine gigantische finanzielle Maßnahme. Man muss aber auch wissen, dass die derzeit vorhandenen 100 Plätze kaum von Migranten in Anspruch genommen werden. Da wir 78 % Migranten haben, ist hinterher die Frage: Werden die Plätze alle gebraucht, oder werden dann andere von außerhalb nach Dietzenbach ziehen? Aber wir werden das bedarfsorientiert machen.

Sprachförderung haben wir in allen Kindergärten. Sie ist kofinanziert. Leider hat jeder Kindergarten nur eine Sprachförderung für 20 Kinder. Nötig wäre sie eigentlich für alle Kinder, egal welcher Herkunft. Finanziell ist das nicht zu stemmen. Das hat auch Auswirkungen auf andere Schulen. Gestern habe ich gehört, dass man immer mehr zusätzliche Vorschulklassen einrichten muss, um die Kinder sprachlich so fit zu machen, dass sie hinterher in der Schule bestehen können.

Die Einrichtung von Schulsozialarbeit haben wir in allen Schulen. Wir leisten etwa 70 % der Kosten. Der Rest wird vom Kreis getragen. Die Trägerschaft liegt bei der Stadt und wird in Kooperationsverträgen mit den Schulen durchgeführt.

Ein großer Schwerpunkt zur Stabilisierung ist die Förderung der Hausaufgabenhilfe bis einschließlich zum 6. Schuljahr in allen staatlichen Schulen mit einem Kostenvolumen von 362.000 €. Anders ausgedrückt: 340 Kinder werden an den Grundschulen 2,5 Stunden an vier Wochentagen unterrichtet. In den weiterführenden Schulen sind es 2 Stunden an drei Wochentagen. Die Koordination der Hausaufgabenhilfe liegt bei der Stadt, und das operative Geschäft wird von freien Trägern wahrgenommen. Das Ganze ist kostenlos. Kein Kind muss etwas bezahlen. Das ist in der Haushaltsberatung immer eine sehr schwierige Angelegenheit. Kinder, die die Hausaufgabenhilfe besuchen, werden von der Schule über die Schulsozialarbeit in die Programme eingewiesen. Es kann nicht

einfach jeder kommen, der keinen Bedarf hat, sondern es muss wirklich ein Bedarf da sein.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Herr Kolmer, entschuldigen Sie, wenn ich jetzt interveniere. Sie sind als ständiger Sachverständiger des Städte- und Gemeindebundes hier. Wir wissen um die Bedeutung der Stadt Dietzenbach und ihre besondere Situation. Aber Sie sind eigentlich nicht hier und nicht aufgerufen – jedenfalls nicht heute –, um über die spezifische Situation in Dietzenbach zu sprechen. Ich möchte Sie nur daran erinnern, dass wir vielleicht den allgemeinen Punkt der Städte und Gemeinden hier wiederfinden.

Herr **Kolmer:** Genau das habe ich gestern mit Herrn Klotz vom Städte- und Gemeindebund besprochen. Er hat mir gesagt, das wäre ein wichtiger Punkt, um das zu verstehen, was er geschrieben hat.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Ich wollte Sie nur erinnern, weil ich das nicht erkennen konnte.

Herr **Kolmer:** Genau das habe ich mir schon gedacht. Deshalb habe ich das mit ihm besprochen.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Man wird trotzdem daran erinnern dürfen.

Herr **Kolmer:** Aber ich werde es etwas abkürzen und folgendermaßen zusammenfassen: Alle diese Leistungen, die dort erbracht werden, tragen – das muss man sehen – als außerschulische Maßnahmen zur Stabilisierung bei. Wie vorhin an anderer Stelle schon gesagt worden ist: Wenn diese Maßnahmen nicht durchgeführt würden, wäre ein sozialer Frieden in der Stadt nicht gewahrt. Deshalb sind sie exorbitant wichtig.

Um das Ganze abzukürzen: Das Angebot, wie es in der Stadt vorgehalten wird, ist nicht ein Angebot, wie es allgemein vorgehalten wird, sondern das ist ein Angebot, das den Bedürfnissen der Jugendlichen angepasst ist. Denn nur ein Angebot zu haben reicht nicht aus. Das Boxprojekt wird begleitet von der Schulwegbegleitung und von der Polizei. Dort werden Maßnahmen von der Polizei durchgeführt: Tai-Chi, Lauftraining. Das sind Dinge, wo Jugendliche hinterher eine andere Betrachtung haben. Deshalb war es wahrscheinlich wichtig, das mit anzubringen.

Ansonsten hätte ich nichts zu ergänzen.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Herzlichen Dank. – Gibt es Nachfragen? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich zum Abschluss das Hessische Statistische Landesamt auf.

Herr **Redert:** Wir haben keinen Beitrag.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Dann können wir jetzt zu dem zweiten Themenschwerpunkt des heutigen Tages kommen: „Migrantinnen und Migranten und Internet“. Dazu ist als Sachverständiger Herr Privatdozent Dr. Uwe Hunger zu uns gekommen.

Herr **Dr. Hunger**: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank für die Einladung.

Es ist schon cool, dass Sie das Thema „Migration und Internet“ auf die Tagesordnung gesetzt haben. Das war auch ein Gedanke, der mir vor ein paar Jahren in den Sinn kam, als eine Doktorandin in meine Sprechstunde kam und über das Thema „Das Integrationspotenzial des Internets“ schreiben wollte. Das war vor ein paar Jahren wirklich sehr außergewöhnlich. Man könnte anschließen an das, was Sie eben zu den Vereinen eingeworfen haben, dass das Thema „Migration und Internet“ oder „Integration und Internet“ – ich überziehe etwas in der Argumentation – die New School der Integrationspolitik ist und die Vereine die Old School darstellen können. Ich gehe später noch einmal darauf ein. Aber ich glaube, dass das eine mit dem anderen zu tun hat und auch eine Form der Weiterentwicklung ist.

Die besagte Doktorandin hat ihre Arbeit inzwischen sehr gut abgeschlossen und mit mir zusammen ein Projekt durchgeführt zum politischen Potenzial des Internets von Migranten. Wir haben dort verschiedene politische Sphären von Migrantengruppen, vor allem in Deutschland, untersucht. Ich werde mich insbesondere auf diese Ergebnisse unserer Untersuchung beziehen. Jetzt muss ich sagen, dass die Untersuchung schon zwei oder drei Jahre her ist, in Zeiten des Internets natürlich eine halbe Ewigkeit. Aber ich denke, dass die Tendenzen deutlich werden und wir uns auch weiter auf dem aktuellen Stand gehalten haben, aber nicht unbedingt mit eigenen empirischen Erhebungen.

Sie haben mir sechs Fragen vorgegeben. Wenn man genau hinschaut, sind es mehr als sechs, aber in sechs Unterpunkten. Ich werde versuchen, kurz auf die einzelnen Punkte einzugehen und die wesentlichen Befunde dazu zu nennen.

Die erste Frage ging in Richtung der Nutzung des Internets durch Personen mit Migrationshintergrund oder ohne Migrationshintergrund. Gibt es da Unterschiede?

Was den Nutzungsgrad des Internets von Migranten und Nichtmigranten angeht, haben wir relativ wenig Unterschiede. Es ist nicht das Hauptthema, dass man jetzt sagen müsste, wir müssen bei dieser Personengruppe die Internetnutzer noch stärker forcieren. Da gibt es noch kleinere Rückstände, insbesondere auch bei der jüngeren Generation. Das ist ganz interessant. Insgesamt ist ja die jüngere Generation sowieso die viel netzaffinere Generation mit einer Internetnutzung von 80 % pro Tag. Das ist aber nicht das Hauptthema.

Das Hauptthema ist auch nicht die Art der Nutzung. Wenn wir uns anschauen, welche Webseiten und welche Formen der Internetangebote besucht werden, dann stellen wir fest: Vor allem soziale Netzwerke sind heute das große Thema, und das ist bei Migranten und Nichtmigranten ähnlich. Die am häufigsten besuchte Seite ist Facebook. Dort tummelt sich die halbe Welt, könnte man sagen. Das ist bei Migranten und Nichtmigranten genauso der Fall.

Wo es vielleicht Unterschiede gibt, ist bei der Funktion des Internets. Da können wir sehen, dass es kleinere Unterschiede gibt. Zum einen muss man sagen, die Internetnutzung von Migranten ist internationaler; man könnte auch sagen transnationaler. Das

Internet ist natürlich auch ein Medium, um mit dem Herkunftsland in Kontakt zu bleiben, in den entsprechenden Sprachen zu kommunizieren, dort auch Onlinegemeinschaften zu finden, die die Sprache und die Interessen teilen. Das ist ein Unterschied, den ich dort feststellen würde. Zum Zweiten – das haben wir vor allem in unserer Studie festgestellt – besteht auch ein Unterschied in der Funktion der Mediennutzung. Ich würde da von einer Art Komplementärfunktion sprechen. Wir haben immer wieder von den Nutzern, die wir befragt haben, gehört: Die Mainstreammedien nehmen das Thema entweder gar nicht auf oder stellen es falsch dar, und wir fühlen uns einfach nicht vertreten, und wenn wir dargestellt werden, dann finden wir uns dort nicht wieder. Im Internet haben wir aber Angebote – jetzt komme ich schon fast zum zweiten Punkt – gefunden, zum Teil auch selbst entwickelt, in denen wir uns viel stärker wiederfinden und die wir deswegen auch stärker nutzen. Dort können wir uns austauschen und dort haben wir einen Raum. – Insofern könnte man das Internet als eine neue Form oder neue Institution einer Öffentlichkeit, in diesem Fall einer Einwanderöffentlichkeit, interpretieren. Dazu komme ich gleich noch einmal bei den politischen Funktionen des Internets.

Schauen wir uns jetzt die Angebote an. Die Frage war: Gibt es migrationsbezogene Websites? Ja, die gibt es. Es macht auch Sinn, das als Teil des Internets zu betrachten und abzugrenzen. Wenn man sich anschaut, wer das anbietet, erkennt man, dass vor allem Migranten für Migranten diese Webangebote erstellen. Man spricht da von der sogenannten Peer Production. Das ist ein typisches Phänomen des Internets, dass man für seine eigenen Leute Angebote macht und nicht die drei, vier großen Massenmedien konsumiert. Wir finden von den etablierten deutschen Medien ganz wenige Angebote, die speziell für Migranten bestimmt sind oder auf die migrationsbezogene Situation Bezug nehmen. Ich habe einen kleinen Fehler in meiner schriftlichen Stellungnahme. Da ist noch das Radio Multikulti erwähnt. Das war damals noch aktuell. Es gibt Medien wie Funkhaus Europa, die auf ihren Webseiten auch migrationsspezifische Angebote haben. Aber das spielt eigentlich keine große Rolle. Was eine große Rolle spielt, sind diese „Peer to Peer“-Angebote. Die Frage ist: Wie ist das differenziert?

Man kann sagen, dass jede Zuwanderungsgruppe in Deutschland ihre eigene Plattform im Internet hat. Die Inder haben das Indernet, „The Indernet“. Es gibt alevi.com und Vaybee!, fast die größte deutsch-türkische Online-Community. Damit Sie eine Vorstellung bekommen: Damals waren das noch 300.000 Nutzer; es sind jetzt bestimmt 400.000 oder 500.000, also eine große Gruppe von Nutzern. Dort werden Themen besprochen, die das Leben als Deutschtürke oder Deutschtürkin in Deutschland ausmachen. Es gibt Nachrichten aus der Türkei, aus Deutschland, aus allen möglichen Bereichen. Es gibt Chats-Foren, wo man sich austauschen kann. Das ist eine große Community. Das ist auch der Link zu den Vereinen. Man kann sagen, dass sich dieser Ort des Austausches ein Stück weit von Vereinen in das Internet verlagert hat, was insbesondere junge Nutzer angeht.

Da gibt es, wie gesagt, eine große Differenzierung. Die sechsthäufigst von Migranten in Deutschland genutzte Internetseite ist ein russisches Onlineform; das liegt noch vor bild.de, das auf Platz 8 rangiert. Daran können Sie sehen, dass das eine große Rolle spielt. Man spricht da von Ethnoportalen. Dass ich bild.de erwähnt habe, heißt aber auch, dass man insgesamt feststellen kann, dass dort eine zweisprachige Nutzung stattfindet, dass deutschsprachige Medien am häufigsten genutzt werden, teilweise aber auch fremdsprachige Medien wie diese russische Seite, die in Russland produziert und angeboten wird. Aber Vaybee! ist auch auf Deutsch. Insofern kann man da nicht diese Unterscheidung machen: fremdsprachig oder deutsch.

Zusammengefasst: Die Angebote sind da, aber vor allem von Migranten für Migranten, und sie sind differenziert nach Herkunftsregion.

Das Integrationspotenzial des Internets würden wir deswegen als insgesamt sehr hoch einschätzen. Es nimmt auch für Nichtmigranten, für alle Menschen auf der Welt eine immer größere Rolle ein. Immer mehr Zeit wird im Internet verbracht. Wie gesagt, Facebook ist im Moment das Medium, wo international viel Kommunikation abläuft. Insofern spielt es natürlich auch eine große Rolle für Migranten. Ich persönlich würde – ich hatte das eben schon angedeutet – es als Institution einer Öffentlichkeit interpretieren. Ganz wichtig ist ja bei allen Themen, die wir hier diskutieren: Wo findet überhaupt der Meinungsbildungsprozess statt? Weshalb hat man diese Meinung oder jene Meinung? Möchte man es so oder so machen? Da spielen diese Foren im Internet eine ganz große Rolle, gerade auch für junge Migranten, die das Internet ja wesentlich häufiger nutzen als ältere. Da löst das Internet auch langsam Migrantenorganisationen als wesentlichen Ort der Meinungsbildung ab und wahrscheinlich auch Familie, Schule und andere Bereiche.

Gestellt ist auch die Frage nach einer virtuellen Diaspora. Auch da spielt das Internet eine ganz große Rolle. Darauf haben wir einen Schwerpunkt bei unserer Studie gelegt. Ich fasse mich da jetzt aber ganz kurz. Man kann sagen, dass vor allem bei Migrantengruppen ohne einen eigenen Nationalstaat, also etwa Kurden, das Internet eine ganz große Rolle spielt zur Vernetzung, zur Kommunikation, zur Mobilisierung und zur Sichtbarmachung ihrer Anliegen.

Ich habe mir in der Vorbereitung das Gutachten von Prof. Becker zur Mediennutzung durchgelesen. Dort steht: Kurdische Medien sind in Deutschland gar nicht existent. Also für diese Gruppe hat man nichts. Das stimmt für das Internet natürlich nicht. Es ist eine Reaktion, dass man, wenn man in der Offlinewelt keine Entfaltungsmöglichkeiten hat, sich online organisiert. Es gibt kurdische Radio- und Fernsehsendungen, die teilweise in Deutschland, teilweise im Ausland produziert werden. Insofern hat das Internet gerade für die Diaspora eine ganz große Rolle. Dafür gibt es viele Beispiele. Bei kurdischen Seiten kann man feststellen, dass sie weltweit vernetzt sind. Vaybee! für die Deutschtürken, das ich eben genannt hatte, bezieht sich auf Deutschland, auf die Lebenssituation hier, hat auch Bezüge zu der Türkei, aber Deutschland ist eigentlich das Hauptthema. Wir haben auch eine Verlinkungsanalyse gemacht und haben gesehen, dass sie sich viel stärker mit deutschen als mit türkischen Seiten vernetzt haben. Das kann auch daran liegen, dass damals das Internet in der Türkei noch nicht so weit entwickelt war. Kurdische Seiten dagegen sind international vernetzt, also mit Großbritannien, USA usw. Das ist dabei auch das dominierende Thema.

Weiter wurde nach extremistischen Angeboten gefragt, also ganz konkret nach religiös-fundamentalistischen Internetangeboten und nach antimuslimischen, rassistischen Internetangeboten. Das stand nicht so sehr im Fokus unserer Analyse. Ich habe mich da auch noch einmal schlau gemacht. Es ist erstaunlich, dass das wissenschaftlich eigentlich relativ wenig erforscht ist. Nur der Verfassungsschutz hat da sozusagen eine Monitoringfunktion übernommen, das allerdings sehr breit, muss man sagen. Ich habe mich in meiner Stellungnahme auf diese Quellen bezogen. Da spricht man weltweit von 5.000 Dschihad-Websites, und man geht von ungefähr 1.800 deutschsprachigen rechtsradikalen, antimuslimischen, rassistischen Seiten aus. Das sind mal mehr, mal weniger. Das ist ein wachsender Bereich. Auch diese Organisationen nutzen das Internet. Ich glaube, das Entscheidende daran ist ein Trend in den letzten zwei Jahren, dass eine Verschiebung immer weiter zu Facebook, Social Media, Twitter, in interaktive kommunikative Foren erfolgt, wo nicht mehr eine eigene Website mit Videos usw. dargestellt wird. Da

muss man hingehen, das muss man aufsuchen. Da gibt es Verlinkungsstrategien, aber das ist gar nicht so effektiv. Viel effektiver ist es, wenn man sich in bestehende Foren einklinkt und dort entweder offen oder unterschwellig fundamentalistische oder rassistische Meinungen platziert, dort ins Gespräch kommt und die Meinungen zu beeinflussen versucht. Das Perfide daran ist, dass das sehr viel schwieriger zu kontrollieren ist und man kaum eine Handhabe hat, dagegen vorzugehen. Diese Websites könnte man dann verbieten, abschalten lassen. Teilweise sind sie aber auch im Ausland, sodass das schwierig ist.

Das ist ein ganz wichtiger Punkt vor dem Hintergrund, dass immer mehr Jugendliche immer mehr Zeit in diesen Foren verbringen. Der Effekt ist, dass darüber eine Breitenwirkung, Massenwirkung erzielt wird. Da sprechen wir von einem Millionenpublikum, das sich in diesen Foren bewegt und worunter sich dann auch diese Leute mischen. Bei rechtsradikalen Angeboten spielen immer noch Musik, Videos usw. eine große Rolle, die über das Internet verbreitet werden, um die Leute heranzuziehen.

Zur fünften Frage – Blogs, Web 2.0 – habe ich schon etwas gesagt. Das ist jetzt die interaktive Form des Internets. Früher hat man sich mit Freunden getroffen und hat mit ihnen telefoniert; jetzt trifft man sich online. Das nimmt immer mehr zu. Das können Sie bei Facebook sehen. Das ist in den letzten Jahren die dominierende Plattform geworden. Dort haben sie ihren Freundeskreis; dort wissen sie sofort, was los ist. Ich könnte jetzt twittern: „Bin gerade im Hessischen Landtag.“

(Abg. Kordula Schulz-Asche: Das haben wir schon!)

– Okay. – Das nimmt eine immer größere Rolle ein. Ich würde sagen, dass wir dort die Funktion haben, die ganz früher die Familie, Vereine, Peer Groups hatten. Das verlagert sich jetzt immer mehr ins Internet. Dort haben wir dann migrationsspezifische Angebote. JurBlog beispielsweise wird von einem deutsch-türkischen Juristen betrieben. Dort werden Themen behandelt wie rechtliche Entwicklung und das Leben in Deutschland.

Das Internet spielt eine sehr große Rolle – das war eine weitere Frage – in transnationalen Kontexten. Wir haben in unserer Studie vor allem deutsch-türkische, deutsch-russische und deutsch-kurdische Nutzer befragt und die Angebote angeschaut. Für die deutsch-türkischen – das habe ich schon gesagt – haben wir vor allem Angebote gefunden, die ich als eine Art Öffentlichkeit charakterisieren würde. Da wurden Themen diskutiert, die hier aktuell sind: Wie sehen wir das Kopftuchverbot? Warum wurde das im Fernsehen so dargestellt? Da geht es um deutschlandsspezifische Themen mit türkischen Bezügen. Bei den kurdischen Websites war es das Diasporathema in Bezug auf das Herkunftsland, und bei deutsch-russischen Nutzern haben wir sehr stark einen transnationalen Effekt gesehen. Da könnte man wirklich von einer transnationalen Online-Community sprechen, die das Internet dazu nutzt, mit ihren Herkunftsländern aus der ehemaligen Sowjetunion in Kontakt zu bleiben. Die Verlinkungen waren auch sehr stark in diesen Raum und gar nicht so sehr auf die deutsche Seite. Das Internet hat also mehrere Funktionen und Effekte je nach Migrationssituation. Es hängt auch davon ab, wie lange die Leute schon in Deutschland sind, ob sie in der ersten Generation eingewandert sind – da sind die transnationalen Bezüge sicherlich noch größer – oder in welcher politischen Situation sie sind, z. B. Kurden, die vielfach als Flüchtlinge gekommen sind.

Ich hatte vorhin gesagt, das Integrationspotenzial würde ich sehr hoch einschätzen. Das spielt auch eine Rolle für die politische Teilhabe. Man kann als Fazit feststellen: Migranten sind genauso wie Nichtmigranten im Internet und verbringen auch dort mehr Zeit. Es kommt darauf an, auf welche Angebote sie dort stoßen. Wenn keine Informati-

onsangebote, Kommunikationsangebote, Partizipationsangebote da sind, die sich auch auf die deutsche Gesellschaft beziehen, dann wird man auf andere Angebote ausweichen oder eigene Angebote erstellen, was ja eigentlich sehr positiv ist. Es kommt also sehr stark darauf an, was man im Netz vorfindet, wie man darauf eingeht.

In diesem Zusammenhang haben wir uns auch kurz die hessischen Seiten angeschaut. Das sind aber keine wissenschaftlich validierten Aussagen, die ich jetzt treffen kann, sondern das ist ein erster Eindruck. Wir würden sagen, dass diese Seiten noch ausbaufähig sind. Mein Kollege, der das recherchiert hat, hat das anders formuliert. Da wird das Integrationspotenzial noch gar nicht genutzt. Sie müssen sich vorstellen, dass man dort sehr viele Informationen bringen könnte. Wir haben uns eben hier selbst in diesem Kreis der Spezialisten gefragt: Wie ist das jetzt genau mit der Förderpraxis? Ist diese für einen Sportverein interessant, oder kann sich ein Migrantenverein, der nur Sport als Sparte hat, bewerben? Das alles könnte man wunderbar über das Internet transparent machen und dort dafür Kommunikationsformen finden. Da kann man, wenn man will, jetzt so richtig loslegen.

Ich war gestern auf einer Veranstaltung. Da ging es darum, dass Migrantenorganisationen viel stärker als Ansprechpartner von einheimischen etablierten Organisationen genutzt werden, um überhaupt erst einmal einen Gesprächspartner zu finden und ihre Anliegen in die Gruppe zu transportieren. Das ist sicherlich richtig und ein guter Weg, aber parallel dazu sollte man jetzt schon damit anfangen, auf dem Onlineweg Kommunikationsstrukturen zu etablieren und damit die Bindung und Partizipation von Migranten zu erhöhen.

Sachv. **Marc Phillip Nogueira**: Sie haben an einer Stelle Ihres Vortrags gesagt, dass Sie der Meinung sind, dass traditionelle Formen der Meinungsbildung wie Familie, Schule, andere Instanzen und Institutionen tendenziell vom Internet abgelöst werden und sich dort neue Formen herausbilden. Nun habe ich oft gehört, dass die Entwicklung von Experten so eingeschätzt wird, dass es eher zu einer Vernetzung von Offline- und Onlinewelt kommt. Deshalb habe ich die Nachfrage: Kann man eher von einer solchen Vernetzung von online und offline ausgehen, und was hat das dann für Rückwirkungen auf z. B. Meinungsbildungsprozesse, Sozialisationsinstanzen und -prozesse? Wie wirkt sich das konkret aus? Wie ist es miteinander rückgekoppelt? Wie ist die Wechselseitigkeit? Ich habe einfach Zweifel daran, ob eine Institution wie die Familie von Facebook abgelöst werden kann oder, wenn das in bestimmten Entwicklungsphasen etwa von Jugendlichen der Fall ist, ob das dann nicht nur positive Effekte hat, sondern auch durchaus problematische.

Da komme ich auf eine zweite Frage. Sie haben viel über die Form moderner Medien gesprochen, über das Nutzungsverhalten, teilweise auch über die ethnischen Inhalte. Aber wie ändert sich denn auch die Qualität von Integrationsprozessen in diesen neuen Partizipationsforen? Sie haben gesagt, es gibt viele ethnische Gruppen; die machen Peer to Peer, etwas für die eigene Gruppe. Da haben sie viel mehr Möglichkeiten. Da kann man also konstatieren: Da gibt es eine Steigerung von Partizipation. Auf der anderen Seite könnte man natürlich auch fragen, ob es da nicht eine Abkopplung einzelner Peer groups von der Gesamtgesellschaft gibt. Wie schätzen Sie das ein?

Herr **Dr. Hunger**: Das ist ein ganz wichtiger Punkt: online – offline. Was online geschieht, ist nicht nur virtuell, sondern hat ganz konkrete Auswirkungen. Das Internet wird auch genutzt, um Aktionen, Aktivitäten in der richtigen Welt offline vorzubereiten und sich zu

vernetzen. Insofern hat das Internet natürlich eine sehr große Vernetzungsfunktion. Es kann gerade bei der Diaspora dazu führen, dass man sagt: Jetzt schließen wir uns zusammen und schauen, wie groß unsere Gruppe ist, und wir können uns auch online verabreden.

Was hat das jetzt mit anderen Sozialisationsinstitutionen oder Institutionen der Öffentlichkeit – Familie, Schule, Vereine etc. – zu tun? Ich würde das schon in diese Reihe stellen. Ich würde nicht sagen, das ersetzt es, sondern ich würde eher sagen, es ergänzt es. Es ist eine weitere Form der Sozialisation. Aber teilweise kann es schon, wie Sie gesagt haben, eine dominierende Funktion einnehmen. Was früher vor allem in Migrantenvereinen besprochen wurde, wo die Meinung auch in bestimmte Richtungen gedrängt wurde, das hat sich nun ein Stück weit in die Onlinewelt verschoben. Das ist der Punkt. Wie weit das jetzt geht, da bin ich überfragt. Ich wüsste jetzt auch nicht, dass es dazu quantitative Studien gibt. Aber ich glaube, die Qualität ändert sich dort schon. Man kann es nicht mehr ignorieren, sondern es ist ein wichtiger Bestandteil des Sozialisationsprozesses geworden. Dort hat man viel weniger Einflussmöglichkeiten. Das ist teilweise noch eine Welt, die ohne Regeln funktioniert. Das kann dazu führen, dass es auch online zu Sektierertum kommt.

Das haben wir allerdings in unserer Studie nicht festgestellt. Was wir festgestellt haben, könnte man separate Teilöffentlichkeiten nennen. Teilweise wurde auf Türkisch diskutiert, sodass deutsche Nutzer, die da an Themen interessiert waren, ausgeschlossen wurden. Aber es bestanden auch viele Links, viele Bezüge zu der deutschen Öffentlichkeit. Da gibt es beides. Es kann auch zu Abschottungsprozessen im Internet kommen. Das ist teilweise noch ein offener Prozess, und es kommt darauf an, wie man darauf reagiert, ob man das sich selbst überlässt oder ob man dort eingreift.

Sachv. Prof. **Dr. Frank-Olaf Radtke:** Herr Hunger, vielen Dank für diesen sehr informativen Vortrag oder dieses Statement. Ich habe jetzt gar keine Frage direkt an Sie. Ich will nur eine Bemerkung machen.

Ich fand sehr interessant, wie Sie herausgearbeitet haben, dass wir es hier mit einer Art Konkurrenz um die Erreichbarkeit der Jugendlichen zu tun haben. Wir haben Old School und New School gesagt. Es ist eine Zeitökonomie. Wenn man sich überlegt, dass die Vereine Sorge haben, dass bei ihnen noch jemand mitmacht, und umgekehrt wir in der „Welt 2“ Suchtverhalten konstatieren, dann ist da ein interessantes Problem.

Meine Frage geht jetzt an Sie: Inwieweit setzen Sie sich mit dieser Vorliebe der Jugend auseinander, die Sie ja eigentlich ansprechen wollen? Kombiniert sich das irgendwie? Ist das, was eben zum Schluss gesagt worden ist, richtig, dass man da Kombinationen finden kann oder dass die offene Jugendarbeit oder die Sportarbeit diese Möglichkeiten nutzt, Kontakte herzustellen, und das Problem, das wir in der ersten Runde hier erörtert haben, nämlich dass es wenig oder eine zu geringe Teilnahmebereitschaft gibt, umleitet oder das eine aus dem anderen verstärkt?

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Wollten Sie darauf antworten?

Herr **Dr. Hunger:** Nein. Ich bin auch gespannt auf die Antwort, denn das ist schon interessant.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Dann würde ich, abweichend von den üblichen Regeln, fragen, ob jemand das beantworten mag.

Herr **Dr. Wittmeier**: Ich kann dazu erste Informationen anbieten, wenngleich das sicherlich noch nicht abschließend zusammengefasst ist für die Jugendverbandsarbeit und -vereinsarbeit.

Wir nehmen wahr, dass sich dort eine neue Welt für die Jugendlichen etabliert, die Kommunikation, Information, Dialog, Klärung anbietet und bei Verbands- und Vereinsjugendlichen neben die Gruppenkultur tritt. Die Konsequenz, die wir daraus gezogen haben, ist: Fast jeder Jugendverband hat jetzt auch einen Facebook-Auftritt. Das ist auch die Community für den Hessischen Jugendring. Wir beliefern die regelmäßig mit Informationen aus unseren Veranstaltungen. Da wird flugs gepostet, und andere werden neugierig oder neidisch gemacht, weil sie nicht dabei waren, und dass sie bitte schön nächstes Mal doch dabei sein sollten.

Wir setzen uns natürlich auch mit dem auseinander, was im Web 2.0 an gefährlichen und radikalisierenden Elementen für Jugendliche transportiert wird. Wenn es um die Auseinandersetzung mit den politisch-rassistischen, rechtsextremistischen, antisemitischen Tendenzen geht, dann verschaffen wir in Fortbildungen unseren Ehrenamtlichen und Profis Einblick, wie hoch die Zahl der Websites ist, auf denen sich dort eine große Community tummelt und immer wieder stark macht, auch sehr mobil ist, um an irgendwelche Punkte zu eilen, wo die Polizei und der Verfassungsschutz noch gar nicht verstanden haben, was sich da in der Besetzung von Räumen bewegt. Davon wollen wir natürlich als Jugendverbände auch Kenntnis haben.

Wir haben in der Dimension, wie Sie das jetzt als Statement vorgetragen haben, noch keinen Einstieg in die Jugendarbeit gefunden. Aber ich beobachte insbesondere in der offenen Jugendarbeit beim Jugendamt Frankfurt – da habe ich den unmittelbarsten Eindruck –, dass man sich sehr intensiv damit auseinandersetzt und dass vor allem Jugendliche, die nicht in den Vereinen und Verbänden sind, sondern in der offenen Jugendarbeit oder an den Plätzen der Stadt als Cliquen oder an irgendwelchen Treffpunkten, im Web 2.0 unterwegs sind und dass sich deshalb die kommunale Jugendpflege und Jugendbildungsarbeit noch in höherem Maße damit auseinandersetzt als die Verbands- und Vereinsarbeit.

Abg. **Kordula Schulz-Asche**: Ich weiß, dass Sie nicht direkt zu den sozialen Netzwerken geforscht haben. Aber da Sie sich so gut vorbereitet haben und versucht haben, die Fakten zu aktualisieren, traue ich mich trotzdem, Fragen zu Facebook und Twitter zu stellen.

Können Sie uns, was die Freundeskreise angeht, sagen, inwieweit diese ethnologisch so eingegrenzt sind, wie Sie das dargestellt haben? Sind türkischstämmige Deutsche vor allem mit anderen türkischstämmigen Deutschen befreundet, oder gibt es sehr viel mehr Berührungspunkte mit den Herkunftsländern, oder gleicht sich das aus?

Die zweite Frage hat ein bisschen damit zu tun. Wir haben im letzten Jahr, angefangen mit der arabischen Revolution, eine ganze Reihe von sehr aufregenden internationalen Ereignissen gehabt. Es gibt auch eine ganze Reihe von Kampagnen, mit denen auf Menschenrechtsverletzungen in verschiedenen Regionen der Welt hingewiesen wird,

die sehr breit gestreut sind und wo immer sehr viele User teilnehmen. Können Sie etwas dazu sagen, wie bei solchen Aktivitäten – Kampagnen, Petitionen usw. – online die Beteiligung oder das Interesse ist?

Der dritte Punkt ist die Beobachtung – ich habe ja auch einige Freunde und Freundinnen mit Migrationshintergrund –,

(Abg. Mürvet Öztürk: In Twitter und Facebook?)

– ja –, dass manche bei dem, was sie dort schreiben, sehr persönliche Aussagen machen. Daher die Frage zum Datenschutz: Gibt es speziell auf Migrantengruppen oder auf Jugendliche mit Migrationshintergrund ausgerichtete Programme oder Aufklärungsaktivitäten, um eine etwas höhere Sensibilität für den Schutz eigener Daten zu bewirken? Denn meine Beobachtung ist, dass deutsche Jugendliche da oft sensibler sind – wenn auch nicht immer – als Jugendliche, die die Datenschutzdiskussion in Deutschland nicht über ihre Eltern mitbekommen haben. Das sind ja zum Teil auch unterschiedliche historische Herleitungen. Können Sie dazu etwas sagen?

Herr **Dr. Hunger**: Das sind drei sehr interessante, wichtige Fragen.

Für Facebook bin ich jetzt nicht der Experte. Aber soweit ich weiß, gibt es dort alles. Es gibt Freundesgruppen von muslimischen Studentinnen in Bielefeld oder in OWL oder von griechischstämmigen Bauingenieuren. Das ist sehr heterogen. Es gibt immer beides. Man ist dort unter BVB-Fans genauso wie unter herkunftsspezifischen Freundeskreisen.

Es gibt eine sehr interessante Untersuchung von der Universität Münster, wie im Internet das Diskussionsverhalten von muslimischen Studentinnen und Studenten in Europa – ich glaube, in Großbritannien, Deutschland und noch einem Land – ist. Da wurden über 1.000 Foren besucht und Themen analysiert, und man hat festgestellt, dass es keine radikalisierenden Tendenzen gab, sondern dass dort in normalen Maßen diskutiert wurde. Es gibt Untergruppen, die sich dort gebildet haben und die spezifische Themen, auch in Bezug auf das Herkunftsland, diskutieren. Aber der Vorteil von Facebook ist, dass das Spektrum sehr breit ist. Dort sind eben alle. Es gibt aber auch die reinen Ethnoportale, wo nur Deutschtürken drin sind und die Sprache auch türkisch ist. Die Sprache wechselt dann auch immer. Also da gibt es beides. Es ist ethnisch differenziert, aber nicht dominant.

Zur zweiten Frage: Das Internet spielt in der internationalen Politik eine große Rolle, vor allem in Fragen von autoritären Regimen. Das Internet hat die Funktion, eine Gegenöffentlichkeit darstellen zu können, auf die der Nationalstaat nicht mehr zugreifen kann. Ein Beispiel sind die kurdischen Medien in der Türkei, die ins Internet von anderen Ländern ausgestrahlt werden, wo kein direkter Zugriff möglich ist. Da gibt es sehr interessante Beispiele, wie über das Internet, über Blogger massiver Druck auf die bestehenden Regime ausgeübt wurde. Beim arabischen Frühling oder in Myanmar wurde aus dem Internet eine Opposition organisiert. Deswegen ist das Internet auch für Migranten, die aus solchen Staaten kommen, ein ganz wichtiges Medium. Ich glaube, das war der Kern Ihrer Frage, oder?

(Abg. Kordula Schulz-Asche: Dass die Migranten an ihren eigenen Heimatländern interessiert sind, ist ja logisch! Aber die Frage war, ob es auch eine Internationalisierung der Wahrnehmung gibt!)

– Das wird über das Internet versucht. Das wird vor allem über Verlinkungsstrategien versucht, sodass man von anderen Themen auf das Thema kommt. Aber soweit ich das beobachten kann, ist das doch sehr stark herkunftsgruppenbezogen und nicht so sehr internationalisiert.

Die dritte Frage der Privatsphäre oder der Persönlichkeitsrechte im Internet ist auch eine sehr wichtige Frage. Ich war selbst in einer Kommission zur Verbesserung der Onlinekompetenz von Migrantinnen und Migranten. Wenn ich mich recht erinnere, dann war das kein Schwerpunkt in den Empfehlungen; da bin ich jetzt aber nicht ganz sicher. Ich glaube, das ist ein ganz wichtiges Thema. Ich glaube auch, dass Sie die Verbindung mit dem Elternhaus genau richtig gesehen haben. Denn in vielen Fällen ist es ja so, dass Eltern nur sagen: „Sei da aber vorsichtig“, und gar nicht genau wissen, was da zu tun ist. Da will ich jetzt nichts Falsches sagen. Das schaue ich noch einmal nach.

Ein ganz wichtiger Punkt für die Medienarbeit wäre Medienkompetenz. Das wird ja in den Schulen gemacht. Da müsste man noch einmal genau schauen, wie das in diesem Fall ist. Da bin ich doch etwas vorsichtig. Das Thema „Onlinekompetenz von Migrantinnen und Migranten“ wird gesehen. Damals, als ich in der Kommission war – das ist jetzt schon drei, vier Jahre her –, ging es vor allem um die Nutzung. Das ist jetzt – das hatte ich am Anfang gesagt – nicht mehr das Thema, sondern die Kompetenzen im Web 2.0. Das wäre sicherlich ein Punkt, den Sie sehr stark berücksichtigen müssten, wenn Sie Empfehlungen aussprechen.

Abg. **Hans-Christian Mick:** Auch ich möchte mich zunächst für den sehr spannenden und auch sehr frisch vorgetragenen Vortrag bedanken.

Ich habe zwei Fragen. Einige Fragen führten ja schon weg von der speziellen integrationspolitischen Debatte hin zu einer eher allgemeinen netzpolitischen Debatte. Das möchte mir jetzt auch bei meiner ersten Frage erlauben.

Sie hatten die speziellen Onlineforen für Migranten erwähnt. Man kann in der netzpolitischen Debatte immer stärker beobachten, dass viele spezielle Communitys quasi von Facebook aufgesaugt werden und viele sich direkt zu Facebook verlagern, weil man dort alles machen kann, was man in diesen speziellen Communitys oder Foren auch machen konnte. Trifft das aus Ihrer Beobachtung auch für die von Ihnen angesprochenen Communitys wie z. B. Vaybee! zu, dass das immer mehr Nutzer verliert und all diese Aktivitäten bei Facebook stattfinden?

Die zweite Frage geht in die Richtung des Punkts, den Herr Nogueira eben angesprochen hat. Vielfach wird die These vertreten, dass das Internet auch ein Medium zur Verstärkung der eigenen Vorurteile ist, weil man selektiv nur noch das konsumiert, was die eigene Meinung widerspiegelt. Wenn man politisch aktiv ist, dann sind die meisten Twitterer, denen man folgt, eben nicht aus anderen Parteien, sondern aus der eigenen, weil es schöner ist, das zu lesen. Das Gleiche gilt bei Facebook. Beobachten Sie das auch bei den Migranten-Communitys, dass sie sich dort nicht so breit informieren, sondern viel stärker fokussieren als beispielsweise in einer Zeitung, wo man mit mehreren Meinungen konfrontiert wird, wo man ein breiteres Spektrum hat, wo viel mehr abgebildet wird?

Herr **Dr. Hunger:** Das würde ich zum Teil bestätigen. Aber vielleicht der Reihe nach. Es ist ein faszinierendes Phänomen, was in den letzten zwei Jahren vor allem bei Facebook

stattgefunden hat. Die ursprüngliche Idee des Internets aus politikwissenschaftlicher, demokratietheoretischer Sicht war: Jetzt haben wir die Chance, eigene kleine Öffentlichkeiten zu bilden, die Leute können dort selbst diskutieren und ihre Meinung kundtun, und wir haben autonome Öffentlichkeiten, die wir mit den Massenmedien, den Fernsehkommunen und Mainstream, gar nicht mehr haben. Das hat sich zumindest zum Zeitpunkt unserer Untersuchung – wir sind ja mitten in dem Prozess – noch bestätigt. Dort gab es wirklich Diskussionsforen, die politische Themen von Migranten – das gibt es aber auch von Nichtmigranten – diskutiert haben. Dort bestand eine politische Diskussionskultur, ein freier Raum des Austausches, ausgelöst dadurch, dass man sich von den anderen Massenmedien nicht vertreten gefühlt hat. Das widersprach dem Strukturwandel der Öffentlichkeit. Früher hatten wir die Vereine als Absetzungsprozess gegen den Absolutismus; dort gab es die Gesprächskreise und die Kaffeehäuser usw. Dann gab es den Prozess der Massenmedien.

Interessant ist, dass wir das jetzt auch im Internet sehen. Jetzt gehen die Masseninstitutionen ins Internet. Alles sammelt sich bei Facebook. Man versucht, über Facebook an die Leute heranzukommen. In jeder Nachrichtensendung heißt es: „Besuchen Sie uns auf Facebook“, oder „ auf ZDF/Facebook“. Es gibt wieder einen Integrationsprozess dieser Öffentlichkeit. Im Moment, würde ich sagen, gibt es aber diese Ethnoportale noch. Wie sich das entwickeln wird, ist eine spannende Frage. Ich glaube – das ist spekulativ, das weiß ich nicht –, ein Vorteil ist, dass sie doch meist nicht nur eine Austauschplattform sind, sondern dass sie auch Nachrichten bringen, also das Forum ein Teil von fünf, sechs anderen Features auf diesen Portalen ist. Das könnte noch einfacher sein. Aber Facebook entwickelt sich technisch auch immer weiter. Man kann die anderen Angebote immer besser integrieren. Es könnte sein, dass es dort einen Homogenisierungsprozess gibt und dass sich dann – wie auch jetzt schon – diese Facebook-Gruppen dorthin bewegen.

Was den Konsum anbelangt, gebe ich Ihnen zumindest zum Teil recht. Es ist auch meine Beobachtung, dass es in der Theorie natürlich schön ist, dass man dort frei diskutieren kann, dass aber in der Praxis oft keine gepflegte Diskussionskultur vorherrscht, sondern sehr verletzende Äußerungen gemacht werden. Es ist dann die Aufgabe eines Moderators solcher Chats und Foren, solche extremen Positionen auszumerzen. Das funktioniert aber nicht sehr gut. Das ist natürlich ein Problem. Aber zumindest damals bei unseren Untersuchungen gab es doch echte Diskussionen und einen echten Austausch und nicht nur Konsum. Das Internet ist eben eine Institution der Öffentlichkeit. Dort wird versucht, Meinungen zu bilden, und dort gibt es den Einfluss von meinungsbildenden Institutionen. Aber die Art des Konsums ist sicherlich problematisch zu sehen.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz:** Überraschenderweise sind es ja immer noch Menschen, die an der Kommunikation teilnehmen. Warum sollen die plötzlich andere Vorurteile haben als vorher?

Abg. **Ismail Tipi:** Herr Dr. Hunger, herzlichen Dank auch von meiner Seite.

Früher hat man den türkischen Medien vorgeworfen – zumindest den Zeitungen, bevor es das Fernsehen gab –, dass sie integrationshemmend seien. Wie ist das eigentlich nach Ihrer Meinung jetzt bei diesem Internet? Sehen Sie das eher als integrationshemmend oder als integrationsfördernd? Haben sich bereits virtuelle Gettos im Internet entwickelt? Wie ist die Sprache, die dort gebraucht wird? Wir wissen, dass sich auf der

Straße bereits ein Straßenslang in Deutschland entwickelt hat. Wie ist das Sprachverhalten der Internetnutzer in deutschen oder in anderen Internetforen?

Herr **Dr. Hunger**: Die erste Frage nach den Zeitungen oder klassischen Medien versus Internet ist insofern interessant, als wir gerade von jüngeren Nutzern immer gehört haben, dass ihnen die türkischen Zeitungen oder die türkischen Medien eigentlich nicht sehr viel bringen und dass die Internetmedien eine Ersatzfunktion für die Funktion haben, die früher klassische türkische Medien in Deutschland erfüllten. Die Auflage von „Hürriyet“ und anderen großen türkischen Tageszeitungen nimmt ab, aber die Userzahlen bei türkischen Onlinezeitungen nehmen zu. Da hat sich, auch was die Berichterstattung angeht, eine Veränderung ergeben. Wir konnten feststellen, dass diese deutsch-türkischen Internetmedien sehr viel stärker transnational waren, viel stärker beide Welten integriert haben. Insofern könnte man sagen, dass sie eine größere integrative Wirkung haben. Aber das setzt ein bestimmtes Verständnis von Integration voraus.

Ich würde sagen, das Integrationspotenzial des Internets besteht darin, dass es einen Raum schafft und z. B. jungen Deutschtürken ein Forum bietet, um sich selbst ihre Meinung zu bilden. Das ist dann vielleicht auch ein Vorteil, sehr breit nach Informationen zu suchen und nicht auf die fünf großen Tageszeitungen oder die „Tagesschau“ von ARD und „heute“ von ZDF zurückzugreifen. Insofern hat das ein großes Potenzial. Es ist natürlich freier. Das Schöne daran ist, dass die deutschen Medien da in Wettbewerb treten müssen. Wenn man die und die Meinung haben will, dann muss man dafür auch werben. Darin würde ich das Integrationspotenzial sehen.

Was wir in der deutsch-türkischen Onlinesphäre festgestellt haben, würden wir auf keinen Fall als virtuelles Getto beschreiben. Man kann es an den Links messen. Diese führen zu spiegel.de genauso wie zu türkischen Seiten. Aber ich will nicht sagen, dass es nicht auch Teilbereiche gibt, die ein Sektierertum darstellen. Aber generell würde ich, weil das Internet eine offene Struktur ist, das eher positiv bewerten. Aber es hängt davon ab, wer sich da beteiligt und in welche Richtung sich das entwickelt.

Was die Sprache angeht, kann ich nur das sagen, was ich eben im Vortrag auch gesagt habe. Wir haben festgestellt, dass die Sprache in diesen Foren sehr stark wechselt, dass oft in die türkische Sprache gewechselt wird, um sich vielleicht schneller oder einfacher oder genauer auszudrücken. Wir haben festgestellt, dass das Internet insofern eine Erleichterung für deutsch-türkische Nutzer war, als sie gesagt haben: Hier muss ich nicht in perfektem Deutsch sprechen; hier kann ich auch switchen zwischen den Sprachen; da fühle ich nicht so einen Druck, dass ich nicht den richtigen Begriff finde. Insofern spielt die Sprache da schon eine wichtige Rolle.

Was den Slang angeht, bin ich jetzt überfragt. Das weiß ich nicht mehr. Tut mir leid.

Abg. **Mürvet Öztürk**: Ein kurzer Kommentar zu dem Switchen zwischen den Sprachen. Ich denke, wenn Leute bilingual oder mehrsprachig sind und im normalen Leben zwischen den Sprachen hin und her switchen, dann machen sie es im Netz auch. Das ist, glaube ich, kein besonderer Rückschritt.

Für mich wäre der von Ihnen angesprochene Punkt der Mainstreammedien wichtig. Wir hatten das Thema Medien hier in der Enquetekommission und haben festgestellt, dass der ganze Internetbereich total ausgeklammert war. So kamen wir auf die Idee, auch

das Thema Internet aufzugreifen. Ich finde, das war eine richtige Entscheidung. Deswegen nochmals herzlichen Dank für Ihre Erfahrungen und Ihre Studie.

Wenn wir von Mainstreammedien sprechen, die ja einen bestimmten Informationsauftrag haben, Meinungsbildung unterstützen und fördern, Nachrichten transportieren, dann stellt sich für mich die Frage: Inwiefern würde man, wenn sich die Medien in ihrer Berichterstattung und in ihren inhaltlichen Darstellungen verändern würden, ein Potenzial der Menschen mit Migrationshintergrund, die sich jetzt aufgrund fehlender Angebote im Netz bewegen, zu den Medien zurückholen können? Das haben Sie, glaube ich, auch geschrieben. Aber für mich wäre wichtig, wie Sie da die Chance sehen. Denn überall wird darüber geredet, dass die Nutzer der Mainstreammedien immer weniger werden oder Menschen mit Migrationshintergrund das Angebot überhaupt nicht annehmen. Es wird selten aus dem eigenen Angebot heraus argumentiert, sondern die Entwicklung wird immer als ein Fehlverhalten der Nutzer betrachtet. Deswegen finde ich es gut, wenn wir den Spieß einmal umdrehen und sagen: Auch die Medienlandschaft muss sich in ihren Angeboten ändern.

Internet und Onlineforen sind – das ist heute kaum angesprochen worden –, solange Leute sich da austauschen, politisch informieren, kulturell treffen, ganz legitim und gut. Schwierig wird es, wenn in geschützten Foren sich undemokratische oder rassistische, radikale Strömungen tummeln. Bisher wird das überwiegend, wie Sie gesagt haben, vom Verfassungsschutz beobachtet. Ich kann die Kompetenz der Verfassungsschutzrichtungen seit der NSU-Diskussion nicht mehr einschätzen. Inwiefern müsste man da noch andere Instrumente entwickeln oder sensibilisieren, damit man unbedarfte Jugendliche davor schützt, sich in diesen Foren zu verirren? Es gibt ja nicht nur dschihad.de, sondern auch „Einladung zum Paradies“ oder was weiß ich. In diese ganz unverfänglich und harmlos klingenden Foren verirren sich oft junge Menschen, informieren sich dort auf eine sehr problematische Weise und radikalisieren sich. Wo wäre Ihrer Meinung nach der Auftrag an die Gesellschaft und die Politik, sich eher darum zu kümmern, präventiv zu arbeiten, und welche Instrumente könnte man da entwickeln, um das alles nicht nur dem Verfassungsschutz zu überlassen? Denn wenn es so weit gediehen ist, ist es, glaube ich, eh schon zu spät.

Herr **Dr. Hunger**: Die erste Frage bezog sich auf die Möglichkeiten der Mainstreammedien und darauf, inwiefern deren Angebote angenommen werden. Ich glaube, gerade was das Internet angeht, ist das eine Frage des Wettbewerbs. Meine Einschätzung ist: Wenn das ein interessantes, attraktives Angebot für diese Zielgruppe ist, dann wird es auch angenommen. Ich habe auch viel zu Migrant*innenorganisationen geforscht. Ein Thema ist jetzt gerade „Kooperationen zwischen Migrant*innenorganisationen und etablierten Trägern“. Dazu haben wir eine Untersuchung in Berlin gemacht. Dabei haben wir bei der Zielgruppe festgestellt: Die wussten oft gar nicht, dass das ein Angebot von der Caritas und das andere von einem Verein kam. Denen war gar nicht bewusst, wer das gemacht hat, sondern es kam auf das attraktive Angebot an. Da dürfte man nicht lamentieren, sondern man müsste sich dem Wettbewerb stellen. Wenn Sie sich die Einschaltquoten der „Tagesschau“ bei jungen Leuten angucken, dann wissen Sie Bescheid. Da muss man eben sehen: Wir müssen etwas anderes machen.

Das Internet spielt auch bei Migrant*innen im engeren Sinne eine Rolle, also auch bei potenziellen Migrant*innen. Das ist in den USA sehr stark der Fall. Da gibt es viele Websites-Arbeiten zu Fragen, wie das mit dem Visum ist usw. usf. Dann tauscht man sich dort über die Situation aus. Insgesamt ist diese Internetsphäre noch nicht sehr gut erforscht. Ich war überrascht, wie wenig Studien danach noch speziell zu diesem Thema gekommen

sind. Aber das wird auch in Deutschland eine große Rolle spielen, was Migrationsentscheidungen angeht. Wenn wir jetzt die Diskussion über Fachkräftemangel und Willkommenskultur haben und darüber, dass wir attraktiv werden müssen, dann wird ein Teil dieses Kampfs um die besten Köpfe auch im Internet entschieden. Da kommt es darauf an, wie man sich dort aufstellt.

Die zweite Frage zu den extremistischen Foren oder der problematischen Seite des Internets betrifft die Medienkompetenz. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Der ist mir jetzt in der Vorbereitung durch die Lappen gegangen. Er war auch nicht in den Fragen enthalten. Medienkompetenz ist ganz entscheidend. Da ist, glaube ich, die Schule – da bin ich jetzt aber kein Fachmann – der Ort, wo man das betreiben muss.

Ganz interessant ist: Mein Kollege, der zusammen mit Frau Kissau und mir die Studie durchgeführt hat, selbst kurdischer Herkunft ist und als Muttersprachler das kurdische Netz untersucht hat, macht auch Schulungen für die Polizei in Nordrhein-Westfalen, für die das auch das brennende Thema ist. Er wird immer gefragt: Wie ist das in diesen Foren? Er sagt dann immer: Das haben wir jetzt nicht untersucht.

Das macht im Moment nur der Verfassungsschutz, soviel ich weiß. Das ist dann auch eine forschungsethische Frage. Das ist sehr schwierig. Unter falschen Vorgaben kann man sich natürlich in ein solches Forum einklinken und das mitgestalten, hochpushen. Da muss man vielleicht mit den erfahrenen Forschern darüber sprechen, wie man das wissenschaftlich unabhängig erforschen kann. Aber insgesamt ist dieser Bereich wenig erforscht. Wie gesagt, vor fünf Jahren war er noch viel weniger erforscht. An unserem Institut wurde gefragt: „Internet und Integrationspotenzial“ – kann man das machen? Es sind doch eher Gewerkschaften und Parteien und Massenmedien, die erforscht sind. Das ist noch eine offene Frage.

Abg. **Barbara Cárdenas**: Herr Hunger, ich bin auch sehr froh, dass wir Sie eingeladen haben. Ich denke, das hat uns eine Menge gebracht. – Ich habe drei Fragen.

Erstens. Geschlechtsspezifische Nutzung des Internets bei Migranten – aktiv oder nur konsumierend? Ich weiß nicht, ob man das im Netz überhaupt noch unterscheiden kann, vor allem wenn es um Web 2.0 geht.

Zweite Frage: Welche Rolle spielt die Sprache gerade bei diesen Ethnoportalen? Ist das eher eine Frage der Selbstvergewisserung, die sich gar nicht nach außen abgrenzen will? Oder ist es eher eine Frage der politischen Überzeugungsarbeit, die sich einer bestimmten Sprache bedient, damit sie nicht kontrolliert werden kann? Das wird ja immer ein bisschen unterstellt, denke ich. Oder gibt es auch Portale, die ganz bewusst ein zweisprachiges Angebot haben, das über das Codeswitchen hinausgeht?

Dritte Frage: Sie haben in Ihrem Vortrag – da bin ich hellhörig geworden, habe es dann aber nicht richtig verstanden, muss ich zugeben – gesagt, dass in Hessen die Integrationspotenziale durch das Internet noch nicht genutzt seien; so habe ich es jedenfalls verstanden. Dazu hätte ich gern weitere Ausführungen von Ihnen und wüsste gern, ob Sie da konkrete Vorschläge haben, wie wir als Landtag damit umgehen sollten.

Herr **Dr. Hunger**: Das sind auch noch wichtige Punkte, auf die ich noch nicht eingegangen bin.

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede sind, wenn man die Nutzung insgesamt betrachtet, nicht sehr groß. ARD und ZDF machen immer eine repräsentative Befragung, und die Zahlen ändern sich etwas von Jahr zu Jahr. Manchmal war die Internetnutzung von Migranten etwas geringer; dann wieder bestand kein signifikanter Unterschied. Ich würde sagen, es gibt keine grundlegenden signifikanten Geschlechterunterschiede, was die Nutzung angeht.

In unserer Studie haben wir festgestellt, dass die Mehrzahl der Webangebote von männlichen Anbietern gemacht wurde. Aber wir haben auch nur einen Teilbereich untersucht. Wir hatten explizit politische Angebote ausgewählt. Es ist ohnehin schwierig, von Repräsentativität im Internet zu sprechen, weil man niemals die Gesamtheit aller Webangebote erfassen kann.

Das ist das, was ich aus meiner Perspektive zu diesem Punkt sagen kann. Da müsste man noch speziellere Studien betrachten.

Mehr kann ich zu der Frage der Sprache und ihrer Funktion sagen. Sie haben den Punkt Identität oder Selbstvergewisserung erwähnt. Das ist der in Deutschland am stärksten ausgeprägte Strang der Internetforschung und Migration: die Funktion des Internets zur Ausbildung von hybriden, transkulturellen, transnationalen Identitäten. Da spielt Sprache eine wichtige Rolle. Ich würde sagen, das ist neben den pragmatischen Gründen die dominante Funktion der unterschiedlichen Sprachen. Der Punkt, der in Deutschland sehr stark untersucht worden ist, ist die Funktion für die Identitätsbildung. Da kommt dem Medium Internet, aber auch Mobiltelefonen – Verbindung zum Herkunftsland – eine große Bedeutung zu.

Politisch zur Abschottung spielt die Sprache keine so große Rolle, weil jetzt keine Sprache mehr „geheim“ ist. Ich warte noch darauf, dass der Verfassungsschutz oder die Polizeibehörden in Nordrhein-Westfalen den besagten Kollegen abwerben, damit er für sie dieses Feld beackert. Sehr wichtig ist, dass manche Portale ganz bewusst zweisprachig sind, dass man sagt: Wir sind zweisprachig und wollen uns in beiden Sprachen ausdrücken; das sind die beiden Elemente unserer Identität, und die stehen hier gleichberechtigt nebeneinander. – Das ist zumindest bei den türkischen Portalen sehr stark ausgeprägt.

Der letzte Punkt: Wir haben uns die hessischen Angebote jetzt im Vorfeld angeschaut. Damals im Kontext der Studie hatten wir eine kleine Teilstudie zu Internetangeboten von Kommunen gemacht. Wir haben dort die zehn größten Kommunen in Deutschland unter dem Label „Wie weltoffen sind unsere Kommunen?“ betrachtet und haben da sehr unterschiedliche Ergebnisse gefunden. Frankfurt war damals im Mittelfeld. An der Spitze lag Berlin mit sehr guten Angeboten, wo sehr breit in sehr vielen Sprachen informiert wurde: Was ist los in Berlin? An wen kann ich mich, wenn ich neu zuwandere, wenden? Welche Migrantenorganisationen gibt es in der Stadt? Wie ist das Schulsystem aufgebaut? All diese Informationen wurden geboten mit Möglichkeiten, online zu kommunizieren. Das ist ein wichtiger Punkt des ethnischen Internets, z. B. des muslimischen Internets, dass man muslimische „Lebensberatung“ online bekommen kann. Das gab es in einzelnen Kommunen. Aber in der Regel ist dieses Potenzial noch nicht ausgeschöpft. Bei der Vorbereitung ist das Wort „desolat“ gefallen, weil diese Dimension noch nicht erfasst ist.

Dabei hätte es eine große Dimension. Ich habe vorhin die gestrige Veranstaltung zur Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen erwähnt. Dort wurden viele Fälle berichtet, in denen die Schullaufbahn schiefgelaufen ist, weil es einfach an Informationen

fehlte, weil man nicht kapiert hat, wie das Schulsystem in Deutschland aufgebaut ist, weil man dachte, die Hauptschule passt schon. Die Information ist ein Leichtes, wenn man sie niedrigschwellig, mehrsprachig und in einer einfachen Sprache macht. Es muss natürlich so gut gemacht sein, dass man die wichtigsten Informationen in Bezug auf die Schule auch ins Internet stellen kann und verlinkt. Das ist sehr wichtig. Es darf nicht irgendwo separat stehen, sodass es niemand findet, sondern man sagt: „Es gibt die Ethnoportale. Da sind 500.000 Leute registriert. Dann versuchen wir, das dort anzubinden.“

Ihre Frage war, ob das ein eingegrenzter, abgeschotteter Raum ist. Im Gegenteil! Ich glaube, diese Portale sind sehr offen und würden darauf verweisen und damit Werbung machen. Das ist ein Feld, das man schon morgen erschließen könnte. Da kommt es darauf an, dass man es wirklich gut macht, attraktiv macht – das ist, wie gesagt, Wettbewerb –, die richtige Sprache findet und auch die richtigen Begriffe. Es nützt nichts, zu sagen, wir haben ein dreigliedriges Schulsystem, sondern man muss von der Lebenspraxis ausgehen und sagen: „Sie könnten jetzt vielleicht denken, dass das die erste Wahl ist. Aber das und das müssten Sie noch wissen.“ Da gibt es noch ganz große Potenziale. Facebook und die großen, erfolgreichen Seiten machen uns vor, dass man diese Potenziale erschließen kann, wenn man es gut macht.

Sachv. Prof. **Dr. Friedrich Heckmann:** Ich möchte Sie fragen, ob Sie das jetzt doch häufig gehörte Urteil, dass ein hohes Integrationspotenzial im Internet vorhanden ist, wirklich so stehen lassen wollen. Wir haben jetzt von diesen separaten Welten gehört. Besonders gut gefallen mir die griechischen Bauingenieure. Das ist ja eine Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft. Auf der anderen Seite kann eine moderne Gesellschaft ohne bestimmte zentrale Wertegemeinsamkeiten wahrscheinlich auch nicht bestehen. Ich weiß, das wird nicht immer von allen Wissenschaftlern akzeptiert, aber ich gehe einmal davon aus. Integration hat auch mit Annäherung zu tun.

Die Frage ist, ob diese separaten Welten nicht doch eine gewisse Ambivalenz haben. Ich möchte nicht unbedingt das Wort Getto aufgreifen, aber doch fragen, ob nicht solche Tendenzen da sind bis hin zu einer gefährlichen Desintegrationswirkung. Das ist der politische Extremismus. Auch Breivik und dieser Frankfurter Attentäter haben sich über das Internet selbst radikalisiert. Ich erinnere auch an die Hate-Crime-Szene und an Dschihad. Kann man angesichts dieser Phänomene bei dieser insgesamt positiven These bleiben, dass das Integrationspotenzial sehr hoch einzuschätzen ist? Ist das nicht einfach ein neues technisches Phänomen, das an gesellschaftlichen Prozessen, gerade was die Integration angeht, nichts Grundlegendes ändert?

Herr **Dr. Hunger:** Wir haben von dem Potenzial gesprochen. Das würde ich nach wie vor so sehen. Aber ich würde auch sagen: Es kann in beide Richtungen laufen. Die Struktur des Internets an sich ist eine offene. Da können Sie Brücken bauen oder Links herstellen.

Mir ist jetzt gerade eingefallen: Wir hätten in unserer Studie die Webbetreiber fragen sollen, wie viele Anfragen sie von deutschen Webseitenbetreibern hatten, um sich zu verlinken oder um zu kommunizieren, damit dieses Portal genutzt wird. Das haben wir leider nicht gemacht. Wahrscheinlich wären es nicht sehr viele gewesen. Die Frage ist, wie man jetzt damit umgeht. Das Schöne am Internet ist, dass diese Verbindungen kinderleicht herzustellen sind. Da müssen Sie nicht in diesen oder jenen Stadtteil fahren. Die Frage ist: Was wird jetzt gemacht?

Ich will es vergleichen mit den Migrantenorganisationen, die ich auch als Ort der Meinungsbildung interpretieren würde, als Institution einer Öffentlichkeit, vielleicht auch einer ethnischen Öffentlichkeit. Die haben sich ja vielleicht aus den gleichen Motiven gebildet, dass man gesagt hat: Wir haben jetzt nicht die entsprechenden Angebote; wir organisieren uns hier. – Seit fünf Jahren steht nun auf der Tagesordnung, gerade bei den deutschen Organisationen: Wir müssen uns verbinden oder kooperieren. Jetzt – ich glaube, seit nicht einmal fünf Jahren – gibt es Förderangebote vom BAMF oder vom Berliner Senat: Hier gibt es Fördertöpfe für euch als Träger der freien Wohlfahrtspflege oder Jugendpflege, aber nur, wenn ihr euch mit einer Migrantenorganisation verbindet. 40 oder 50 Jahre hat man überhaupt keinen „Move“ gemacht, um diese Verbindung herzustellen.

So könnte man das interpretieren, was ich gesagt habe: Es gibt diese Organisationen, diese Welten, und jetzt ist die Frage: Bleiben die unter sich, sind die abgeschottet, oder gibt es Verbindungen? Es wäre eine ganz konkrete Idee, zu sagen: Wir gehen in Hessen voran und nehmen Frau Kissau beim Wort, die damals gesagt hat, das Internet habe ein großes Integrationspotenzial, und versuchen zu kommunizieren: wir schaffen Partizipationsangebote und versuchen, uns dann mit diesen virtuellen Onlinewelten zu verbinden, weil diese nicht abgekapselt sind. Wir haben ja gesehen: Es gibt Links dieser türkisch-deutschen Onlinewelt zu deutschen Organisationen. Große Organisationen machen das massiv und sind dann auch erfolgreich. Wie gesagt, das Potenzial ist da. Die Frage ist, wie man damit umgeht.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Das bietet sich für ein Schlusswort geradezu an. Ich habe auch niemanden mehr auf der Rednerliste. Es meldet sich auch niemand mehr. Dann ganz herzlichen Dank für die sehr anregende Darstellung.

Möchte jemand von den anderen Sachverständigen zu diesem Themenkomplex das Wort ergreifen? – Frau Bargon, bitte schön.

Frau **Bargon**: Ich möchte etwas ergänzen zu den Aufgaben und Möglichkeiten des Verfassungsschutzes.

Es gibt auf EU-Ebene ein Programm „Safer Internet Plus“, das beinhaltet, dass die einzelnen EU-Länder eine Beschwerdestelle für illegale Webinhalte betreiben. In Deutschland gibt es die Seite www.internet-beschwerdestelle.de. An diese kann man sich wenden und illegale Webinhalte melden. Vordringlich bezieht sich das zwar auf Kinderpornografie, aber es wären auch andere Beschwerden möglich. Wie sehr diese Stelle beschäftigt ist und wie erfolgreich sie arbeitet, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber ich wollte auf diese Möglichkeit aufmerksam machen, weil ich glaube, dass diese nicht allzu bekannt ist.

Ansonsten möchte ich noch für unseren Verband vortragen, dass das Thema sehr wichtig ist und an Bedeutung zunimmt, wir den Fragenkatalog aber als echte Herausforderung erkannt haben, weil wir zwar durchaus Erfahrungsberichte haben, aber keinerlei schriftliche Umfragen jemals dazu gemacht haben, wenn auch Facebook – das habe ich kürzlich auch gehört – inzwischen das drittgrößte Land der Welt ist.

Zur Frage der Möglichkeiten des Landes Hessen, das Integrationspotenzial des Internets stärker zu nutzen: Es wäre ja auch denkbar, auf die Angebote in den Partnerregionen stärker hinzuweisen oder eine Verlinkung vorzunehmen, weil vorhin auch Bursaspor angesprochen wurde.

Herr **Dr. Hilligardt**: Ich möchte nur ganz kurz den Bereich der Bewertung der kommunalen Webangebote in Hessen streifen. Wir haben natürlich auch Ihre Frage 6 – ist das Webangebot den Bedürfnissen angepasst? – an die 21 hessischen Landkreise gerichtet. Man hat bei der Beantwortung die Schwierigkeit gemerkt, zu definieren, was denn die Bedürfnisse der Internetnutzer mit Migrationshintergrund sind. Uns wurde gesagt: Natürlich versuchen wir in zunehmendem Maße, unsere Angebote, unsere Leistungen für Menschen mit Migrationshintergrund ins Internet zu stellen wie alle anderen Angebote auch, und wir versuchen auch in den Kreisen, die Auftritte wenigstens zweisprachig, vielleicht auch mehrsprachig oder wichtige Informationen in Teilen mehrsprachig zu präsentieren. Ansonsten wären wir – ich denke, das gilt gleichermaßen für das Land Hessen, dessen Internetauftritt ja als ausbaufähig bezeichnet wurde – auch daran interessiert, Hinweise zu bekommen: Welches sind denn die besonderen Bedürfnisse, was die Internetportale angeht? Sie haben gesagt, damit kann man morgen beginnen. Das sehe ich genauso. Dann kann man sich morgen auf diesen Weg begeben. Man müsste nur wissen, welches diese Bedürfnisse im Detail sind.

Abg. **Kordula Schulz-Asche**: Ich glaube, es gibt zwei Möglichkeiten, im Internet darauf zu reagieren. Die eine ist, indem man bestimmte Informationen in hundert Sprachen übersetzt. Oder es geht eher um Inhalte. Um das Beispiel Schule zu nehmen: Wenn man von Berlin nach Hessen umzieht, wie es mir gegangen ist, dann kann es sein, dass man das Schulsystem am Anfang nicht versteht. Manchmal geht es einfach darum, bestimmte Grundinformationen zu erhalten. Dann kommt es vielleicht gar nicht in erster Linie darauf an, in welcher Sprache dies geschieht, sondern entscheidend ist, dass man einfache Informationen erhält, wie man in dem Land oder in dem Ort, wohin man kommt, zusammenlebt. Ich vermute, dass es in Ländern, die schon sehr viel länger Einwanderungserfahrung haben, sehr viel mehr Erfahrung gibt, wie man das macht. Das ist jetzt nicht nur internetspezifisch, sondern da geht es auch um klassische Medien wie z. B. Broschüren. Ich nehme an, dass es da in anderen Ländern viel Erfahrung gibt. Vielleicht weiß da jemand etwas über Kanada oder die USA.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Ich verstehe das hessische Schulsystem nach 60 Jahren in Hessen auch noch nicht.

Herr **Dr. Hunger**: Nur ein kurzer Hinweis: Man kann natürlich eine kurze Umfrage beispielsweise bei einem Ethnoportal machen, was die Bedürfnisse sind. Die Betreiber würden sich wahrscheinlich freuen, und Sie haben innerhalb von zwei Tagen einen Hinweis, in welche Richtung es gehen könnte.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Das war dieses Scharmützel.

(Heiterkeit)

Der Städtetag ist noch da. – Herr Kolmer.

Herr **Kolmer**: Keine weiteren Erläuterungen.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Und das Hessische Statistische Landesamt.

Herr **Redert**: Ich möchte Ihnen nur ein paar Eckzahlen mit auf den Weg geben, die die Relevanz des Themas Internet verdeutlichen sollen. Gefragt nach der Nutzung des Internets in den letzten drei Monaten, gaben in Hessen im Jahr 2011 drei von vier Personen an, dass sie täglich oder fast täglich das Internet nutzen. Herr Hunger hat es schon angesprochen: Es sind insbesondere die Jungen, die sehr internetaffin sind. Bei den 10- bis unter 15-Jährigen sind es schon knapp 60 %, die das Internet täglich nutzen, und bei den 16- bis 24-Jährigen sind es 93 %, also fast alle. Wenn man nach den Internetaktivitäten fragt, geben von den 16- bis 24-Jährigen immerhin 95 % an, bei sozialen Netzwerken unterwegs zu sein und diese zur privaten Kommunikation zu nutzen. Auch das ist ein wichtiger Hinweis, dass die Relevanz dieses Themas hoch ist.

Stellv. Vors. Abg. **Gerhard Merz**: Gibt es dazu Nachfragen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist der Tagesordnungspunkt 1 abgeschlossen.

Wiesbaden, 13. Juni 2012

Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration



Stellungnahme des HESSISCHEN JUGENDRINGS

4. Mai 2012

Hessischer Landtag



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

1. Formen Außerschulischer Jugendarbeit zu Integration & Migration

- Gruppenarbeit in Sportvereinen, Jugendfeuerwehren sowie soziale, gewerkschaftliche, konfessionelle, ökologische und freizeitorientierte Bildungsangebote und Aktivitäten
- Jugendgruppenleiter-Card, Ausbildung zur interkulturellen Kompetenz (40-Stunden-Zertifikat)
- Projektarbeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund
- Antirassismusthemen: Fremdheit, Gleichheit, Umgang mit Kulturen, Traditionen, Religionen
- HJR-Fortbildungen „Jugendverbände integrativ aktiv“ für Ehren- und Hauptamtliche
- Fortbildungen berufsbegleitender Qualifizierung zum „I-Lotsen für Integration und Inklusion“
- Coaching für Migrantenjugendselbstorganisationen
- Projekt „zusammen[.]wachsen zur Selbstorganisationen und Partizipation“
- Modul: Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände
- Modul: „Sommer für alle – Freizeiten als interkulturelle Türöffner“
- Coaching-Modul: Migrantenjugendselbstorganisationen als starke



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

2. Beitrag der Außerschulischen Jugendarbeit zur Integration

- Außerschulische Jugendarbeit spricht Jugendliche mit Migrationshintergrund außerordentlich aktiv an
- Gruppenaktivitäten bieten Raum und Rahmen für die freiwillige Teilnahme und fordert heraus
- Fördert die Persönlichkeitsentwicklung und bietet Chancen für gesellschaftliches Engagement
- Dringend bleibt: Mehr Anerkennung der Außerschulischen Bildung als Integrationsangebot
- Die EU-Jugendstrategie focussiert auch in Hessen auf die Ansprache der Migrationsjugendlichen



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

3. Chancen und Vorteile der Außerschulische Jugendarbeit

- unverzichtbarer Bestandteil zur Engagementförderung
- bedeutende Ergänzung non-formaler zur formalen Bildung in Schulen
- Verbände praktizieren Integrationsarbeit als Dialogangebot des Aufeinander-zu-Gehens
- fördert Stärken für die demokratische Praxis
- Lernen ohne Leistungsdruck unter Gleichaltrigen
- Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Herausforderung



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration.

4. Erhöhung der Bildungschancen durch Außerschulische Jugendarbeit?

- macht attraktive, experimentelle und freiwillige Bildungsangebote zur Selbstorganisation und Selbstbestimmung
- bietet gute Rahmenbedingungen für das Engagement von Jugendlichen jeder sozialen Herkunft
- zeigt mehr Bildungschancen zur Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf
- fördert soziale und demokratische Kompetenzen und erhöht die Erfolgchancen
- hat bessere Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen mit Migrationshintergrund im Programm



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

5. Stellenwert zur Rollenverteilung und zu Geschlechterbildern?

- Potentiale zur Entwicklung der interkulturellen Partizipationschancen nutzen
- nachhaltig erkennbares Engagement junger Frauen ist zu beobachten
- JugendbildungsreferentInnen und Migration
- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit muslimischen Prägungen wird bedeutender



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

6. Bewertung interkultureller Öffnung der Außerschulischen Jugendarbeit

- Einstieg über die Bestandsaufnahme zur pädagogischen und strukturellen Öffnung
- Neue Potentiale produktiv aufnehmen
- Ausbau: Leitungs- und Funktionäresebene
- Erste erfolgreiche Jugendverbände ...



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration.

7. Vernetzung von Jugendarbeit + Integrationsarbeit notwendig + gelungen?

- Integration von Migrationsjugendlichen als neue Selbstverpflichtung ist verankert
- Deutsche Jugend aus Russland: neuer Mitgliedsverband + Partner des Hessischen Jugendrings
- Alevitische Jugend Hessen wird als Landesverband intensiv begleitet
- Präsenz in den Stadt- und Kreisjugendringen als wichtiger Schritt
- Frankfurter Jugendring und Jugendring Darmstadt seit Jahrzehnten als Vorreiter
- Partner: Ausländerbeiräte Hessen und Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt/M
- Wissenschaft „Netzwerk interkulturelle Jugendverbandsarbeit und -forschung gegründet
- Zentren: Deutscher Bundesjugendring und das Bundesamt für Migration in Nürnberg



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

8. Bewertung: Förderung + Ausstattung der Außerschulischen Jugendarbeit

- Wertvolles Förderprogramm des Hessischen Sozialministeriums 2012 – 2014 neu aufgelegt
- Ziel: Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund
- Das Aktionsprogramm zur „Stärkung der Partizipation und Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ wirkt unter wissenschaftlicher Begleitung des ISS und der Universität Kassel
- 18 Träger der Jugendarbeit mit interkulturellem Profil aktiv!
- Der außerschulische Bildungsauftrag kann für Jugendliche mit Migrationshintergrund nur mit einer Regelförderung gelingen



Außerschulische Jugendarbeit

Enquetekommission Migration und Integration

9. Erfahrungen mit Menschen mit Migrationshintergrund in den Verbänden

- Wertschätzung der Ressourcen und ihrer Potenziale fördert die Anerkennung
- Migrationsjugendliche gelten als Gewinn in der Jugendverbandskultur
- Jugendverbände der technisch-orientierten Jugendarbeit entwickeln sich zügiger
- Migrationsjugendselbstorganisationen erleben die Kooperation vor Ort positiv
- vor Ort wird interkulturelle Öffnung und Gemeinschaft am besten gelebt
- Jugendarbeit arbeitet an der Überwindung von Grenzen und Fremdheitsgefühlen
- Politische Teilhabe und Mitgestaltung verbindet Jugendliche jeder Herkunft
- Die 8. Parade der Kulturen in Frankfurt als Leuchtturm der Integrationsarbeit
- Das Motto der Parade am 23. Juni 2012 lautet:
 - „Respekt! Jetzt erst recht - Gegen Rassismus und Ausgrenzung“
 - Anerkennung und Anschub für die interkulturelle außerschulische Jugendbildung
 - Politische Gestaltung zu „Migration und Integration“ als Schlüssel der Jugendpolitik

